DIE ERDE

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN

90. JAHRGANG · 1959 · HEFT 2

UNTER MITWIRKUNG VON
J. P. BAKKER-AMSTERDAM, E. IMHOF-ZÜRICH, H. KINZL-INNSBRUCK,
E. OTREMBA-HAMBURG, C. TROLL-BONN, H. WILHELMY-STUTTGART

HERAUSGEGEBEN VON
JOACHIM H. SCHULTZE

CARL RITTER ZUM GEDÄCHTNIS

WALTER DE GRUYTER & CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · VEIT & COMP.
BERLIN W 35

SCHRIFTLEITUNG:
PRIVAT-DOZENT DR. GEORG JENSCH, BERLIN-STEGLITZ
GRUNEWALDSTRASSE 35
FERNRUF: 720311 — ALLE MANUSKRIPTE NUR AN DIE SCHRIFTLEITUNG ERBETEN

INHALT

1959, Heft 2

Seite

Schultze, J. H.: Carl Ritter zum Gedächtnis 97

Plewe, E.: Carl Ritter, Hinweise und Versuche zu einer Deutung seiner Entwicklung 98

Kirsten, E.: C. Ritters „Vorhalle europäischer Völkergeschichten". . . 167

Lehmann, E.: Carl Ritters kartographische Leistung 184

Tichy, W.: Carl Ritters Schriften zur Kunst 223

Preuß, H.: Johann August Zeune in seinem Einfluß auf Carl Ritter 230

Beck, H.: Zeichnungen von Carl Ritter 240/41

Beck, H.: Die Ritterforschungen Karl Simons 241

Beck, H.: Beiträge zur Kenntnis der Literatur über Carl Ritter 251

Anschriften der Verfasser 254

Erscheinungsweise:

4 Hefte im Umfang von je 80 Seiten im Jahr = 1 Band.

Der Bezugspreis für den kompletten Band beträgt DM 26,—, für das Einzelheft DM 7,—. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und den Verlag zu beziehen. Bei direkter Zusendung erhöht sich der Bezugspreis um die Postgebühren von DM 0,80. Postscheckkonto des Verlages: Berlin West Nr. 10307

Ausgegeben im April 1959

©

Copyright 1959 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp., Berlin W 35 — Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Mikrofilmen und der Übersetzung, vorbehalten.
Satz: Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35 — Druck: Franz Spiller, Berlin SO 36

Lithographie von Fr. Jentzen nach einer Zeichnung von Franz Krüger, Berlin 1831.
Das Bild stellte Dr. Richard Bitterling, Berlin, in dankenswerter Weise zur Verfügung.

Carl Ritter zum Gedächtnis

Am 28. September 1959 jährt sich zum 100. Male der Todestag Carl Ritters. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin gedenkt dieses großen Toten und nimmt den dritten in Berlin stattfindenden Deutschen Geographentag zum Anlaß, seinem Gedächtnis ein Heft ihrer Zeitschrift „Die Erde" zu widmen.

In tiefer Dankbarkeit und Verehrung neigt sie sich vor einem ihrer Mitgründer, der durch 21maligen Vorsitz die Geschicke der Gesellschaft in entscheidende Bahnen lenkte und die Fundamente schuf, auf denen sie zu einer der angesehensten geographischen Gesellschaften der Erde erwachsen konnte. Sie ehrt in Carl Ritter den reichbegabten Gelehrten und den bahnbrechenden Forscher, der als methodischer Anreger in klarer Erkenntnis des geographischen Objektes und des länderkundlichen Zieles den Grundstein zu dem kraftvollen Aufschwung der geographischen Wissenschaft legte. Sie ehrt in ihm zugleich den hervorragenden Menschen, dessen sittliche Kraft und edle Gesinnung einem ehrfürchtigen Gottesglauben entsprangen. In ihm lag letztlich die gemeinsame Wurzel der wissenschaftlichen Leistung und der menschlichen Größe Carl Ritters.

Die auch für unsere Zeit noch gültigen wissenschaftlichen und menschlichen Werte zu würdigen, haben die Autoren dieser Gedenkschrift übernommen. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin dankt ihnen für ihre freudige Mitarbeit. Sie dankt im besonderen dem Mitherausgeber dieses Heftes, Herrn Professor Dr. Ernst Plewe, der sich in selbstloser Weise der Aufgabe unterzogen hat, die Autoren zu gewinnen und mit ihnen die Festschrift inhaltlich zu gestalten.

Der Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

Joachim H. Schultze

Carl Ritter

Hinweise und Versuche zu einer Deutung seiner Entwicklung

Von

Ernst Plewe

Summary: *Carl Ritter, some pointers to an interpretation of his career.* On the evidence of hitherto unpublished or imperfectly published letters to and from Carl Ritter, and with the aid of his diaries, an attempt is made to trace the development of his scientific work up to the appearance of his "Geography". As a teacher trained in the school of Salzmann and Guths Muths he early applied himself to geographical representation, at first in the sense of the prevailing political geography, without any particular originality, but showing initiative even in his physical maps of Europe. In 1807 he sought out Pestalozzi and his circle in Iferten for the first time, and their revolutionary ideas on teaching and scientific theory altered his way of thinking fundamentally. Apart from this he was here introduced to a form of Protestantism which was tolerant but positive. From his collaboration on a geographical textbook for Pestalozzi based on the latter's method Ritter gradually evolved his own methodology, which he puts into effect in his great "Geography". His successors derived ideas from this work, without, however, adopting its system, and failed to break away from political geography with its reference to the present.

Alexander von Humboldt und Carl Ritter werden zwar in der Geschichte der Geographie stets in einem Atem genannt, wofür es viele Gründe gibt. Dennoch lassen sich Unterschiede mit Händen greifen, die sich geradezu aufdrängen, wenn man sich einmal näher mit der Gestalt Ritters befaßt. Während der sprudelnde und immer noch als modern und lebensnah empfundene Humboldt in zahlreichen Wissenschaften seinen festen historischen Platz hat und gleichermaßen zu Spezialuntersuchungen wie zu immer wiederholten Versuchen, ihn als Gesamtphänomen zu würdigen angeregt hat, ist die Wissenschaftsgeschichte Ritter mit einer gewissen Vorsicht ausgewichen. Aus Form und Inhalt seines Werks weht eine Atmosphäre, die eigentümlich fremdartig, antiquiert anmutet, wie wenn man den Deckel von alten Truhen hebt, die lange in Vergessenheit gestanden sind. Einige wenige Gegenstände hat man wohl gelegentlich herausgehoben und sich an ihrem seltsam altfränkischen Glanz gefreut[1]), ihn wohl auch belächelt, hat dann aber doch immer wieder den Kasten in eine dunkle Ecke zurückgeschoben und es einer nächsten Generation überlassen, das merkwürdige Erbe zu sichten. Nur den Besitz selbst glaubte man nicht aufgeben zu dürfen, da auf seinen Titel „Vergleichende Erdkunde" noch Wechsel laufen, für die man in jenem die Deckung vermutet. Aber Geistesgut, das nicht mehr verstanden und weitergetragen wird, hat keinen Kurswert mehr, verwirrt eher, als daß es bereichert. Geht man aber Ritters intimeren Zeugnissen nach, die helfen könnten, ihn wenn auch vielleicht nicht wieder zu beleben, so doch wenigstens verständlich zu machen, dann zeigen sich schwere Lücken. Sein Nachlaß von etwa 23 Kapseln, den Bitterling

[1]) Beck, H.: Carl-Ritter-Forschungen. „Erdkunde" X, 1956, S. 227ff.

1929 noch eingesehen hat, ist im Kriege verbrannt[2]). Briefwechsel, von deren Existenz wir wissen, sind verloren oder werden sich erst durch systematisches Suchen finden lassen. Der bescheidene mir greifbar gewordene Rest[3]) vermag jedoch weiter zu führen, als es die einzige Ritter-Biographie[4]) beabsichtigt hat in ihrem für die Gegenwart schwer genießbaren Bestreben, unter bewußter Vernachlässigung der wissenschaftlichen Leistung des Berufenen in merkwürdig spätpietistischer Enge nur sein vorbildliches protestantisches Christentum in seiner Entwicklung vor Augen zu stellen.

Über Ritters Andenken liegt wie ein Makel der Vorwurf, reiner Schreibtischgeograph gewesen zu sein, der das Objekt seiner Forschungen zu schauen sogar scheute. „Zu nahe dem Gegenstande rücken, fördert nicht immer den Überblick des Wesens desselben"[5]). Nimmt man dann noch seine Geständnisse hinzu, daß ihn weder die Politik interessiere, noch das Aktuelle in der Welt einen Reiz für ihn habe, daß er bis in seine reiferen Jahre hinein nie eine Zeitung gelesen habe, berücksichtigt man die überaus spärliche Nennung seines Namens durch literarische Zeitgenossen, und vermißt man folglich seine Gestalt in so weitschichtig jene Zeit darstellenden Werken wie Hayms Romantik oder Korffs Geist der Goethezeit, so ergibt sich fast zwangsläufig das Bild eines jener seltsamen Antiquare, die in abgeschlossener Selbstzufriedenheit ihren endlosen Faden spannen, der nur anfangs aufblicken ließ, aber rasch langweilte und nicht mehr beachtet wurde. Und auch dafür lassen sich Belege bringen, so wenn Ritter klagt, er hätte in Bibliotheken, z. B. Englands oder Frankreichs, seine „dicken Bände" unaufgeschnitten im Magazin gefunden, sei also trotz aller Ehrungen schon ein vergessener Mann[6]).

Zweifellos ist mit allem dem etwas Richtiges getroffen; fraglich aber bleibt, ob diese freundlich abweisende Biedermeierfassade das Wesentliche seiner Persönlichkeit zur Schau stellt, oder ob hinter ihr nicht doch Kräfte verborgen sind, die jenen be-

---

[2]) Bitterling, Th.: Briefliche Mitteilung auf Grund seiner Erkundigungen über den im Kriege nach Mecklenburg verlagerten Ritternachlaß der Staatsbibliothek. Ebenso scheint der im Haus der Gesellschaft für Erdkunde Berlin verbliebene Teil im Kriege untergegangen zu sein.

[3]) Briefe in der Zentralbibliothek Zürich, der Stadtbibliothek in Winterthur und im Guts Muths — Archiv des Klopstockhauses in Quedlinburg. In Quedlinburg liegt auch mindestens der größte Teil von Ritters Tagebüchern, von denen aber nur wenige wirklich ergiebig sind, den Erwartungen entsprechen, die man nach Angaben in seinen Reisebriefen hegen dürfte. Begonnene Tagebücher brachen in seinen späteren Jahren unter einem unüberwindbaren Schreibekel meist nach wenigen Seiten ab. Für die freie Benutzung dieses Materials danke ich aufrichtig dem großen und vielfach hinweisenden Entgegenkommen der Herrn Direktoren Dr. Dejung, Winterthur, Professor Forrer, Zürich und Müller, Quedlinburg.

[4]) Kramer, G.: Carl Ritter, ein Lebensbild nach seinem handschriftlichen Nachlaß, 2 Bde., Halle 1864—70. Die schönen Reisebriefe von 1824—1847 gesondert in Bd. II, in deren zweiter Auflage, Halle 1875, vermehrt um Briefe bis 1853. Die im Text verstreuten Briefe und Zitate meist ohne Angabe von Datum und Adressat. Ergänzend und kritisch: Wappäus, J. E.: Carl Ritters Briefwechsel mit Joh. Friedr. Ludw. Hausmann, Leipzig 1879, mit wertvollen Anmerkungen und Erläuterungen S. 156—173.

[5]) Erdkunde 15a, S. 7.

[6]) Kramer, G.: Carl Ritter, Bd. II, z. B. S. 327/28.

sonderen Akzent der ihm bei Lebzeiten entgegengebrachten Verehrung verständlich zu machen vermöchten. Tatsächlich hat auch ihn, ähnlich wie Humboldt, eine sehr intensive Auseinandersetzung mit den geistigen Bewegungen seiner Zeit zu seinem Werk befähigt. Vielleicht kann eine kurze, nur bei wesentlichsten Punkten verweilende Lebensskizze neue[7]) Ansätze für eine Deutung geben.

C. Ritter wurde 1779 als Sohn des Dr. Friedrich Wilhelm Ritter, Leibarzt der Äbtissin Anna Amalie, der Schwester Friedrichs d. Gr. in Quedlinburg geboren. Seine Eltern werden als ausgesprochen sensible Naturen geschildert, die Mutter fromm, der Vater begabt mit einem vorzüglichen diagnostischen Blick und starken philosophischen Neigungen. Dieses Ahnenerbe ist in Ritter lebendig geblieben und hat sich im früh Verwaisten trotz einer langen, diese Anlagen zurückdrängenden Erziehung in einer ganz anders gearteten Umgebung erstaunlich kräftig durchgesetzt. Der Medicus Ritter hatte schon 2 Jahre vor Carls Geburt den jungen Guts Muths von 1777—1782 in Halle Theologie, Physik, Mathematik, Geschichte und Sprachen studieren lassen und ihn dann als Hauslehrer aufgenommen. Als er aber schon früh, 1784, starb und seine Frau verhältnismäßig mittellos zurücklassen mußte, fügte es sich, daß Salzmann für sein eben in Schnepfenthal geschaffenes Philanthropinum zunächst vergeblich Schüler suchte und sich daher entschloß, einen begabten Knaben unentgeltlich aufzunehmen, wobei seine Wahl auf Carl Ritter gelenkt wurde. Dieser gefiel ihm so gut, daß er auch noch dessen etwas älteren Bruder Johann als Zögling und den mit philanthropinen Ideen längst vertrauten Guts Muths als Lehrer aufnahm. Carl blieb in Schnepfenthal bis zu seinem vollendeten 17. Lebensjahr, also 11 Jahre, länger als wohl irgend ein anderer Schüler. Die dortigen Erziehungsgrundsätze sind bekannt. Die Zöglinge sollten fleißige, sich ihres gesunden Menschenverstands selbsttätig bedienende, körperlich tüchtige Männer des praktischen Lebens werden, der neuen Sprachen mächtig, vertraut mit den technologischen Grundbegriffen, auch fähig, im Garten, in der Werkstatt oder am Zeichentisch selbst Hand anzulegen. Die theoretische Richtung trat in der Ausbildung gänzlich zurück, also etwa alte Sprachen, Kunst- und Literaturgeschichte, Ästhetik, Logik, Metaphysik, und auch der Religionsunterricht ging kaum über eine Morallehre hinaus. Der Geographieunterricht lag in der Hand von Guts Muths und dürfte sich im wesentlichen in den Bahnen Büschings bewegt haben, allerdings erheblich bereichert von der Heimatkunde her und durch alljährliche z. T. weite Wanderreisen, auf denen auch Fabriken u. ä. besichtigt wurden, sowie eifrige Übungen in Freihand- und Geländezeichnen. Geographie und Zeichnen waren des jungen Ritter Lieblingsfächer, in denen er Überdurchschnittliches leistete.

So sehr jedoch Ritter seinen „Vater" Salzmann, Schnepfenthal und alles was damit zusammenhing liebte, regten sich doch bereits früh in ihm Kräfte, die diese nur im Praktischen weitherzige, im Bereich des Humanitären aber enge Aufklärungsatmosphäre sprengen mußten. Ersten Anlaß gaben die schweren Nöte der Berufswahl. Der seiner selbst nicht sichere Spätling schwankte: Maler ? Zeichner ? Kupfer-

[7]) Plewe, E.: Untersuchungen über den Begriff der „vergleichenden" Erdkunde . . ., Erg. Heft 4 der Z. Ges. Erdkunde Berlin 1932, sah hinter der „Stille Rätsel verborgen, deren Lösung wohl für alle Zeiten mehr der Ahnung wird anheimgestellt bleiben müssen".

stecher? Dahin wollte ihn SALZMANN lenken. Theologe? Erzieher? Diese Neigung zum Studium unterstützte in gelegentlich heftigen Kontroversen mit dem Anstaltsleiter der tiefer blickende GUTS MUTHS, der mit dem geliebten jugendlichen Freund schon seit Jahren vorsorglich Latein getrieben hatte, jene conditio sine qua non jedes etwaigen Studiums. Da schützte einer jener glücklichen Zufälle, an denen Ritters Leben so reich war, vor einer verfrühten Entscheidung und legte gleichzeitig doch die Richtung günstig fest. Der vor den Franzosen geflohene Frankfurter Bankier BETHMANN lernte Ritter in Schnepfenthal kennen und bot ihm eine Erzieherstelle für seine beiden Söhne in seinem Hause und ein vorher in Halle zu absolvierendes Studium an. Das konnte nicht ausgeschlagen werden; Ritter aber blieb noch bis zum Oktober 1796 bei SALZMANN, der ihn in das Erzieheramt einführte. Er trug damit erstmals methodische Fragen an den jungen Mann heran, die ihn in den nächsten 20 Jahren nicht nur beschäftigen, sondern schließlich bis ins Innerste aufwühlen und eine radikale Umprägung seiner Persönlichkeit herbeiführen sollten. Zunächst aber verließ er Schnepfenthal als das Muster der dort angestrebten, sehr sorgfältigen, wenn auch schon ein Jahrzehnt später als „materialistisch" angeprangerten Erziehung: etwa 1,90 m groß, schlank, gewandt und jeder körperlichen Strapaze gewachsen, von einer Reinheit und Lauterkeit der Seele, an der alles Unsaubere spurlos abglitt, der französischen und englischen Sprache mächtig, bewandert im Italienischen und Dänischen, unterrichtet in Mathematik, Physik, Mineralogie, Botanik und Technologie, ein vorzüglicher Freihandzeichner, persönlich anspruchslos, bescheiden, fleißig, erfüllt von einer zwar von Geduld gezügelten, aber unbeugsamen Energie, gewandt im Auftreten und in hohem Maße kontaktfähig, ja anschlußbedürftig. In Halle immatrikulierte er sich für Kameralistik, erstrebte aber kein Fach-, sondern ein Bildungsstudium, hierin konform mit HUMBOLDT, wenn auch unter anderer Zielsetzung.

Es wäre nun Aufgabe einer ausführlichen Biographie, für die sein großer Briefwechsel mit GUTS MUTHS gerade aus jener Frühzeit möglicherweise Unterlagen bietet, nachzuweisen, wie der bisher ausschließlich in der Aufklärungsideologie Aufgewachsene sich langsam von ihr löste und sich zunächst neuen Perspektiven, dann aber auch immer entschlossener und freier Personenkreisen zuwendete, die jene ihm nicht adäquate Form brechen und ihn aus dem Kern des Eigenen heraus zu denken, zu handeln und zu leben halfen. Die Anfänge auf diesem Wege fördern zwar noch nicht, bekunden sich aber in einer abwehrenden Zurückhaltung gegenüber dem Moraltheologen NIEMEYER, bei dem er weisungsgemäß in Halle Wohnung genommen hatte. Lustlos versuchte er in die ihm fremden Materien der Logik, Metaphysik und in KANTS Kritik der reinen Vernunft einzudringen. SPRENGELS europäische Staatengeschichte brachte ihm nur „bloße facta", wenn auch nicht uninteressant, weit stärker fesselten ihn RÜDIGERS und später SPRENGELS „Statistik" und besondere Cameralia wie Landbaukunde. Daneben trieb er eifrig Physik, Chemie, Botanik, selbstverständlich auch Pädagogik, Psychologie und Anthropologie. Endlich aber bezauberten die Formprobleme der Ästhetik den bisher in nüchterner Enge Gehaltenen so, daß er über dem Hören und Mitdenken das Mitschreiben vergaß und sich nun mit Heißhunger auf die deutsche, englische und französische schöne Literatur stürzte. Ritters ausgeprägter Sinn für Formprobleme und seine latente Kraft, sie

lebendig zu ergreifen, wurde hier erstmals angesprochen, aus dem bisherigen Bereich handwerklicher Widergabe auf die Höhe theoretischer Durchdringung gehoben und damit ein Boden aufgerissen, aus dem später ganz unerwartete Früchte sprießen werden. Der junge A. v. Humboldt war indessen durch die Schule Chodowieckis gegangen! —

Zwei Jahre später, 1798, verließ Ritter, 19jährig, die Universität und trat im Oktober seinen Dienst im Hause Bethmann in Frankfurt an, das von Guts Muths und Salzmann her bestimmte, alsbald aber wesentlich gehobene Ideal eines Erziehers vor Augen, dem er nun rastlos und mit einer seine physischen Kräfte überfordernden Energie nachstrebte. Wie Salzmann lehnte er es ab, nur Instruktor bei Objekten einer fremden Erziehung zu sein, setzte vielmehr die eigene Verantwortung für die Gesamterziehung seiner Zöglinge durch und verließ mit ihnen sogar das elterliche Haus, als dessen Lebensstil die volle Wirksamkeit seiner Bemühungen gefährdete. Die Kinder des ersten Hauses von Frankfurt bedurften selbstverständlich einer anspruchsvolleren Erziehung, als er sie selbst genossen hatte, sollten gebildet werden im umfassend humanitären Sinne der Zeit. Wir wissen ,daß er sich in den alten Sprachen, in Mathematik, Geographie und Geschichte eifrig und systematisch fortbildete, und daß er den Anschluß an die Zeit in den Schriften von Herder, Forster, Humboldt, Pestalozzi, Goethe, Schiller u. v. a. suchte. Um des Stoffs sicher zu sein und gleichzeitig seine Gewandheit im Ausdruck zu steigern, arbeitete er jede Unterrichtsstunde schriftlich aus. Gleich Humboldt suchte er Kontakt mit Persönlichkeiten, von denen er geistige Förderung und Klärung erwartete, z. B. mit den Pädagogen der Stadt, u. a. Mieg und Engelmann, oder mit Blumenbach, mit dem er sich in Göttingen einige Stunden über Buffon unterhielt und vor allem dessen großen Bibliothekskatalog und die stets griffbereite systematische Ordnung seiner Kollektaneen kennen lernte, eine Technik des wissenschaftlichen Arbeitens, die ihm fortan für die Bewältigung seiner eigenen wachsenden Excerptenmassen unentbehrlich werden sollte. Beim Bergvogt Freiesleben, einem Schüler Werners, den wir schon auf Humboldts frühen Spuren treffen, erhielt er 1800 Einblick in die Geologie und den Bergbau, den er später bei Joh. Fr. Ludwig Hausmann, dem geistesverwandten Lebensfreunde, vertiefte. Mit Th. Sömmering, dem großen Arzt, Anatomen und Naturforscher schloß er eine so innige Freundschaft, daß er wenig später, 1801, auch dessen Sohn in den Kreis seiner Zöglinge aufnahm. Er besuchte Jean Paul (1804) und auf einer zweimonatigen Reise in die Schweiz erstmals eine Woche lang auch Pestalozzi (1807), der ihm aus der Literatur und über seine Freunde Mieg und Engelmann schon lange bekannt war[8]).

Diese Schweizer Reise bewirkte einen so entscheidenden Einschnitt, ja revolutionären Umsturz in seinem Leben, daß es notwendig ist, im Rahmen des Geographischen einen kurzen Rückblick auf seine bisherigen Leistungen zu werfen, um den Wechsel der Auffassungen, den Durchbruch zu neuen Perspektiven wenigstens zu erahnen.

[8]) Hierzu ausführlicher die gedankenreiche Arbeit von Schmitthenner, H.: Studien über Carl Ritter. Frankfurter Geographische Hefte Jg. 25, Heft 4, Frankfurt 1951, S. 19.

Hierfür stehen die beiden Bände seines „Europa" und der dazugehörige Atlas[9]). Man wird die Betrachtung beider zunächst trennen dürfen.

Das Textwerk müßte aus voraufgehenden Darstellungen beurteilt werden, so aus Lehrbüchern und geographischen Kompendien in der Nachfolge Büschings, wie denen von Sprengel, Ebeling u. a., und aus den von ihm angegebenen Quellen, also etwa Storchs Historisch-statistischem Gemälde des russischen Reichs, nach Pallas, Georgi, Gmelin u. a. Das würde hier aber zu weit und auch kaum zu einem überraschenden Ergebnis führen, also etwa ein aufstrebendes Genie erkennen lassen. In hergebrachter Form stellt sich uns das „Gemälde" Europas dar als eine Kunde von nebeneinander nach jeweils genau dem gleichen Schema abgehandelten Staaten. Auf eine historische Einleitung, in der allerdings kaum spürbar angedeutet etwas wie die Ahnung von historisch-landeskundlichen Querschnitten sich findet, folgt die Abhandlung der physischen Beschaffenheit (Größe, Grenzen, Gebirge, Gewässer und Randmeere, Klima, Urproduktion), der Industrie und des Handels, der Einwohner nach Zahl, Stämmen, Kultur, Religion, Justiz, Einkünften und Staatsmacht, und endlich ein Anhang über die Städte, wobei z. T. die Hauptstädte (Moskau, Petersburg u. a.), wie schon bei Büsching, ausführlicher behandelt, die übrigen nur tabellarisch zusammengestellt werden.

Man hat dieses Werk später dramatisieren wollen, indem man dem Wort eines zeitgenössischen Referenten, „daß dieser wahrscheinlich erste Versuch des Herrn Ritters noch zu größeren Erwartungen berechtigen" könne[10]), prophetische Bedeutung zubilligte. Das geht zu weit. Knüpfte sich nicht Ritters Name daran, wäre es längst vergessen. Die Aufnahme der Zeitgenossen war im allgemeinen freundlich, ohne daß auch nur einer darin etwas irgendwie Neues, Bahnbrechendes spürte oder es auch an mancher, über die Korrektur von Einzelheiten hinausgehender berechtigter Kritik im Hinblick auf die grundsätzlich unzureichende Behandlung des anspruchsvollen Titels fehlen ließ. Ein „Gemälde" von „Europa" sei eben doch etwas anderes, als das in sich unzusammenhängende Mosaik einer Staatenkunde; es fehlen ihm die „Landschaften (!), komponiert aus Himmel und Erde, Luft und Wasser, Tieren und Pflanzen", wie sie nur der „philosophische Maler", aber nie der Kompilator erreichen könne, zwischen denen der junge Autor stände[11]). Dem hätte Ritter allerdings entgegenhalten können, daß er indessen bereits seine 6 Karten von Europa, den ersten physischen Atlas dieses, bzw. überhaupt eines Kontinents und damit ein

[9]) Ritter, C.: Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde, 2 Bde, Frankfurt 1804 und 1807.
Ritter, C.: Sechs Karten von Europa über Produkte, physikalische Geographie und Bewohner dieses Erdtheils, Schnepfenthal 1806; 2. Aufl. 1820. Er ist in französischer Fassung erschienen als Denaix Atlas phys. de l'Europe, Paris 1829 (vgl. hierzu seine „Erdkunde", 2. Aufl. Asien Bd. I, 1832, S. 21, Anm.).

[10]) Allgemeine geographische Ephemeriden XVI, 1805, S. 314.

[11]) So sein Lehrer und Duz-Freund Guts Muths in seiner „Bibliothek der pädagogischen Literatur", Bd. I. Leipzig 1805, S. 246 f. Ähnlich die Aufnahme in der Allg. Lit.-Zeitung Halle 1805/III Nr. 198 (nicht 189, wie R. in der Vorrede zu Bd. II angibt), S. 164: „Zweck nicht erreicht, dazu gehört mehr, als Verf. geleistet hat". Günstiger die Jenaische Allg. Lit.-Zeitung 1806 Nr. 139: Plan vollständig in der Anordnung . . .!

echtes Gemälde, wenn auch im Frühstil einer neuen Epoche, geschaffen hatte; einige dieser Karten tragen Jahreszahlen zurück bis 1804. Hier wird über alle politischen Grenzen hinweg die Verbreitung der Kulturgewächse, der Säugetiere, der Völker und der Gebirge dargestellt. Endlich stellt ein Profil von Nordeuropa bis zum Ätna und nach Teneriffa im Vergleich mit Humboldts Ergebnissen am Chimborazo, also tropischen Verhältnissen, die Gebirge Europas in ihren Haupteigenschaften wie den Grenzen der Vegetation, des Ackerbaus, des ewigen Schnees, der Höhenlage der Städte, der Seen, der Pässe, der Höhenkrankheit dar über dem Meer, dessen größte damals gemessene Tiefe im Sockelstreifen erscheint. Hier liegt also ein neuer und wirklich ernsthafter Versuch vor, der Forderung seiner Vorrede [Bd. I, S. III] zu entsprechen, „den Leser zu einer lebendigen Ansicht des ganzen Landes, seiner Natur- und Kunstprodukte, der Menschen und Naturwelt zu erheben, und dies alles als ein zusammenhängendes Ganze so vorzustellen, daß sich die wichtigsten Resultate über die Natur und den Menschen von selbst, zumal durch die gegenseitige Vergleichung, entwickelten" zur „Veredlung des Geistes" und nicht als „Sammlung für das Gedächtnis". Der geographische Stoff muß aus seiner bisherigen sammelnden Darstellung auf das Niveau einer funktional denkenden Wissenschaft gehoben werden, denn „das Land wirkt auf die Bewohner und die Bewohner auf das Land", so daß beide getrennt nicht „getreu" dargestellt werden können, daher „Geschichte und Geographie immer unzertrennliche Gefährtinnen bleiben müssen". Solchen Vorreden hat man in der Geschichte der Geographie wohl immer zu große Bedeutung beigemessen. Derartige Vokabeln waren damals gang und gäbe. Auf die Kraft und auf tragfähige Ideen, sie im Stoff zu verifizieren, kommt es an. Es fehlte den Autoren, die ja noch alle keine Geographen, sondern Angehörige der unterschiedlichsten Berufe waren, an Kenntnissen, die sie konstruktiv im Sinne solcher Forderungen hätten verwerten können. An vielseitigen systematischen Kenntnissen in Natur- und Geisteswissenschaften fehlte es dem jungen Ritter nicht, aber der Absprung von einer theoretischen Forderung in die Tat erfordert Genie. Dieses aber künden in den Anfängen erst die 6 Karten an, nicht das „Gemälde". Die Karten aber kann man verschieden aufnehmen, entweder als Elemente eines wirklichen „Gemäldes" einer allgemeinen Regionalgeographie von Europa, oder auch als Teil einer allgemeinen Geographie nach ihren Elementen, durchgeführt für Europa, aber doch schon fortweisend in den afrikanischen und asiatischen Raum und im Profil bis in die inneren Tropen. Jedenfalls werden große Zusammenhänge gesehen und zunächst auf analytischen Karten in kontinentalem Rahmen dargestellt. Beides war für die damalige Zeit neu, die Thematik wie ihre Bewältigung in einer Folge analytischer Karten, deren Inhalt sich ihm aus der Durcharbeitung einer umfänglichen Literatur unter bestimmter Fragestellung ergeben hatte. So originell und wegweisend dieser Anfang war, läßt der Text doch noch die farbgebende, zu plastischer Gestaltung drängende Anschauung kontrastierender Räume vermissen.

Das große Erlebnis der Landschaft in ihrer Urgewalt und Fremdartigkeit, der Naturkräfte vom tosenden Strom bis in die erstarrten Eiswüsten, traf den höchst sensiblen Mann erst auf seiner Schweizer Reise 1807. Man muß den zwar gewandten aber doch trockenen Stil seiner bisherigen Schriften vergleichen mit dem Tagebuch-

eintrag angesichts des Rheinfalls von Schaffhausen[12]). Es ist ein Hymnus, der streckenweise in freie Rhythmen übergeht. Mag auch im Hintergrund Ossian anklingen, niemand wird den sich überstürzenden, oft wie Schaumkronen abreißenden, jagenden Sätze die tiefe Erschütterung, das aufrührende Erlebnis, noch Ritter den Willen und die Kraft absprechen, dieser Eindrücke in der Gestaltung Herr zu werden, sie zu objektivieren. In diesen Zeilen offenbart sich ein romantisches Naturgefühl, wird die Irrationalität zerstörend rasender Kräfte als zum Universum gehörig erlebt, von der sich Ritter nicht mehr abwendet als von etwas Grausigem, Ungehörigem, oder sie durch Stilisierung und Verniedlichung erträglich zu machen sucht, sondern von der er sich als Teil der gleichen Natur unwiderstehlich angezogen fühlt. Es sind zwei Welten, jene den Rheinfall zu einem Spielzeug degradierenden Engländer, und jene anderen, die das alle physischen und seelischen Kräfte überschwemmende pantheistische Weltgefühl schließlich unwiderstehlich in den Strudel zieht. Ritter aber steht hüben, ergriffen von der gleichen „Sympathie", die nun aber nicht seine zur Auflösung drängenden, sondern seine gestaltenden Kräfte befreit. Noch ein zweites Bekenntnis zu diesem romantischen Pantheismus hat er seinem Reisebüchlein unter dem milderen Eindruck des abendlichen Blicks vom Rigi anvertraut[13]).

Zweifellos hätte sich unsere klassische Geographie aus der Nüchternheit und Rationalität der Aufklärung nicht erheben können ohne solche „Urerlebnisse" der Landschaft. Sie waren eine notwendige Voraussetzung ihres Durchbruchs durch ein Ordnungsschema vorgegebener, klar überschaubarer aber starrer Kategorien[14]) in eine Welt, die nun wieder Wunder, Unverständliches, Verwirrendes, Erregendes barg, wieder zum Rätsel geworden war. Welch ein Unterschied zwischen Büsching, der sich nur widerwillig, aber doch getrieben von seinem pädagogischen Verantwortungsgefühl, zu einer kurzfristigen Besuchsreise nach einem Philanthropinum entschließt und nun auf der Fahrt durch die Mark aufmerksam alles am Wege Liegende notiert, kluge Bemerkungen zur Meliorisierung einstreut und das ganze mit Urkunden durchschießt zur Weckung des heimatkundlichen Interesses seiner Leser, und jenen beiden: Ritter am Rheinfall und Tage später in den Alpen, und Humboldt am tropischen Gestade Südamerikas, beide in der gleichen, ungeheuren Spannung eines seither völlig veränderten Welt- und Lebensgefühls, beide zunächst niedergeschlagen von der Ohnmacht, das neu auf sie Einstürmende alsbald ihrer gewohnten Welt einzufügen. Humboldt ging seinen Weg rasch, angeregt und vorbereitet durch J. G. Forster, wußte sich auf den tragenden Wogen dieser Erlebnisse seines Handwerks und seines Ziels sicher. Ausgerüstet mit großen Kenntnissen auf allen Gebieten der Naturwissenschaften und mit den modernsten Instrumenten mußte er, selbst eine dynamische Forschernatur, die Grenzen der Erkenntnis mindestens mit Wachstumsspitzen erheblich zurücktreiben, und es war nur eine Frage seiner Kombinationsgabe, ob und wieweit er über das neu gewonnene Detail hinaus zu einer wesenhaften Erweiterung des zeitgenössischen Weltbildes beitragen würde.

[12]) s. unten S. 137.

[13]) s. unten S. 138.

[14]) Vgl. Plewe, E.: Büschingstudien in den Festschriften für H. Lautensach, Stuttgarter Geographische Studien 69, Stuttgart 1957, u. für Hans Kinzl, Schlernschrift. 190, Innsbruck 1958.

Ganz anders Ritter! Er stand Humboldt an Einzelkenntnissen auf vielen Gebieten kaum nach. Gleich ihm unterlag er geradezu dem Zwang zur Produktivität. Seiner Beschäftigung mit Plato entsprang eine Darstellung des Lebens des Sokrates, seinem Bibelstudium ein Leben Jesu, Schriften, die nur der eigenen Klärung dienten und die er daher ohne Autorenehrgeiz anderen zur beliebigen Verwendung überließ. Aber zwei Dinge unterschieden ihn doch grundsätzlich von Humboldt. Seine ausgesprochen kontemplative Natur strebte überall zur Synthese, zur überschauenden sichtenden Sammlung des Vielartigen unter konstruktiven Gesichtspunkten; ihr fehlte die analytische Kraft, aber auch der Wille Humboldts, mit Verstandesschärfe zu trennen und zu isolieren, Komplexe aufzulösen, zu experimentieren. Dieser Unterschied reicht tief hinab, bis in die Sprache und die von beiden meisterhaft und bewußt getroffene Wahl des Wortes: Es ist der schwer faßbare Unterschied von Begriff und Idee, der sich in ihnen geradezu personifiziert und über den sich Ritter auch ganz klar war (s. u.!). Damit hängt wurzelhaft zusammen, daß das eigentliche Objekt, um das er sich bemühte, dem gegenüber er sich verantwortlich fühlte, nicht wie bei Humboldt die Natur, sondern der Mensch war. Den jungen Menschen, auch wenn dieser sich zunächst noch so widerstrebend gebärdete, noch so wenig zu versprechen schien, mit größter Geduld und Behutsamkeit aus Verhärtungen und Fesseln zu lösen, Schritt für Schritt in die fruchtbaren Tiefen seiner Seele hinabzuführen und von diesen Wurzeln her, Feindliches, Vergiftendes abwehrend und Förderndes unterstützend, das Heranwachsen einer großen, ausgeglichenen, umfassenden Persönlichkeit zu überwachen und zu lenken: das war sein Beruf, seine Kunst, worin ihm in seiner Zeit wohl kaum jemand überlegen war. Die Meister beider Richtungen werden sich letzten Endes ihrem Genie überlassen müssen, aber während der Analytiker Humboldt seine Probleme in Spezialstudien, in Laboratorien, Herbarien, botanischen Gärten und Sternwarten, mit Mikroskop und Theodolit, Barometer und Thermometer, kurz allen Mitteln der exakten Forschung verfolgte, wird der andere mit gleicher Notwendigkeit zur Philosophie und Methodenlehre gedrängt, wobei sich zwischen beiden ein mehr oder minder breites Feld der Überschneidung ergeben wird, von dem allerdings viel abhängt. Fehlt es drüben, erwächst in der Isolierung der reine Spezialist, fehlt es hüben, dann führt ein Don Quixote seine Streiche mit Emphase „in den Wind". Diesen Unterschied muß man beachten, wenn man Rittern neben Humboldt gerecht werden will; er ist grundsätzlich und blieb konstant. Es ist zugleich schief gesehen und falsch, wenn Schmitthenner meint, daß Ritter, als er 1820 nach Berlin ging, über den „Haushofmeister", den „Schulmeister hinausgewachsen" sei[15]); dagegen sprechen zahlreiche Bekenntnisse bis in sein hohes Alter, spricht seine eigene Praxis. Bis zur Grenze des Möglichen, d. i. bis zum Tode seiner Frau und damit der Zerstörung seiner Familie, ist er praktischer Erzieher geblieben, sei es zunächst in der Kadettenanstalt oder in der hingebenden Ausbildung junger Generalstabsoffiziere, sei es daß er Zöglinge, meist Söhne von Freunden, in sein kinderloses Heim vollverantwortlich im Sinne seiner Frankfurter Jahre aufnahm. Sieht man Ritter in dieser Weise, man darf ohne Übertreibung sagen aus dem Kern

[15]) Schmitthenner, H.: a. a. O. 1951, S. 22, 26, 30.

seines Wesens, dann konnte er seinen Weg nicht finden, ehe er nicht auf jenes andere große Erlebnis stieß, das er ja auch auf dieser Schweizer Reise suchte, ungeduldig erwartete: Pestalozzi und seinen Kreis in Iferten. Denn in Frankfurt wurde „unter der reichsstädtischen Verfassung an dem sehr verfallenen Schulwesen mit Eifer und Erfolg gebessert" und unter der Leitung von Hufnagel und Günterode „die Pestalozzische Methode mit Erfolg angewendet"[16]).

Über diese Tage, den 19.—26. September 1807 in Iferten wissen wir bisher nichts außer einigen allgemeinen Bemerkungen bei Kramer [I. S. 162/3], denen zufolge Ritter mit tiefem Ernst und fröhlichem Scherz pädagogische Fragen besprochen hätte. Jedoch führen seine Tagebücher wesentlich weiter, werfen Licht auf seine ganze spätere Entwicklung, die von dieser Woche her entscheidende Impulse erhielt.

Ritter traf in Iferten damals u. a. drei Persönlichkeiten, deren Einfluß auf ihn verschieden beurteilt wird: Pestalozzi, die Seele und den eigentlichen Ideenträger des Kreises, Niederer, dessen Philosophen und Tobler, den Geographielehrer der Anstalt. Die Pestalozzi-Forschung hat die bemerkenswerte Tatsache, daß dem greisen Pädagogen in Ritter das einzige Genie seines Lebens begegnet ist, das durch ihn erst zu sich selbst gefunden hat, noch nicht entsprechend beachtet[17]).

„Der edle Tobler", der später beansprucht hat, der eigentliche Initiator der Ideen Ritters gewesen zu sein, wurde in der ersten Begeisterung von Ritter zweifellos weit überschätzt. Er war sicher eine starke und integre Persönlichkeit, aber nicht der Mann, der der Geographie „gleichsam die Bahn für alle weitere Bearbeitung brach", sie „des Namens einer Wissenschaft würdig gemacht" hätte[18]). Aus Hennings Briefen[19]) wird deutlich, daß er trotz aller Verdienste um Iferten und den dortigen Geographieunterricht, den er begonnen hat und in welchen er bald darauf nach seinem Ausscheiden durch den bedeutenderen Henning, einen „preußischen Eleven" ersetzt wurde, kein origineller Kopf war. In den Spuren der „reinen" Geographie laufend, pedantischer Becken- und Wasserscheidentheoretiker in der Nachfolge Gattreers, hat er bis in die 40iger Jahre hinein ohne tiefere Kenntnisse und ohne Anregung von außen her an einem Lehrbuch der Geographie nach der „Methode" gebosselt und dafür vergeblich, als Greis endlich unter fruchtloser Anrufung der Vermittlung Ritters[20]), einen Verleger gesucht. Eine ausführliche Disposition des Werks in sauberer Abschrift zu Ritters Verwendung zwecks Weitergabe an einen etwa interessierten Verleger ist in Quedlinburg erhalten.

---

[16]) Guts Muths: Neue Bibliothek für Pädagogik, 1808/2, S. 188—190.

[17]) Vielleicht bringen die bisher vergessen und noch nicht entziffert in Quedlinburg liegenden Briefe Pestalozzis an Ritter, die hoffentlich bald in die Schweizer Gesamtausgabe seiner Briefe eingehen werden, hier neue Anregungen. Die Mehrzahl der Briefe Ritters an Pestalozzi scheint dagegen in der Schweiz verloren gegangen zu sein.

[18]) Ritter, C.: Zweiter Brief über Pestalozzis Methode, angewandt auf wissenschaftliche Bildung. Neue Bibliothek für Pädagogik, 1808/1, S. 193—214, hier S. 198ff.

[19]) S. unten z. B. S. 140, S. 152. Damit erledigen sich alle späteren Mutmaßungen über Toblers Bedeutung für die Geographie und für Ritter, so bei Deutsch, E.: Das Verhältnis von Carl Ritter zu Pestalozzi und seinen Jüngern. Diss. Leipzig 1893, S. 13ff. und Schmitthenner, H.: a. a. O. 1951, S. 47/48 und S. 53.

Fortsetzung siehe Seite 108.

Anders Niederer! Er war von Haus aus Theologe und ein mehr scharfsinniger als schöpferischer Kopf. Geschult in der modernen Philosophie seiner Zeit, an Kant, Fichte, Schelling u. a., war sein Bestreben, die vieldeutigen Ideen Pestalozzis zu logifizieren und zu systematisieren[21]). Der Streit, der hierüber ausbrach und schließlich zur Zerstörung der Anstalt führte, kann hier übergangen werden, da Ritter dazu nicht Stellung nahm und auch 1817 die ihm in der verfahreren Situation angebotene Nachfolge Pestalozzis ausschlug [Kramer I, S. 380]. Es ist auch gleichgültig, ob er in den wenigen Tagen seiner Anwesenheit Pestalozzi oder Niederer richtig verstehen lernte. Wichtig ist nur, was er selbst als sein großes Erlebnis aus Iferten mitnahm und in sich weiterwirken, reifen ließ. Niederer hat ihn zweifellos als nicht nur streng christlicher, sondern auch in gleicher Weise scharfsinniger wie wortgewaltiger und das Gemüt erregender Theologe im Kern seines Wesens zu packen vermocht. Man darf geradezu einen Akt der „Erweckung" im streng religiösen Sinne des Worts für Ritter annehmen und dessen Tag zu fixieren wagen. Am ersten Tage in Iferten, d. i. am 19. September, wohnte Ritter vormittags einer Unterrichtsstunde bei. Er notiert darüber Einzelheiten und fährt dann in seinem Tagebuch fort: „Dann geht mitten hinein Pestalozzi, dessen Stirn durch die Erfahrung und die Welt gefurcht ist, mit zarter physischer Konstitution bis in die Fingerspitzen hinein. Er geht umher, schlägt auf den Kopf, auf den Mund mit dem Schnupftuch. Mich am Arm — geht in den Garten. Mit Liebe sagt er: Den letzten Tag, wenn Ihr hier seid, sagt auch, was wir machen sollen. Wir wissen nicht die Bücher, die Wissenschaften die wir brauchen. Saget uns! In der Anschauung liegt das Urbild von allem, in der Klaue der Katze die Klaue des Tigers, in dem Kohlblatt die Kohlarten alle. Wieviel Urformen sind in den Bäumen, wieviel in den Sträuchern, in den Blüten, den Tieren etc. Saget uns, es macht nichts, wenn es Jahre dauert".

Wird Ritter hier also durch Pestalozzi auf die Idee des Typus gestoßen, die ihm ältere Ahnungen klärt und ihn forttreiben wird auf dieser Spur[22]), bringt schon der Nachmittag ein neues erregendes Erlebnis, denn da: „. . . . nimmt mich Pestalozzi an der Hand und führt mich an seinen Tisch. Auch Niederer ist mit in dieser Mitteilung der Ideen über die absolute Form des Objektiven, die er gefunden zu haben glaubt. Sie liegt in der mosaischen Schöpfungsgeschichte (dies ist die höchste

[20]) Der offenbar einzige erhalten gebliebene Brief Niederers an Ritter vom 31. 3. 1843. Vgl. unten S. 156. Sollte er die wahre Meinung seines Verf. ausdrücken, dann wäre er auf dem Standpunkt beharrt, dem Ritter schon 1807 widersprach. (Leider erst nach der Drucklegung erfahre ich durch frdl. Mitteilung von Herrn Kollegen Arthur Stein aus Bern, daß in der Zentralbibliothek Zürich noch zwei Briefe von Niederer an Ritter erhalten sind. Am 10. 2. 1815 sucht er (Ms. Pestalozzi, Fasz. 604, S. 163/164) Ritter für Iferten zu gewinnen, der zweite von 1825 fragt nach pädagogischen Lehrstühlen in Berlin und Halle. Herr Kollege Stein hat eine Monographie über Niederer in Arbeit.)

[21]) Dejung, E.: Pestalozzi im Licht zweier Zeitgenossen: Henning und Niederer. Zürich 1944. Wichtig auch durch den Anmerkungsapparat.

[22]) Er plante für sein nie erschienenes „Handbuch der Erdkunde" einen Typenatlas von „Charaktercharten", „da wir mit Ländercharten überhäuft sind", wollte er darin „z. B. ein Alpenland, eine Wüste, ein Steppenland, ein Delta, . . . Inseln, Inselgruppen, . . . Wasserstürze" usw. bringen. Kramer I, S. 264/65.

Form und einzige Wissenschaft des Universums, gleichsam im Gegensatz des Individuums), denn ihr geht das Unbedingte dem Bedingten vorher. Licht ist diese Bedingung in der moralischen wie in der physischen Welt, ohne die nichts hervorgehen kann. Das notwendig Vorgehende ist auch hier vorausgehend, Folge auf Folge, dies ist die Bedingung wie in der formalen Produktion. Und das Auffassen ist auch meine Sache, das Produkt meiner Tätigkeit auf das Reale, also immer ideal, und insofern als organisch potenziert möglich und notwendig. — Großer Gewinn hierdurch für die Menschheit, der hierdurch wiedergegeben wird, was die Gelehrsamkeit ihr entrissen hatte. Dem Volk ist alles wiedergegeben, was man ihm nahm, weil man es verachtete. Die Wissenschaft — Klarheit, Einfachheit, Umfang, Unendlichkeit im Individuum und Universum (vidi einen Brief von Hamann an Kant über eine Physik der Länder)".

Der Gedanke, in der mosaischen Schöpfungsgeschichte das Urbild und den Ausgangspunkt jeder Wissenschaft zu erfassen, öffnete doch wohl ein Tor in Ritters Gemüt, das dann weit aufgestoßen wurde in einem Gespräch mit Niederer allein am 22.: „Mit Niederer über ästhetische Bildung. Ihm geht die ästhetische Erscheinung zur Seite der Mathematik wie die mythologische zur Seite der Religion. Es ist, als ginge die Herrlichkeit Gottes dort herauf über der religiösen Ansicht des Universums". Schon Deutsch[23]) hat für die religiöse Wendung Ritters den Anlaß gesucht und ihre „Formel" in stark geographischer Formulierung rekonstruieren wollen. Dieser letzte Satz: Es ist, als ginge die Herrlichkeit Gottes herauf . . . , das ist Ritters Formel, die fortan sein ganzes Fühlen und Denken durchtränken wird. Ihr weicht der romantische Pantheismus, der in Schaffhausen begann, auf dem Rigi noch einmal einen Höhepunkt erreichte und nun in Iferten durch Niederers entschiedenes protestantisches Christentum stark zurückgedrängt, wenn auch kaum radikal abgelöst wird. Daß hier nichts in Ritter hineininterpretiert wird, ergibt sich zwingend aus seinem Brief an Pestalozzi vom 20.September 1810: „Wahrscheinlich ist Frau Bethmann-Hollweg in diesem Augenblick in Ihrer Nähe, um ihren Enkel zu besuchen und um zu sehen, ob in Ihrem Kreis ein Wunsch, den ich auf dem Herzen habe, in Erfüllung gehen kann. Es betrifft den Religionsunterricht meiner beiden Zöglinge, den ich gern von Niederers kraftvoller Rede für Geist und Herz bevor sie in die Welt treten, geschlossen oder vielmehr zu einem geschlossenen Ganzen erhoben sähe, und zwar im Kreise Ihrer Wirksamkeit. Ich kann mir keinen schöneren Plan denken". Ritter hatte die gesamte Ausbildung und Erziehung seiner Zöglinge allein durchgeführt, nur für den letzten Schliff in den alten Sprachen das Frankfurter Gymnasium in Anspruch genommen. Aber er, der (gleich Salzmann) einem spezifischen Religionsunterricht früher recht ablehnend gegenüberstand, ihn soweit notwendig nicht an den kindlichen sondern erst an den gereiften Menschen heranbringen zu dürfen glaubte, erblickte nach seinem Erlebnis in Iferten gerade in der religiösen Unterweisung jene letzte erzieherische Prägung, deren er sich selbst nicht für fähig hielt, und die er daher Niederer, seinem Erwecker, überantworten wollte. Nur noch ergänzend darf zu diesem Gesamtkomplex hinzugefügt werden, daß

[23]) Deutsch, E., a. a. O. 1893, sucht sogar Herder für Ritters auffallenden religiösen Umbruch verantwortlich zu machen, da er für Iferten keinen Beweis erbringen konnte (S. 30/31).

ihm das religiöse Erlebnis den Zugang zur religiösen Kunst erschloß, die ja später nicht zufällig auch ein wesentlicher Bestandteil seiner Kulturgeographie wurde, daß er in Göttingen erstmals ernsthaft in die Bibel eindrang, und daß er endlich überall in Zukunft seinen persönlichen Kreis in religiösen Zirkeln, bei überzeugten Protestanten suchen und finden wird, so in Genf, am stärksten aber in seiner zweiten Heimat, Berlin. — Die neuen Quellen lassen diesen Werdegang doch wohl schärfer fassen, als bisher möglich war[24]). Ritters religiöse Anschauungen haben sich keineswegs geradlinig aus kindlich naiven Anfängen über einen ernsthaften Religionsunterricht seiner Zöglinge zu ihrer letzten Form hin entwickelt, sondern bergen nach langer moraltheologischer Indifferenz und einem kurzen, aber enthusiastischen Umschlagen ins Pantheistische, ein Pauluserlebnis. Sein Glaube blieb auch nicht „kindlich naiv" und „schlicht biblisch", sondern vermochte das Fundament seiner Geschichts- und Naturphilosophie herzugeben, der hier aber nicht nachgegangen werden kann.

Damit aber hängt eine recht wesentliche Frage zusammen, nämlich die nach Ritters Verhältnis zu Goethe und damit zur deutschen Klassik[25]). Richtig ist wohl, daß Goethe Ritter nie persönlich begegnet ist und vielleicht auch dessen Werke nicht gekannt hat. Daß deshalb aber die aufblühende Geographie in den zwei ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts an Goethe unbefruchtet vorbei gegangen sei, ist nicht zu halten. Die engen wissenschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und A. v. Humboldt in dessen entscheidenden Jahren sind nicht fruchtlos geblieben. Daß Ritter seinen „unverständlichen Irrtum, sein vages Grauen vor dem großen Heiden" nicht hätte überwinden können und also aus Antipathie gegen den unchristlichen Goethe die wiederholten Anträge nach Weimar zu kommen „mit Absicht, ja mit Kunst", endlich sogar unter Vernachlässigung der Formen der Höflichkeit ausgeschlagen hätte, trifft nicht zu. Eine Instruktorstelle lag dem als Erzieher anspruchsvollen Ritter nicht. Er spricht das ganz klar gegen den Vertrauten Ebel aus: „Vor einem Jahre sollte ich auf Veranlassung der Frau v. Wollzogen als Lehrer der Prinzessinnen nach Weimar mit ganz annehmlichen Bedingungen gehen, aber ich konnte kein mütterliches Wort, nur immer ein fürstliches von der Mutter gewinnen, darum ward es mir unmöglich den Vorschlag anzunehmen der mich zugleich in einen mir niemals erwünschten Kreis von Menschen eingeführt hätte[26])". Das erklärt alles, auch das so stark kritisierte lange Zögern Ritters. Beide Partner warteten vergeblich, Weimar auf Ritter Zusage, Ritter auf jenes „mütterliche Wort", von dem er die Möglichkeit einer erzieherischen Einflußnahme erhoffte. Daß er mit seiner Absage überdies gern einer Hofgesellschaft, und sei es die Weimarer, auswich, ist verständlich. Das Problem liegt aber anders, wenn man unterstellt, er hätte Goethes wegen Weimar abgelehnt. Das widerlegt (neben zahllosen Merksprüchen aus vielen Werken Goethes) ein Tagebuchbekenntnis[27]) aus seiner schon „frommen"

[24]) Schmitthenner, auf Kramer fußend, a. a. O. 1951, S. 72/73.

[25]) Schmitthenner, H.: a. a. O. 1951, S. 27—32 und dort angegebene Literatur.

[26]) Brief Ritters an Ebel vom 25. 4. 1818, s. unten S. 159f.

[27]) Genfer Tagebuch S. 27.

Zeit in Genf, wohl 1811 so eindeutig, daß diese Diskussion damit für abgeschlossen gelten darf: „Beendigung von Goethes Aus meinem Leben. Er ein Glückssohn in allem — eignet sich alles an. Große Individualität in allem, die Bibel, das Judendeutsch, die Handwerker, die Maler, das französische Theater, die Kaiserkrönung, die Bildnisse, die Märchen, die Bibliothek, die Krönungsdiarien, Gretchen, alles. Er ist redselig, aufrichtig, sich selbst liebend — patriotisch. Er ist mir so willkommen! Mm de Staël sagt: er hätte zum Titel sein Porträt setzen sollen, wie er sich selbst umarmt". Das ist keine Abneigung, vielmehr das Eingeständnis starker Sympathie aus einer Ähnlichkeit des eigenen Wesens und Strebens heraus, die auf der Hand liegt. War Goethe somit auch keine Gelegenheit gegeben, persönlich auf Ritter Einfluß zu nehmen, so war dieser doch ein sehr intimer Kenner aller seiner wichtigen Schriften, deren Spuren sich zweifellos in seinem eigenen Werk finden ließen. Denn beider Ideenwelt war, abgesehen vom religiösen Bekenntnis, zu tiefst verwandt.

Endlich lag der Grund der Absage auch nicht darin, daß er damals „innerlich über den Erzieher hinausgewachsen" gewesen wäre [Schmitthenner 1951 S. 30]. Er, der Gott nicht anders als Erzieher im höchsten Sinne und die Erde als „Erziehungshaus" der Menschheit sah, der selbst sein Leben lang Erzieher blieb, hat das auch wiederholt als sein höchstes Glück angesprochen. 1819 kehrte er von seinen Göttinger Studien nach Frankfurt zurück als Professor für Geographie und Geschichte in der Überzeugung, „nur dort einen Wirkungskreis meinem inneren Berufe nach"[28]) (also als Erzieher) zu finden. Mitten aus seinen Göttinger Studien gesteht er Ebel: „Wenn diese Arbeit (d. i. seine Allgemeine vergleichende Erdkunde in 4! Bänden) beendigt ist, dann will ich mich die zweite Hälfte meines Lebens wieder zur Erziehung wenden, die mir bisher das größte Erdenglück bereitet hat"[29]). Aber diese pädagogische Grundtendenz reichte viel tiefer. Sein Werk in Schrift und Wort kann gar nicht anders verstanden werden, denn als die Erfüllung eines Bildungsauftrags, zu dem er sich berufen fühlte. Auch hierfür nur zwei Belege für viele: „. . . . da ich mit Sehnsucht einem Wink des Schicksals entgegensehe, der mich hervorruft und mir im tätigen Leben meine rechte Stelle weiset für die ich berufen bin. Daß ich es für eine bin, das weiß ich auf das bestimmteste. Nur das wo und das wie erwarte ich von der Vorsehung. Bis dahin arbeite ich, um immer mehr zur Reife zu kommen"[30]). Es fälscht den Kern dieses Bilds, wenn man aus moderner Ichbezogenheit heraus ihn für genötigt hält, sich nach dem Erlöschen seiner Frankfurter Pflichten ein neues Leben „erkämpfen zu müssen"[31]). Er wartete auf seine Stunde und konnte indessen gelassen ein Angebot nach dem anderen ausschlagen. In welcher Richtung er seine Sendung suchte, schrieb er nicht zufällig an Pestalozzi: „Die Sache der Nationalerziehung soll der Hauptgegenstand meiner Tätigkeit bleiben, soviel sich mir auch in den Weg legt"[32]). In diesem Sinne ist sein ganzes Lebenswerk als sein Beitrag zur

[28]) Brief an Ebel vom 12. 1. 1819, s. unten S. 161.

[29]) Brief an Ebel vom 17. 7. 1816, s. unten S. 157ff.

[30]) Brief an Guts Muths aus Göttingen vom März 1814, s. unten S. 135.

[31]) Schmitthenner, H.: a. a. O. 1951. S. 22.

[32]) Brief aus Göttingen 1814. S. unten S. 145.

Nationalerziehung aufzufassen. Das unterscheidet ihn doch beträchtlich von Humboldts Kosmopolitismus, rückt ihn weit näher ans Zentrum unserer Klassik heran, an Herder, Pestalozzi, Goethe, Fichte.

Man könnte manches von diesem Einfluß Ifertens für zufällig halten. Ohne Niederer wäre das starke Einschwenken Ritters in einen positiven aktiven Protestantismus nicht vollzogen worden. Anders aber der Gedanke der Nationalerziehung! Ritter hatte Pestalozzi aufgesucht, weil er von ihm eine Klärung seiner Grundsätze als Erzieher im eingeschränkten Sinne seiner Berufspraxis erwartete, doch konnten ihn dessen didaktische Methoden nur teilweise befriedigen. Aber daß er in ihm weniger einen genialen Schulmeister, als einen von politischer Verantwortung beseelten Volkserzieher traf, für den seine Anstalten nur exemplarische Bedeutung im Hinblick auf viel weiter gespannte pädagogische Ziele hatten, war zweifellos eine ebenso unerwartete, wie nachhaltige, zugleich aber auch von Iferten aus gesehen notwendige Bereicherung, die ihm nur dort und nirgend anderswo zufallen konnte.

Weit wesentlicher für sein späteres wissenschaftliches Werk aber wurden ihm die in Iferten aufgenommenen methodischen Anregungen. Hierbei ist wichtig, sich die Situation zu vergegenwärtigen. Um Pestalozzi hatte sich ein Kreis von Männern geschart, denen, etwa von dem Mathematiker Schmid abgesehen, eigentliche Fachkenntnisse fehlten. Sie waren vielfach Geistliche, durch Pestalozzi von pädagogischer Leidenschaft beseelt. Dieser aber war dunkel; seine Worte ließen viele Deutungen zu. Vor allem Niederer bemühte sich, wenn auch wohl nicht immer glücklich, die Ideen des Meisters auf klare Begriffe zu bringen. Aber auch alle anderen Lehrer standen mindestens in ihrem praktischen Unterricht vor dem gleichen Problem. Das tägliche Schulpensum konnte hier nicht schematisch abgewickelt werden, sondern war ständiger Anlaß zu zahllosen klugen, im wahrsten Sinne tiefschürfenden und quelleröffnenden, leidenschaftlich geführten methodischen Diskussionen. Nun war aber auch Ritter keineswegs ein Pädagoge aus Genie, der sich seinen Intuitionen überlassen hätte, sondern von Salzmann her methodisch geschult und daher für diese Gespräche sehr aufnahmefähig. Außerdem war er wohl auch mehr ein im Hören als im Lesen aufnehmender Typ, falls es sich um die Auffassung ungewohnter, abstrakter Gedanken handelte. Wie gering war doch bis Iferten hin der Einfluß der ihm bekannten Schriften Herders und Pestalozzis! Auch der vielberufene Einfluß Schellings auf ihn dürfte mehr aus Gesprächen mit Niederer, als aus Lektüre stammen. Dieser geistvolle, aber nervöse und unruhige Mann erwies sich für Ritter als ein höchst anregender Gesprächspartner. Kurzum, Ritter traf hier auf einen Diskussionskreis von größter Lebendigkeit, der ihm weit mehr bot, als er dem von dort ausgegangenen Schrifttum hatte entnehmen können. In ihm war er aber in sofern eine singuläre Gestalt, als er als einziger zusätzlich über spezifische Fachkenntnisse verfügte, die ihn befähigten und nötigten, die „Methode" nicht nur als Problem der Pädagogik, sondern der Wissenschaft schlechthin zu sehen und zu überprüfen. Ohne Rücksicht darauf, ob er nun im einzelnen zustimmen oder widersprechen mußte,

empfand er die hier empfangenen Anregungen als so folgenschwer, daß er sich durch sie völlig umgewandelt fühlte, sich selbst fremd geworden war[33]), nicht zuletzt auch im Verhältnis zu seinen alten Freunden. Es gibt Symptome, an denen wir diese durchaus nicht schmerzlose Ablösung von der Aufklärung, seiner bisherigen geistigen Haltung, fassen können. Nicht zufällig hat er etwa seine zahlreichen alten Briefe von Guts Muths bis zur Iferter Zeit in drei schönen Pergamentbänden gebunden, sie später aber nur noch lose gesammelt. Als er nach Schnepfenthal als Lehrer gerufen wurde, offenbar weil er in bälde diese Anstalt übernehmen sollte, schlug er das aus, um seinen „Vater Salzmann" nicht zu kränken, da er vieles dort hätte ändern müssen. Seine „Erdkunde" ist im ersten Band beider Auflagen selbstverständlich den ihm Nächststehenden gewidmet: Pestalozzi an erster Stelle als dem stärksten und fruchtbarsten Anreger, der ihm je begegnet ist, und Guts Muths fraglos noch aus alter Anhänglichkeit und Treue.

Damit ist endlich jener Punkt erreicht, an dem sich die Frage erhebt: Was verdankt Ritter als Geograph der Gedankenwelt Pestalozzis? Denn es ist doch kein Ungefähr, wenn er noch nach Abschluß der bedeutsamen „Einleitung" zu seiner „Erdkunde" seinem Göttinger Tagebuch (1815/16) anvertraut: „Meine ganze geographische Arbeit ist Darstellung der Pestalozzischen Methode"!

Man muß hierbei ein Doppeltes unterscheiden. Einmal hatte Ritter Pestalozzi versprochen, für Iferten ein Lehrbuch der Elementargeographie nach dessen Methode zu schreiben; zum anderen ist sein Hauptwerk von der Ideenwelt und den methodischen Anschauungen dieser Schweizer Gemeinde durchtränkt.

Die Entstehungsgeschichte des „Handbuchs" (Lehrbuch) beleuchten die Briefe Hennings an Ritter, doch scheinen die diesbezüglichen Briefe Ritters an Henning und an Pestalozzi verloren zu sein. Nach einem Dankschreiben vom 11. 3. 1810 hatte Henning ein „Heft über Geographie" von Ritter erhalten und war erstaunt über die Menge der darin verarbeiteten Materialien, die ihm „größtenteils neu" waren. Dieses Heft enthielt den „formalen Teil" der Elementargeographie. Nach ihm hatte Henning den Geographieunterricht in Iferten begonnen und bat am 12. Oktober um „auch die Fortsetzung, den materiellen Teil". Am 28. Dezember antwortete Ritter aus Frankfurt in einem Schreiben an Pestalozzi, er hätte Henning zu dem ihm bereits Zugegangenen „gern die ganze zweite Hälfte der Geographie bis auf die allgemeine Menschenkunde überschickt, wenn nicht täglich . . . sich mir wichtige Zusätze dargeboten hätten". Aber „die Fortsetzung soll schneller folgen als bisher". Die Gelegenheit zur Absendung aber zerschlug sich, deshalb bittet Henning am 19. 3. 1811 erneut dringend um das „angezeigte Manuskript über mineralogische und klimatische Geographie", unter Bezug auf Ritters (irrtümlich auf den 29. 12. datierten) Brief. Gleichzeitig trägt er ihm seine Idee großer Wandkarten als „das erste Bedürfnis des geographischen Unterrichts in Schulen" vor und die bisherigen Ergebnisse dieser Versuche. Am 23. 8. dankte er Ritter für eine zugesagte Karte und am 4. 9. für deren Empfang, bemängelte aber deren Zylinderprojektion und schlägt stattdessen „Planigloben" vor. Im gleichen Herbst schreibt er Ritter, daß er (unter Verwendung der Ritterschen Unterlagen) diese Planigloben habe zeichnen lassen, und daß die pädagogische Gesellschaft in Lenzburg dieser

[33]) Erst später gelegentlich seines letzten, die alten Eindrücke verstärkenden Aufenthalts in Iferten spricht er das ganz offen gegen Guts Muths in einem Brief vom 13. 1. 1812 aus. S. unten S. 135

Befriedigung eines „schreienden Bedürfnisses" zustimme und eine rasche Veröffentlichung wünsche, die er „zur Ostermesse 1812" zu erreichen hoffe. Am 27. 11. 1811 dankt er Ritter für den dritten Teil seines Manuskriptes nebst Karten dazu, kündigt den baldigen Druck an und versichert, daß er Toblers und Ritters Anteil an der Arbeit hervorheben werde. Zugleich fragt er nach dem Titel, „unter welchem Ihr geographisches Werk (bei Cotta) erscheinen wird". In einem Brief vom 18. Februar 1812 bedauert er, ein Heft Ritters noch nicht mit seiner Kopie verglichen zu haben, jedoch habe der Druck des Elementarbuchs „heute" begonnen. Schon 10 Tage später schickt er ihm die ersten 4 Bogen und die geliehenen Manuskripte zu, am 6. März die ersten 6 Bogen mit denen die „dialogische Form" als zu weitläufig aufhöre, äußert seine Begierde auf Ritters bald erscheinendes Werk, aber seine Schüchternheit dem eigenen Opus gegenüber, da es ja 1. im Namen Pestalozzis und der Anstalt und „gewissermaßen auch in Ihrem Namen" erscheine, aber 2. doch noch recht unreif und unvollkommen sei. Die Karten, zu deren Veröffentlichung es nach vielfachen hoffnungsvollen Plänen schließlich aus verlegerischen Gründen aber doch nicht kam, sollten unter Ritters Namen erscheinen. Am 5. Juni sendet er Ritter, voll Zweifel ob dessen Schweigen zu den ersten 6 Bogen, die folgenden 22 und bittet ihn, nicht zu zürnen, falls etwas mißfallen habe, denn er habe „alles in der besten Absicht und nach dem besten Wissen geschrieben". Er war auch irritiert durch den Tadel Niederers, daß das geographische Element darin nicht „rein gesondert" dargestellt sei. Im letzten Brief vom 2. September teilt Henning Rittern seine Rückberufung nach Preußen auf den 20. September mit und sendet „anbei die letzten und ersten Blätter meines Buchs", also den noch ausstehenden Rest mit Vorrede.

Demnach sehen wir doch auch hier wieder schärfer als bisher, wenn auch Unklarheiten genug übrigbleiben.

1. Es ergibt sich aus den z. T. sehr ausführlichen kritischen Bemerkungen in Hennings Briefen, daß der Anteil Toblers an dem Lehrbuch nur negativ war, und daß Toblers Name nur auf Drängen des ihm dankbar verbunden gebliebenen Pestalozzi genannt wurde.

2. Es sind gleichzeitig zwei Entwürfe zu dem Lehrbuch auf Veranlassung Pestalozzis in Angriff genommen worden. Ein Entwurf Hennings lag schon vor, ehe das erste „Heft" von Ritter eintraf.

Denn im Ritterarchiv zu Quedlinburg liegt ein 133 Seiten starkes Manuskript mit einer Aufschrift von fremder Hand „Eigenhändige Aufzeichnungen über den elementargeographischen Unterricht", ohne Angabe des Verfassers und Datums. Man hat darin ein Manuskript Ritters, den Entwurf seiner „Elementargeographie" vermutet. Jedoch ist es eine Kopie, deren Schreiber Egger sich auf dem letzten Blattrand genannt hat und der nach Angabe von Herrn Dr. Dejung für den Pestalozzikreis gearbeitet hat. Ihr liegt eine von fliegender alter Gelehrtenhand im Moment des Postabgangs geschriebene „Vorbemerkung" [33a]) an einen Ungenannten bei, in der u. a. steht :„Verzeihen Sie und haben Sie Nachsicht. Meine Ideen, denke ich, werden Sie doch daraus ersehen. Hier nur noch die kurze Übersicht des Plans der ‚Elementargeographie". Daß es sich hier um einen Ritter zugeschickten ganz labilen ersten Ent-

[33a]) S. unten S. 156/157.

wurf Hennings handelt, ist überzeugend, denn nicht nur überholt die in der „Vorbemerkung" aufgerissene rohe Disposition bereits die des Textes, sondern es liegt diesem Heft auch noch ein Blatt von Ritters Hand bei mit einer Kritik an Einzelheiten.

3. Es müssen aber auch bei Ritter damals schon zwei Manuskripte vorhanden gewesen sein, denn er kann unmöglich eine Arbeit, deren baldige Veröffentlichung er bis zum Schluß bei Cotta vorgesehen hat, und nach deren Titel und Erscheinungsdatum Henning fortgesetzt fragt, diesem zum beliebigen Ausschlachten überlassen haben.

4. Henning hat das Lehrbuch unter reichlicher Verwendung der „voluminösen" Hefte Ritters so selbständig redigiert, daß er der Zustimmung desselben keineswegs sicher sein durfte. Da er außerdem das auf 1600 Seiten angeschwollene Manuskript Toblers ebenfalls auf ausdrücklichen Wunsch Pestalozzis hatte erbitten müssen und nichts schreiben sollte, was diesem widersprochen hätte, so bietet sich uns diese Elementargeographie bis auf vielleicht glückliche weitere Funde dar als eine Kompilation aus pädagogischen und allgemeinen Richtlinien und Ideen Hennings, von dem allein sie auch die Form im einzelnen erhalten hat, aus Toblers nie beendetem Lehrbuch und aus Ritters stoffreichen Heften. Man wird also sehr zurückhaltend sein müssen mit der bisher geltenden Annahme, daß Ritter das Werk vor der Drucklegung gekannt und gebilligt hätte, es also seiner damaligen Auffassung entsprach, ja daß man es als sein geistiges Eigentum betrachten dürfe. Das gilt cum grano salis nur von der darin enthaltenen Stoffmasse, also dem für eine etwaige Interpretation unergiebigsten, am schwersten greifbaren und letzten Endes diffusen Inhalt. Es gibt keine Kriterien dafür, ob und wie weit Henning, dessen Herz nicht an der Geographie, sondern an den Religionswissenschaften hing, den Ritterschen Stoff immer sinngemäß verarbeitet hat, und welche Zugeständnisse ihm endlich durch Toblers damals schon antiquierte Ausführungen auferlegt waren. Ritter hat jedenfalls damals bereits in seinem kritischen Beiblatt das in diesem Buch durchgeführte Prinzip der „reinen" Geographie als einen „Traum" bezeichnet, sich also in einem entscheidenden Punkt von ihm distanziert.

Die naheliegende Frage, was für ein eigenes geographisches Werk Ritter damals neben den Heften für Henning in Arbeit hatte, ist bis jetzt kaum zu beantworten. Man wird die Möglichkeit, daß er den ersten Band seiner „Allgemeinen vergleichenden Erdkunde" damals schon für annähernd druckreif hielt, ausschließen dürfen. Hierfür kam wohl doch nur sein „Handbuch der allgemeinen Erdkunde" in Frage, über das Kramer[34]) ausführlich spricht, und dessen Veröffentlichung schließlich auf Grund einiger Bedenken, die L. v. Buch im Oktober 1810 äußerte, unterblieb. Ist es dieses Werk, das nach Kramers Angabe an Henning zur Auswertung ging, dann bleibt offen, was Ritter selbst in so naher Zukunft veröffentlichen wollte. Möglicher weise hat er eine ältere Vorarbeit zu diesem Handbuch geschickt, jene physische Geographie, die sich ihm als „nicht unwichtiger Beitrag zur Physikotheologie" darstellte[35]), die nach seinem eigenen Zeugnis für Pestalozzis Anstalt geschrieben

[34]) Kramer, G.: Carl Ritter, ein Lebensbild. 1864. Bd. I, S. 260—268.
[35]) Kramer, G.: ebd. S. 200 und 205ff.

wurde, und von der sich vielleicht eine zweite fortgeschrittene Fassung zu dem zwar von Buch kritisierten, aber zunächst deshalb nicht aufgegebenen „Handbuch" fortentwickelt haben mag. Vielleicht hatte er auch damals noch die Absicht, den letzten Henning nicht übersandten Teil desselben zu einem eigenen Werk auszuarbeiten. Eine Schwierigkeit der Beurteilung liegt darin, daß Ritter sehr rasch arbeitete und ebenso leicht weit gediehene Vorarbeiten plötzlich fallenließ, wie auch selbst während des Drucks noch nicht gesetzte Teile eines Buchs völlig umgestalten konnte, wie z. B. sein Briefwechsel mit Ebel (unten S. 159) erweist.

Diese Fragwürdigkeiten wären nicht erwähnenswert, wenn sie nicht einerseits scheinbar längst Geklärtes in Ritters Schaffen doch wieder problematisch erscheinen ließen, zum andern aber auch in Erinnerung brächten, daß Ritters „Erdkunde" acht Jahre lang, von 1804—1812, Entwürfe zu einer „allgemeinen Geographie" vorausgingen. Soweit sie ausgeliehen waren, hat er sie wieder eingefordert und zurückerhalten, also nicht fortgeworfen. Er dürfte sie später für sein alljährliches Winterkolleg in Berlin weiterentwickelt und auf dem laufenden gehalten haben. Auf dieser allgemeinen Geographie als einem vorläufigen, unzureichenden Gebilde baute er seine regionale Geographie auf mit dem Fernziel, auf dieser Grundlage jene in ihre Endform zu bringen. Wo ist ein so gewichtig im Zentrum seiner wissenschaftlichen Interessen stehendes Werk geblieben ? Selbstverständlich hat er es nicht veröffentlichen können, da er die regionale Vorarbeit dazu, den Erdumgang, nicht zu vollenden vermochte. Aber daß es weiter gediehen und viel substantieller war, als Daniels postume Publikation[36]), steht wohl außer Frage. Damit wird man aber wieder auf sein eigenes Zeugnis[37]) verwiesen und wird Berghaus' „Die ersten Elemente der Erdbeschreibung" Berlin 1830 als die damalige Endform seines Systems der allgemeinen Geographie ansprechen dürfen, wenn auch unter drei Einschränkungen: 1. als Kolleg war es pädagogisch und didaktisch geprägt, 2. Berghaus stand davon wieder nur eine Nachschrift zur Verfügung, und 3. ist bisher unbekannt, wie dieser mit seiner Vorlage umgegangen ist. In seinem Quellenwert ist es also Hennings „Elementargeographie" vergleichbar, dem Ausgangspunkt dieser Bemühungen.

Die zweite Frage, welche Ideen und methodischen Anregungen verdankte Ritter Pestalozzi und seinem Kreis, kann hier nur andeutend und hinweisend behandelt werden. Vielleicht aber fällt von dieser Seite her Licht auf das an Ritter später immer als rätselhaft, unverständlich Empfundene.

Ritter hat expressis verbis eine Geographie nach Pestalozzis „Methode" angestrebt. Damit hat er nicht etwa dessen Unterrichtsmethoden gemeint, denn so aufmerksam er ihnen auch in Iferten gefolgt ist und sie im einzelnen sogar bemerkenswert erfolgreich fand, im ganzen lehnte er sie doch schon deshalb ab, weil diese Unter-

[36]) Allgemeine Erdkunde. Vorlesungen an der Universität Berlin, gehalten von Carl Ritter, hrsg. von H. A. Daniel, Berlin 1862.

[37]) Allgemeine vergleichende Erdkunde, 2. Aufl. Asien I, 1832, S. 21, Anm. 42, bestätigt durch Lüdde, J. G.: Methodik der Erdkunde, Magdeburg 1842, S. 14; ausführlich nochmals in seiner Geschichte der Methodologie der Erdkunde, Leipzig 1849, S. VI-VII, der zufolge Ritter die mit Berghaus wörtlich übereinstimmenden Teile seiner Hefte rot unterstrichen hatte. Der Umfang dieser Anmerkungen kennzeichnet Berghaus' Buch als reines Plagiat.

richtsart unendlich weitläufig war und somit allein aus Zeitmangel nie zu einem Gesamtziel führen konnte. „Methode" war für ihn vielmehr zunächst jene Form der Entwicklung des Stoffs, die den zur Mitarbeit angeregten Schüler zum vollen Verständnis der Sache aus ihren Gründen heraus erhob. Das charakterisiert „die echte Lehre, die vom Element bis zum vollendeten Umriß des Ganzen in keinem Punkt des wissenschaftlichen Zusammenhangs entbehren darf"[38]). Für diese Methode galt ihm Pestalozzi nur als der ideenreiche Sprecher, nicht etwa als Erfinder. Wer dem „Gang der Natur gemäß" dachte und lehrte, war nach Ritters Meinung eben auch im Besitz der „Methode", und als solche nennt er selbst die Forster und A. v. Humboldt. Der letzte allerdings kannte Pestalozzis Schriften, aber von den Forster ist das nicht anzunehmen. Es war ja auch der Hauptwunsch Ritters nach seinem ersten Erlebnis des Iferter Kreises, mit Humboldt über ihn zu sprechen und diesen auch unmittelbar an ihm zu interessieren. Er kam aber nicht dazu, weil er Humboldt 1807 in Frankfurt nie allein gesprochen hat und zu seinem Leidwesen auch dessen einzigen Besuch zu einem Gespräch unter vier Augen zufällig versäumte.

Ritter sah in dieser von der Pädagogik her zum Bewußtsein gebrachten Methode eine grundsätzliche Forderung an die Wissenschaft, der diese in ihrem herkömmlichen enzyklopädisch sammelnden und ordnenden Verfahren nicht entsprach, weil dadurch „kein Fortschritt zur Steigerung des Inhalts, keine Befruchtung des Vorhergehenden für das Folgende möglich" ist[39]). Unter diese von ihm fortan abgelehnten „Kompendien" mußte wohl oder übel auch sein eigenes „Europa" fallen. Es war daher ehrliche Konsequenz, wenn er nun dessen schon weit gediehenen dritten Band nicht mehr herausbrachte, sondern eine seinen fortgeschrittenen Auffassungen entsprechende Neufassung im Rahmen seiner „Erdkunde" vorbereitete. Dagegen stand er seinen „Sechs Karten von Europa" wohl auch später noch toleranter gegenüber, wenn er sie unverändert in 2. Auflage erscheinen ließ. Doch können hierbei auch andere Dinge, z. B. Verlagsinteressen (Schnepfenthal) bestimmend gewesen sein, wie der Mangel jedes eigenen Worts zu diesem Neudruck vermuten läßt.

Was demnach Ritter an Pestalozzis Methode bedeutsam fand, war weniger dessen Originalleistung, als vielmehr die Tatsache, daß er ein naturgemäßes, begründendes „organisches" Denken als pädagogische, damit aber auch als schlechthin wissenschaftliche Aufgabe wieder ins allgemeine Bewußtsein gebracht hat. Die Art und Weise aber, wie man an den konkreten Gegenstand der Untersuchung herankommt, trägt schon weit persönlichere Züge. Da steht uns am stärksten befremdend voran die Einstellung zum Begriff. Wir sind gewohnt, in Begriffen zu denken und verständigen uns zustimmend oder widersprechend umso leichter, je präziser sie definiert sind. Andererseits gehen wir aber auch von der Anschauung aus, denn „Begriffe ohne Anschauung sind leer". Nun gilt in der Ritter-Interpretation ganz allgemein, daß ihn schon Schnepfenthal und die dort betriebene Heimatkunde an die beobachtende Anschauung gewöhnt hätte, wobei stillschweigend impliziert wird,

[38]) Ritters Sammelband „Einleitung ... und Abhandlungen ...", Berlin 1852, S. 136, in der Akad. d. Wiss. vorgetragen 1833.

[39]) Ebd. S. 191.

daß der Schüler etwas sähe, z. B. eine Landschaft oder ein Quadrat, und dann unter Anleitung des Lehrers alsbald zu einem „Begriff" davon geführt werde, wie es auch heute noch die Schulpraxis ist.

Das entspricht aber durchaus nicht Ritters von Iferten übernommener neuer Auffassung, die erst das Studium seiner Tagebücher auszuweisen vermag. Man ging dort grundsätzlich aus von der Anschauung in ihrer lückenlosen Breite unter Erschöpfung aller Möglichkeiten und scheute geradezu die Definition, die man bestenfalls für „die Blüte", aber nie für den Anfang der Wissenschaft wie des Wissens und Erkennens überhaupt hielt. Voreilig gebildete Begriffe lassen alle Erkenntnisse auf halbem Wege erstarren, fixieren im Stadium der Frühreife, was noch bildsam vorwärts drängen könnte, lebendigen Erkenntnisen werden damit „Larven"[40]) vorgebunden, unter denen sie erstarren, sich schließlich in Unverständliches, wenn nicht gar in Unsinn verwandeln. Warnendes Beispiel waren ihm die erbitterten und schließlich sterilen Kämpfe um die „Reine" oder „natürliche" Geographie, in deren Netze er in seinen Frühwerken selbst verstrickt war. In seiner berühmten „Einleitung"[41]) führt der im dortigen Zusammenhang schwer verständliche Satz einen Abschnitt über die von ihm befolgten „Grundregeln" ein: „Hier sei es nur . . . gesagt, wie es in dem Wesen der Anschauung, im Gegensatz des scharfen und sondernden Begriffes zu liegen scheint, daß sie mehr als jener zum Combibieren und Aufbauen sich hinneigt, wodurch die ganze Form der gegenwärtigen Arbeit bedingt wurde". Ohne nun diesen bedeutungsvollen Wegweiser in sein Werk zu beachten, hat man bei Ritter stets einen gewissen Mangel an Schärfe in seinen Begriffen empfunden und das als seine persönliche Schwäche beklagt. Nie aber hat man darin eine methodisch begründete Absicht erkannt und hinter ihr einen ganz anderen, diametral entgegengesetzten Weg zum wissenschaftlichen Ziel, also eine echte Methode vermutet. So absurd es klingen mag, ist es doch Tatsache, die übrigens nicht des Tiefsinns entbehrt. Geht man, wie Ritter unter dem Einfluß von Iferten, davon aus, daß ein „historisches", also real in der Welt existierendes Faktum in dem unendlichen Reichtum seiner Eigenschaften, seiner inneren Zusammenhänge, seiner Verbindungen nach außen hin usw. usf. in der Anschauung aufgefaßt werden muß, dann wird dem, der diesen ganzen Reichtum gegenwärtig hat, eine knappe Formel dafür unzureichend und sogar gefährlich erscheinen, und das um so mehr, je kürzer und schärfer, also auch ausschließender sie ist. Ein Quadrat läßt sich noch definieren, obwohl man in Iferten selbst damit sehr zurückhaltend war, aber eine Definition Arabiens etwa wäre seine

[40]) „Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen, wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundament zu legen und der Leerheit seines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entschieden". Aus Pestalozzi: Wie Gertrud ihre Kinder lehrte. Schweizer Gesamtausgabe Bd. IX, Zürich 1944, S. 21. Zum Vergleich Ritter: „Der eigentümliche Gang unserer Untersuchungen . . . ist der, daß wir überall nicht . . . von positiv gewordenen . . . meist larvenartigen Begriffen ausgehen, welche man vom Allgemeinen auf das Besondere gewöhnlich ganz irrig übertragen hat. Es besteht vielmehr darin, daß wir . . . uns erst überall . . . ganz im Einzelnen in den räumlich, naturgemäß, gesonderten Lokalitäten orientieren, um dieses dann in den zusammengehörigen Gruppen aufzufassen". Vorwort zur „Erdkunde", Asien I, 1832, S. XV.

[41]) Erdkunde I, 1; 1817, S. 23.

vollendete Landeskunde. So zu verstehen ist eine Eintragung in seinem Schweizer Tagebuch vom 24. September 1807: „Die Definition ist das Wesen, die Blüte der ganzen Wissenschaft. Und ist das Wesen erschöpft, so ist keine Definition notwendig". Ihm ging es stets um das so verstandene „Wesen", um die erschöpfende Erfassung des Ganzen, nicht um eine schlagende, leicht merkbare und als Scheidemünze in Umlauf zu bringende Abbreviatur. Dabei war er sich natürlich darüber klar, daß im Erkenntnisprozeß eine sinnvolle Erfassung der zahllosen Einzelheiten abhängig ist von einer intuitiv erfaßten, sich aber im Fortgang der Forschung dauernd korrigierenden Idee des Ganzen. Beides korrespondiert miteinander, und „Mangel einer ausgesprochenen Theorie führt also darum nicht eher zur Wahrheit, und schützt eben so wenig vor Parteilichkeit"[42]). Daher geht er auch von einer Anschauung der „Massen", d. i. von einem Gesamtüberblick des jeweils behandelten Raumes, aus, stürzt sich dann in die „Localitäten" ganz im Einzelnen und sucht von hier aus zu räumlicher Gruppierung zurückzukehren[43]). Daß sein Werk damit dem „schwerbeladenen Kauffahrer zum Orient" gleicht, liegt in der Natur der Sache. Wir nehmen heute seine „Vorgabe", seine im voraus orientierenden Überblicke über das Ganze, „die Massen", für das Wesentliche und beurteilen danach seine Kraft, bzw. sein Altern. Er aber hätte gerade umgekehrt gewertet; für ihn lag das eigentliche wissenschaftliche Gewicht seiner Arbeit in der nachfolgenden Bewältigung des Lokalen.

Aber, darf man fragen, kann der Versuch, einen uferlosen, endlosen Stoff auszubreiten, je zu einem Ende, zu der angestrebten Übersicht führen? Ja und nein! Und auch das führt zurück nach Iferten. Wie oben erwähnt, kämpfte man dort vergeblich gegen „die ungeheure Weitläufigkeit" in der praktischen Anwendung der Methode und ahnte dunkel, daß es möglich ist, „alle Empirie zu vernichten, weil sie in sich selbst das Gesetz der Notwendigkeit trägt"[44]). Das klingt 1828[45]) sehr deutlich wieder an: „Eben diese Bestimmung . . . diese Vernichtung des vielartigen und fast unübersehbaren Stoffs durch die Form scheint das höchste Bedürfnis der geographischen Wissenschaft in ihrer Fähigmachung zur Lehre, die . . . zurückgeblieben . . . die unbehülflichste Masse bis heute bleibt, die durch keine noch so vielfache Anstrengung hat überwältigt werden können". Form und Zahl, zwei Grundbegriffe Pestalozzis, will er in dieser Akademieabhandlung grundsätzlich stoffvernichtend und die Verständigung erleichternd in die Geographie einführen. Tatsächlich läßt sich ja nur das Deduzierbare in seinem den Stoff wirklich vernichtenden Bildungsgesetz fassen, nicht die Empirie überhaupt. Aber das Problem, von Pestalozzi gestellt und von Ritter damals notiert, klingt bis in den Wortlaut der 21 Jahre später liegenden Akademieabhandlung fort. Man darf aber auch näher greifen und ebenfalls im Geiste Pestalozzis, wenn auch nicht mit diesen Worten, eine höhere und eine niedere Form

[42]) Ebd. S. 22.

[43]) Vorwort zur „Erdkunde" 2. Aufl. Asien I, 1832, S. XVff.

[44]) Ritters Schweizer Tagebuch 1807, Blatt 3. S. unten S. 139.

[45]) Ritter, C.: Bemerkungen über Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei geographischen Darstellungen durch Form und Zahl. Akad. d. Wiss. Berlin 1828, wieder abgedruckt in „Einleitung" 1852, S. 129—151, hier S. 133. Stärker als in dieser Schrift hat Ritter das Spezifische der „Methode" Pestalozzis nirgend im eigenen Werk zu Wort gebracht.

der Empirie unterscheiden. Die niedere Form ist der nur zusammengetragene Merkstoff, etwa der Kompendien. In der höheren Empirie wird der Stoff in seinen naturgemäßen Zusammenhang gebracht und damit durchsichtig und einleuchtend, also vom Geiste her rekonstruierbar. Auch so wird bloße Empirie „vernichtet", rationalisiert z. B. durch Einblick in ihre Kausalzusammenhänge, ihre Formzusammenhänge usf., kurz in das Gesetz ihrer „Notwendigkeit".

Ein anderes Mittel, den Stoff beherrschend darzubieten, liegt in dem ebenfalls Ritter von Pestalozzi bewußt gemachten, wenn auch wohl auf Herder zurückgehenden Gebrauch des Worts in einem gerichteten Sinne. Pestalozzi führte in einem Gespräch mit Ritter am Abend des 25. September 1807 die vielen Mißverständnisse, denen er begegnet war, auf seine früher nicht „bis zur Klarheit ausgewachsene Sprache" zurück. Seine „Philosophie des Herzens" stieß in einer Welt der „Philosophie der Logik" nur auf Unverständnis, bis er die rechten, verbindenden Worte gefunden hatte. Auch dies war wieder ein Samenkorn für Ritter. Seine neuen Ideen und Gesichte waren in der alten Sprache der Aufklärung nicht wiederzugeben; sie bedurften einer neuen Sprache. Das hat auch Deutsch gesehen; wenn er aber als solche Wortneubildungen u. a. nennt: Zubäche, Zuströme, Stammflüsse, Gegenströme Parallelströme, lebendige Ströme, permanente Ströme usw. usf., geht er implicite davon aus, daß sich Ritter um möglichst präzise Begriffe bemüht habe. Das Gegenteil ist aber der Fall: „Omne simile claudicat, aber dafür hat jedes wahre Gleichnis seinen rechten Treffer, und gerade diesen in sich zum Bewußtsein zu bringen, wozu durch die Gleichnisrede aufgefordert wird, ist das wahrhaft belebende Prinzip der Lehre durch das Gleichnis. Es gibt daher nichts, sondern es lehrt immer etwas zu finden; die Lehre dadurch ist also nicht tötend, wie durch den Begriff. Das Gleichnis ist dadurch an sich selbst schon die methodische Form des Vortrags und darum wählte ihn Christus von dem überhaupt das wahre erweckende Leben ausging"[46]). Oder an der gleichen Stelle: „Demonstration findet nur bei toten Begriffen statt, Analogie und Bild sind die einzig möglichen Andeutungen von allem Lebendigen. Das Lebendige kann nur durch belebende Mitteilung sich erzeugen lassen, nicht beweisen, erzwingen. So ist das Ideal einer lebendigen Erweckung der Überzeugung, einer Zeugung des lebendigen Glaubens im herrlichsten Sinne, die Lehre Jesu. Gleichnis und Bild kann ich nur durch lebendige innere Anschauung begreifen und fassen. Das Bild hat seine wahre Mitte, fließt an den Seiten über in andere Wahrheiten: die Grenze ist nicht scharf für den Verstand definiert, aber um so reicher die Mitte für Sinn und Gefühl." Dieses Ringen um das treffende, sei es bildhafte, sei es gleichnishafte Wort abseits vom Begriff sollte man durch sein Werk verfolgen. Es fehlt den frühen Schriften, wird später aber geradezu kultiviert und bedient sich der verschiedensten Mittel. Es ist ja ein alter Irrtum, daß Ritter unverständlich und schwerfällig geschrieben habe. Tatsächlich war er ein Meister der deutschen Sprache, um die er sich von Jugend an redlich und in seinen reifen Jahren mit schöpferischer Kraft bemüht hatte. Die Mittel der Sprache sind verschieden. Überaus häufig wendet er z. B. den bildhaften Kontrast an, so etwa wenn er im turkestanischen Hochland „Trauer-

[46]) Göttinger Tagebuch 1816/17. S. unten S. 166.

landschaften" und „Kulturlandschaften"[47]) in Gegensatz wie in eine regelhafte räumliche Nachbarschaft stellt; dies zugleich als eine der überaus zahlreichen Stellen, wo er mit dem Begriff der „Landschaft" wissenschaftlich operiert, was Schmitthenner [1951, S. 58] irrtümlich in Abrede gestellt hat. „Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unseren neueren Karten seit dem Chinesischen (1793) und dem Britischen Kriege (1815) gegen die Gorkas die Grenzen des Königreichs Nepal abgesteckt sind, wodurch die statistische Ausdehnung des jetzigen Staats der Gorka-Dynastie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch sehr schwierig sein, die eigentliche Landschaft Nepal zu ermitteln"[48]). An anderer Stelle[49]) bringt er den Godavari als einen Plateaustrom unter ungünstigen morphographischen und klimatischen Verhältnissen in Gegensatz zum Inn, dem „vollufrigen Alpensohn"; „er konnte daher kein Kulturstrom seiner Landschaften . . . werden, gleich seinen nördlichen und südlichen, kleineren und größeren Nachbarn" usw. Aus der Kontrastierung des Orients und Okzidents, der Wasser- und Landhalbkugel, der Neuen und der Alten Welt erwuchsen ihm Ideen in Fülle. Die Mineralschätze der Nalla Malla-Ketten konnten lange „dem spionierenden Auge der Europäer verborgen gehalten" werden, ein Wortpfeil, der ohne Umweg ins Schwarze trifft. Daß aber Ritter kontrastierende Bilder nicht nur als Mittel der Darstellung benutzte, sondern auch selbst eigentümlich empfindlich und empfänglich für Kontraste war, bezeugen seine Reisebriefe[50]) auf Schritt und Tritt, so „in der Einsamkeit des Wiener Weltgewühls" [S. 191], wo sein „Lebensschifflein wie eine Nußschale auf weitem Ozean umhertreibt"; oder in Paris, wo er im Getümmel der Hunderttausende „wie ein Kiesel im Strom fortgestoßen und abgerundet wird, . . . trocken und hart bleibt, weil man so hart genommen wird, . . . endlich aber so recht vom ärgsten Sinnentaumel ergriffen und herumgewirbelt, der einen nur ergreifen kann, die unaussprechlichste Sehnsucht nach dem Gegensatz empfinden" muß, „der uns, nach dieser Blendung, mit ganz neuen Reizen entgegenweht" [S. 176]. Selbstverständlich erhellen sich solche Gegenüberstellungen wechselseitig, z. B. der Inn den Godavari und umgekehrt. Die Kontrastierung ist aber nur der Vergleich über das Prinzip der Negation. Vergleicht man Individualfälle unter dem Prinzip der Identität, ergeben sich Typen.

Erinnern wir uns des Auftrags Pestalozzis an ihn, Urtypen zu suchen, der Bäume, der Sträucher, „und wenn es Jahre dauert"! Daß Ritter diesen Gedanken ins Geographische übertrug, ist ebenso selbstverständlich, wie seine Vermeidung einer vorschnellen Schematisierung, gegen die ihn nicht nur sein Postulat der Kenntnis aller Individualfälle schützte, sondern auch sein Verfahren, diese wiederum innerhalb eines aus ihnen abstrahierten Typs unter dem Prinzip des Widerspruchs erneut zu vergleichen und dadurch Untertypen zu gewinnen. Am Ende steht dann der Individualfall selbst, aber nun nicht mehr isoliert, sondern vom Typischen, von der „platonischen Idee" her durchstrahlt. In dieser Handhabung des Vergleichs als des Er-

[47]) Erdkunde 7, 1837, S. 325.
[48]) Erdkunde 4, 1834, S. 42.
[49]) Erdkunde 6/II, 1836, S. 426f.
[50]) Kramer, G.: Ritterbiographie Bd. 2. 1870

kenntnisweges, auf dem sich „die wichtigsten Resultate gleichsam von selbst" anbieten, blieb Ritter ein wohl selbst von Humboldt nicht übertroffener Meister. Jedoch hat die bequeme Sage, daß es nachgerade zwecklos geworden sei, in der monströsen Schutthalde seines Werks nach den seltenen Goldkörnern zu suchen, ein Leichentuch darüber gebreitet, unter das die beschwerenden Steine weiterer Vorurteile längst kein Lüftchen mehr dringen lassen. Nichts lag jedoch Ritter ferner, als toten Stoff anzuhäufen. Dafür ein Beispiel: Nachdem er den Himalaya nach Osten bis zum Irawadi-Ursprung „mühsam aber glücklich durchwandert" hat, bliebe „außerhalb des Himalaya noch ein gutes Dritteil des ganzen zusammenhängenden Gebirgssystems auf gleiche Weise zu durchforschen übrig. Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobachter haben diese Teile wie jene durchforscht . . .". Aus chinesischen Karten „ohne alle innere Systematik oder Konstruktionslehre . . . läßt sich keine Frucht gewinnen; so lassen wir diese minutiöse Namengebung der Einheimischen, an welche wir keine naturgemäße Tatsachen, keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anzuknüpfen imstande sind, auf sich beruhen und eilen zu einer allgemeinsten Übersicht . . ."[51]). Oder: „In die Topographie des Landes (Korea), welche fast nichts als Namen mit einzelnen historischen und statistischen Notizen und unzähligen Details enthält, (gemeint sind chinesische Vorlagen!) gehen wir natürlich nicht ein"[52]). Erst Kapp[53]) ist in die Geschichte der Geographie eingegangen mit seiner Typisierung der Kulturen in potamische, thalassische und oceanische. Ritter kannte damals längst kontinentale Kulturen unterschiedlichen Typs, potamische, litorale und ozeanische (Südchina) und sah sie überdies viel lebenswahrer, z. B. wenn er die Litoralkulturen nicht wie jener ungebührlich weit ausdehnte, sondern ihr schmales Band „gleichsam an die Felsen geworfen" in seiner Angreifbarkeit und Vergänglichkeit würdigte. Sein besonderes Interesse galt den Strömen. Wo hätte je eine Potamologie eine so kraftvolle Zusammenfassung gegeben, wie er über die Wassersysteme Ostasiens[54]) und diese dann im einzelnen so feinsinnig funktional interpretiert und typisiert, wie er den Amur [ebd. S. 430ff.], die chinesischen Systeme [490ff., besonders 712ff.] usw. Es würde zu weit führen, in das unermeßliche Feld seiner Typen von Naturgebilden jeder Art, Kulturen und Kulturräumen und schließlich typischer Funktionen einzugehen. Jedenfalls aber sind sie Ergebnisse seiner vergleichenden, grundsätzlich lückenlosen und in schöpferischer Reproduktion tätigen Anschauung.

Die „vergleichende Methode" lag im Zuge jener Zeit und fast alle Wissenschaften, die sich damals mit neuen Ideen neuen Zielen zuwandten, nannten sich „vergleichend". Dieser geistigen Strömung wußte sich Ritter verbunden, aber daß er historisch durch Iferten auf den Vergleich gebracht worden ist, daran ist nicht zu zweifeln. Man hat seit jeher über seinen Begriff der „vergleichenden" Erdkunde gerätselt. Auch hier führen erst wieder seine Tagebücher zu einer verblüffend einfachen Lösung: „Sehr merkwürdig ist der reine Gang der Methode (nämlich Pestalozzis) zur Kon-

[51]) Erdkunde 4, 1834, S. 399—400.
[52]) Ebd. S. 600.
[53]) Kapp, E.: Vergleichende allgemeine Erdkunde, 1845, 2. Aufl. Braunschweig 1868.
[54]) Erdkunde 4, S. 425—429.

struktion der Wissenschaft. Das Lernen des Einzelnen erste Stufe. Das Vergleichen des Vorhandenen aus allen Standpunkten zweite Stufe. Dies ist die Treppe, die zur dritten führt, zu dem allgemein Gesonderten nach allen möglichen Bedingungen, oder das Resultat des Ganzen, das durch den notwendigen Gang der Natur konstruierte System nach allen Standpunkten, die (nicht der Mensch) sondern die Natur selbst darbietet. Einzig mögliches System aller Wissenschaften für alle Zwecke der Wissenschaft und des Lebens"[55]). D. h. in nuce: Was er nicht bringen will, wenn er seine Erdkunde als die Geographie der zweiten und dritten Stufe „allgemein und vergleichend" nennt, ist die topographische Elementargeographie. Hier liegt für ihn auch der Unterschied von Geographie und Erdkunde. Sein Programm erlaubt ihm, nur Topisches, selbst wenn es sicher bekannt ist (siehe oben S. 122), fortzulassen, gleichzeitig aber die Hoffnung auszusprechen, daß seine „Erdkunde" auf die „Geographie" befruchtend wirken werde. Insofern ist seine „Erdkunde" also nicht vollständig im Sinne einer Aufwerfung des Gesamtmaterials einer „Universalgeographie", wie sie eine Landkarte, wenn auch leichenhaft[56]), bietet oder wie sie noch Büsching auf seine Art angestrebt hat. In diesem Sinne dankt er Guts Muths für die Zusendung seines Lehrbuchs der Geographie und die darin ausgebreitete „solide Ware". „Meine Arbeit wird nun im Grunde nichts anderes als den Grund dieses Daseins (nämlich der Tatsachen) enthalten, dessen Kenntnis ich nun voraussetzen kann . . . Meine Arbeit wird als ein Kommentar zur Geographie betrachtet werden können . . ." usf.[57]) In dieser grundsätzlich erst von Ritter angebahnten „räumlichen und chronologischen Gruppierung der Fakten, um überall die Einsicht in den Kausalzusammenhang der Erscheinungen des Planeten zu fördern"[58]), liegt einerseits der Grund unseres Unverständnisses für die Geographie des 18. Jahrhunderts, andererseits eine Malaise der modernen Geographie ihrem Stoff gegenüber. Seit Hettner wird Büsching vorgeworfen, er hätte „die Statistik" in einem ungebührlichen Umfang in die Geographie getragen und diese dadurch verfälscht. Das ist unrichtig. Was uns seit Ritter an Büsching befremdet, ist nichts weiter als die Physiognomie einer durchaus methodischen Elementargeographie, die die Masse des topographischen Stoffs nach dem Prinzip seiner räumlich-politischen Zusammengehörigkeit, aber sonst unverbunden, also auch nicht etwa mit statistischen Gedankengängen verkittet, in erreichbarer Vollständigkeit darbietet. — Die Schwierigkeit der modernen Geographie liegt aber genau in der Lücke zwischen Büsching und Ritter. Ihre Forderung auf den Spuren Ritters, nur kausal Verknüpftes zu bringen, stürzt sie der „atemberaubenden" Stoffmasse gegenüber in die Notwendigkeit, diese zu beschränken, also nicht mehr „vollständig" zu sein. Das wiederum führt zu Hettners Begriff des „Wesentlichen", der eine außerordentliche Straffung der länderkundlichen Darstellung mit einer starken Einschränkung in der Substanzdarbietung erkaufte, da alles, was auf der verfügbaren Seitenzahl nicht kausal oder in Funktionszusammenhängen darstellbar ist, unabhängig davon, ob solche bekannt sind oder nicht, grund-

[55]) Tagebuch II der Schweizer Reise 1807, Blatt 2. S. unten S. 140.
[56]) Einleitung 1852, S. 34/35.
[57]) Ritter an Guths Muths am 29. 7. 1810. S. unten S. 134.
[58]) Erdkunde 2, 1832, S. XII.

sätzlich entfallen muß. Das Raisonnement „von oben" her verdrängt zunehmend die Anschauung der „Lokalitäten ganz im Einzelnen". Die moderne Länderkunde ist damit tatsächlich, wie Ritter klarer als seine Nachfolger und Kritiker gesehen hat, nur noch ein Kommentar zu jener (vollständig-gedachten) Elementargeographie, also jener soliden Ware, die die Kompendien der Aufklärung nach darboten, deren Kenntnis gerade in ihrem relativ breiten Detail man heute aber notgedrungen, wenn auch zu Unrecht voraussetzt.

Kehren wir zurück zu Ritters Idee der „Anschauung". Man hat ihm aus einer gelegentlichen Äußerung, er sei froh, die in seiner „Erdkunde" beschriebenen Gebiete nicht selbst gesehen zu haben, weil ihm andernfalls die unvermeidbare Zufälligkeit seiner Eindrücke den freien Blick gestört hätte, vorgeworfen, er sei ein reiner Literaturgeograph gewesen, der die gepriesene Anschauung für seine Person sogar bewußt vernachlässigt hätte. Dem steht zunächst entgegen, daß er auf alljährlichen ausgedehnten europäischen Wanderungen und Reisen von ihm als unentbehrlich anerkannte „Analogieanschauungen" gewonnen hatte. Kunde der engsten Heimat, zunächst in topographischer Kenntnisnahme und dann in geistiger Durchdringung nach allen Richtungen als Sprungbrett für eine „Anschauung aus Analogie" ferner Gebiete lag im Programm von Schnepfenthal, sehr viel bewußter und ausgesprochener in jenem von Iferten[59]). Das wäre jedoch kaum besonders originell. Ganz anders aber ist eine lange Tagebucheintragung [59a]) seiner Schweizer Reise zu beurteilen, in der er sich die Frage stellt: Zu welch „höchsten Resultaten" muß die „Methode" führen, wenn sie „das Aggregat des durch Jahrhunderte hindurchlaufenden Menschenfleißes", die in 2000 Jahren von wissenschaftlichen Geistern gesammelten Beobachtungen nach den Ideen der „Heroen" der modernen Wissenschaften auf- und durcharbeiten würde ? Hier ist wieder einmal das letzte Wurzelende eines Gedankens erreicht, den Ritter in der Folge mächtig und zu einer eigentümlichen Methode, zur historischen Geographie in der ganzen Fülle ihrer unterschiedlichen Aspekte ausgebaut hat. Was ist nun unter diesem Gesichtspunkt für Ritter „Anschauung" ? Sie ist für einen bestimmten Ort (z. B. für einen Weg, ein Gebiet) die in historischer Folge zu fixierende Summe alles dessen, was darüber je an Beobachtungen angestellt und überliefert wurde, unter kritischer Würdigung der Aussagefähigkeit und des Aussagewillens (Beruf, Reisezweck, zeitbedingtes und persönliches geistiges Niveau, mögliche Irreführungsabsichten usw.) der jeweiligen Quelle. Alle diese Berichte, Beobachtungen, Tatsachen blieben aber isoliert, tot und wertlos, wenn sich ihrer nicht eine schöpferische Kraft bemächtigte und sie bildhaft umgestaltend vor die „innere Anschauung" stellte. Diese wirkt im schöpferischen Menschen wie ein „Naturtrieb", wie ein „Instinkt im edleren Sinne". Während aber der Künstler sich diesem „praktisch sicher" überlassen darf, trägt er den Forscher nur dann zum Ziel, wenn er ihn kritisch in das hellste Bewußtsein zu heben vermag. Diese „innere Anschauung" muß in Ritter mit solcher Kraft lebendig gewesen sein, daß sie ihm die äußere Anschauung entbehrlich machte. Hier genügte ihm offenbar tatsächlich eine „Anschauung aus Analogie" als Stütze.

[59]) Vgl. die Briefe Hennings an Ritter. S. unten S. 147.
[59a]) S. unten S. 143.

Mit allen diesen Augen sah Ritter sein jeweiliges Raumobjekt mit einem doppelten Ergebnis: einerseits erlaubt eine so vielseitige und (den gegebenen Umständen entsprechend) lückenlose Anschauung den „Gestaltungsprozeß", wir dürfen vielleicht sagen die begründende Darstellung des gegenwärtigen Raums in seiner Erfüllung, andererseits ermöglicht die historische Verfolgung der Quellen einen „Enthüllungsprozeß", zeigt das historische Werden, die tatsächliche Geschichte des Raums mit allen Wechselfällen, soweit diese auf Land und Leute Bezug haben, nicht etwa nur reine Geschichte sind, die Ritter sorgfältig ausgeschlossen hat. Endlich ergibt sich aus dieser Methode, wie der einzelne Raum allmählich ins wissenschaftliche Bewußtsein getreten ist, also seine Geschichte der Geographie. Historische Landeskunde, strukturelle Länderkunde und Geschichte der Geographie fließen somit für einen gegebenen Raum ineinander, bedingen sich gegenseitig[60]).

Die Vielfalt der Darstellungsmöglichkeiten so komplizierter Methoden kann hier nicht verfolgt werden. Den Gang der Untersuchung bestimmt etwa in einem Raum die Klärung von Stromgebieten, in einem anderen die von Paßstraßen; hier muß auf die nachspürende Lektüre verwiesen werden. Beispiele für jene bietet sein Afrika, für diese seine Darstellung des Himalaya. Ein so konzipiertes Werk muß einen gewaltigen Umfang annehmen; wenn man es aber in seiner sorgfältig durchdachten Architektonik mit einer Schutthalde vergleicht, erinnert das an zurückliegende Beurteilungen unserer gotischen Dome.

Verständlicher wäre die Frage, ob in ihm nicht bereits der Historismus sich ausspricht, jener historische Positivismus, der unter Leugnung tragender Ideen die Kulturgebilde nur als Produkte der historischen Entwicklung begreift, das jüngere Glied der Kette aus dem älteren ableitet ohne Frage nach einem Sinn, sei es im Zusammenhang des Gewesenen, sei es in bezug auf die Gegenwart. Davon ist Ritter selbstverständlich weit entfernt. Ein Werk, das bewußt erzieherisch, bildend wirken, ein Beitrag zur Nationalerziehung sein will, sucht die historischen Werte in seinem Objekt und wägt sie an eigenen Maßstäben. Daß Ritter diese hochherzig und in echtem Bemühen um ein adäquates Verständnis handhabt, erweist u. a. seine Kritik an einer unangebrachten oder verfehlten christlichen Mission[61]). Damit steht ihm die Geschichte unter der Idee eines ewig sich wandelnden und zu immer neuer Fülle drängenden Lebens, das die Wissenschaft zu erfassen und ins Bewußtsein der Gegenwart zu bringen hat. Das ist Geist vom Geiste der „Stimmen der Völker in Liedern", ist Produkt und zugleich Teil der deutschen Klassik, wie sie Herder und Goethe geprägt haben. Charakteristisch dafür ist der Glaube an den in gleicher Weise gesetzmäßigen, wie sinnvollen Zusammenhang des Ganzen wie der Sinn für die Individuation seiner Teile. In einem Gleichnis hat Ritter auch diesen Gedanken in seinem Göttinger

[60]) Hierzu seine wohl wichtigste Akademieabhandlung: Über das historische Element in der Geographie, Berlin 1833, wieder abgedruckt in der Einleitung 1852, S. 152—181.

[61]) Erdkunde 3, 1833, S. 152ff. An anderer Stelle wird als geographisch wichtig bezeichnet, wie sich ein Religionssystem „im wirklichen Leben" (hier in Nepal) ausprägt. Erdkunde 4, 1834, S. 134. Von dem mohammedanischen Gelehrten Abul Fazl rühmt er, daß er „stets die Gegenwart auf die historische Grundlage zurückführt und das Bestehende, Nationale, Einheimische ehrt". Erdkunde 5, S. 626.

Tagebuch 1815 niedergelegt: „Merkwürdig ist es, daß die alten Botaniker in ihren Büchern das ganze Gewächs abbildeten mitsamt den Wurzeln, die neueren nur die Blüte — und obgleich sie so die Blüte zu erfassen glaubten von ihrer Wissenschaft, ist ihnen doch eben diese mit der Wurzel abgestorben. Mir waren die Wurzeln auf den Alpenböden noch wichtiger, als die schönsten Blüten der Gewächse! Überhaupt ist die Fortpflanzung der Gewächse ja garnicht auf die Blüte beschränkt, sie ist so vielfach, im Samen, in den Zwiebeln, in der Wurzel, im Auge, im Blatt! So ist das vegetative Wesen der Charakter der Gewächse, es ist ein unverwüstliches Geschlecht, und dieser Charakter muß wohl etwas zu bedeuten haben." Wenn er diesen Gedanken mitten in angestrengtester Arbeit an dem der Vollendung zureifenden ersten Bande seiner „Erdkunde" niederschrieb, dann wird auch das wohl „etwas zu bedeuten haben", denn auch die Länder und Landschaften sind ein auf Wurzeln stehendes unverwüstliches Geschlecht, wie eine „Naturpflanze nur an dieser Stelle in ihrer Heimat", sind ihm „Organismen".

Kehren wir nach dieser langen Abschweifung zurück nach Iferten, nicht um Ritters Lebensgeschichte wieder aufzunehmen, sondern um zu fragen, was sein Gewinn aus drei dortigen Aufenthalten, 1807, 1809 und 1811/12 gewesen sein mag. Die Ansichten gehen hier scharf auseinander. Ritter selbst schätzte ihn sehr hoch, E. Deutsch „verhältnismäßig gering". Deutsch aber irrt, weil er in falscher Richtung sucht, nämlich im Stofflichen, worin ganz Iferten Ritter weit unterlegen, hier eingestandenermaßen der empfangende Teil war. Man muß zur Kontrolle die Frage nur umkehren: Wäre Ritter ohne die Begegnung mit Pestalozzi und seinem Kreis vergleichsweise jene Gestalt geworden, als die er in die Geschichte der Wissenschaft eingegangen ist, so wird man das rundheraus verneinen müssen. Die bloße Lektüre der Schriften Herders und der Schweizer hatte keine durchgreifende Wirkung auf sein Schaffen, ist nur in einzelnen Sätzen spürbar. Abstrakte Gedanken nahm er offenbar nur im Gespräch auf, vermochte sie dann jedoch in seinem Sinne sehr stark weiterzuentwickeln und umzugestalten. Man kann wahrscheinlich die Notwendigkeit und Wirksamkeit persönlicher Kontakte in seiner Entwicklung gar nicht hoch genug anschlagen. Noch in seinem Göttinger Tagebuch von 1815/16 hat sich eine Philosophie der „Freundschaft" niedergeschlagen, diese „edelste Kraft", deren „erweckendes Leben, das aus dem Freund in den Freund überströmt", von der Pädagogik leider ganz vernachlässigt, wo nicht gar durch Entfesselung der Eifersucht „recht gotteslästerlich verfälscht, vergiftet und in den Staub getreten" wird. Der Funke starker und dauerhafter Freundschaft sprang zwischen Ritter und edlen Männern oft in Sekundenschnelle über. Dann aber genügte ihm eine Anregung; sie schlug in ihm Wurzel und wuchs in assimilierter Gestalt in ihm weiter. In diesem Sinne war er der Empfangende im Kreise Pestalozzis. Mißglückten Unterrichtsstunden konnte er den gesunden Kern, pädagogischen Erörterungen die tragfähigen Ideen für seine Wissenschaft entnehmen, und selbst aus seinem Widerspruch ergaben sich ihm fruchtbare eigene Gedanken[62]). Aber er bedurfte in jenen Jahren zweifellos des An-

[62]) Er war darin offenbar Leibniz verwandt, der ja auch auf Klagen über die törichte zeitgenössische Literatur antwortete, er habe noch kein Buch gefunden, das so dumm gewesen sei, daß er daraus nichts gelernt hätte, d. h. daß ihm darüber nichts Eigenes eingefallen wäre.

schlags, um selbst weiterklingen zu können. Daß er sich dabei in ganz wesentlichen Fragen keineswegs nur rezeptiv verhielt, zeigt seine Auseinandersetzung mit dem ihm auf anderem Gebiet geradezu als letzte Autorität erscheinenden Niederer. Dieser war z. B. der Ansicht, man müsse sauber trennen, müsse das Physische rein und für sich, dann das Menschliche für sich darstellen, und erst als Drittes die Verbindung zwischen beiden herzustellen suchen. Dem widersprach Ritter und setzte seine Meinung dann auch in Hennings „Elementargeographie" gegen ihn durch[63]). Alles Getrennte wies ihn zurück auf die „vereinigende Mitte", wie in seinen Augen umgekehrt aber auch wieder „alles Höhere ein Gegensatz" ist. Der Mensch als physisches und geistiges Wesen stand ihm zwischen Natur und Gott, hatte Teil an beiden Welten. Aber was ist Gott? Natura naturans in der natura naturata. Der Mensch ist vergeistigte Natur, aber die Natur selbst ist auch beseelt. Gott? Weltgeist? Erdgeist? Vielleicht sogar Kontinentalgeist? Das sind Gedanken, mit denen er sich in seinen Tagebüchern fragend auseinandersetzt. Niederer hat an ihnen offenbar vergeblich die Schärfe seines analysierenden Verstandes geübt. Ritter hat diese Glaubensfragen schließlich bewußt in der Schwebe gelassen[64]). Aber aufs entschiedenste wehrte er sich gegen Niederers scharfe Trennung zwischen Mensch und Natur und wuchs in und durch diesen Widerspruch in seine eigene Klarheit und wissenschaftliche Praxis hinein, die ihm ohne diesen „Anschlag" kaum so bald und so stark gekommen wäre. Erst in Iferten wurde er jener Methodiker, ohne den er nicht „klassischer" Geograph geworden wäre. Ihm kamen die entscheidenden Anstöße aus einem Geflecht von Reflexionen, deren Samen in pro et contra in Iferten gelegt wurden, in den Jahren der zurückgezogenen Arbeit auf der Universitätsbibliothek in Göttingen in Übereinstimmung zueinander gebracht wurden und schon im ersten Band seiner „Erdkunde" so voll ausgereift an die Öffentlichkeit traten, daß die späteren Bände kaum mehr einen grundsätzlichen Fortschritt der Auffassung bringen. Sie erweist ihre Elastizität nur an stets neuen, andersartigen Stoffen und Gehalten.

Dennoch befriedigt diese scheinbar glatte Lösung noch nicht. Zwischen seinem „Europa" und seiner „Erdkunde" liegt als Novum seine wissenschaftsbegründende Konzeption des geographischen Raums. Diese aber stammt nicht nur nicht von Iferten, sondern widersprach dessen Geist geradezu diametral. So wegweisend Neues von dort ausging, geographisch steckte Iferten noch voll in der Aufklärung. Wie Tobler und Henning vor ihrem Kontakt mit Ritter beweisen, huldigte man dort dem Schematismus der „reinen" Geographie in der Nachfolge Gatterers, letzten Endes des Plinius[65]). Auch das für Ritter so wichtige historische Verständnis krankte dort typisch aufklärerisch an der Deutung der Vergangenheit aus der Gegenwart „im unbedingten Glauben an die Macht" des allgemein-menschlichen Gemüts; dem hielt (doch offenbar!) Ritter z. B. für das Verständnis der homerischen Welt die Not-

[63]) Henning an Ritter vom 5. 6. 1812. S. unten S. 154.

[64]) Göttinger Tagebuch 1815. Aber auch später, etwa: Erdkunde 14, S. 677f. oder Asien 15a, 1850, S. 10 („ein geistiges Moment auch in der materiellen Erscheinung der Welt mitwirksam") „Göttliches oder natürliches Gesetz, was gleichviel bedeutet"; Erdkunde 4, 1834, S. 426.

[65]) Erdkunde 8, 1838, S. 551.

wendigkeit „des eigenen Studiums der klassischen Historiker" entgegen, als einzigen Weg „zur eigentlichen historischen Bildung"[66]). Das sind in unserem Zusammenhang keine Nebensächlichkeiten, vor allem deshalb nicht, weil Ritters „Europa" noch in jenem Banne stand, in dem er sich durch Iferten hätte bestärkt fühlen können. Das zwingt die Frage auf, woher sein Raumbegriff stammt oder doch angeregt wurde. Ist er sein eigener Gedanke? Oder ist A. v. Humboldt mit seinen „Ansichten der Natur" 1807 in Frankfurt der Anreger gewesen, wie Schmitthenner meint? Es gibt Gründe, beides für unwahrscheinlich zu halten. Humboldts Aufsätze sind eigentlich mehr Beiträge zur allgemeinen Geographie und werden von Ritter wohl auch so aufgefaßt worden sein. Die zur Klärung eines so wichtigen Problems notwendige Aussprache mit diesem war damals ebenfalls nicht möglich. Endlich läßt ja auch Ritters bewundernd kumulierende, mit dem neuen Freunde geradezu prahlende Aufzählung alles dessen, was Humboldt zu sagen hatte[67]), gerade dieses für ihn damals so entscheidende Problem der geographischen Raumauffassung vermissen.

Der Anstoß kam wohl auch hierfür wieder aus der Schweiz, aber in diesem Falle von einem Sachforscher, nicht von Methodikern. Auch Ritter hat, wie Humboldt, dem damaligen Gelehrtenbrauch folgend alle erreichbaren Naturforscher vor allem der Schweiz aufgesucht, u. a. Pictet, de Luc, Studer, Escher (von der Linth) und daraus reichen Gewinn gezogen. Aber einer von ihnen, mit dem er schon von Frankfurt her befreundet war, fällt als Forschergestalt wie in seinem Verhältnis zu Ritter aus diesem Rahmen: der praktische Arzt Dr. J. G. Ebel, ein ebenso origineller, wie universal gebildeter Kopf, ein rascher, subtiler, umsichtiger Beobachter, sattelfest in allen Gebieten der Naturforschung, in der Geologie, Mineralogie, Botanik, Anatomie und Physiologie, im Felde der Nationalökonomie und der Geschichte, ein Mann, der als emigrierter Deutscher von Paris aus die Schweiz zur Wahrung ihrer politischen Unabhängigkeit gegenüber dem revolutionären Frankreich auf dem Wege über eine freisinnige Reform ihres Gemeinwesens aufrief und dafür später das Schweizerische und Züricher Bürgerrecht erhielt. Eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit! Er hat als Früchte jahrelanger Wanderungen der Schweiz eine Reihe von Werken geschenkt, die dank seiner Unvoreingenommenheit und seinem (man kann nur sagen:) physiologisch die Zusammenhänge erfassenden Blick alsbald europäischen Ruf gewannen und noch heute mit Gewinn und Genuß studiert werden könnten. Im Band I seiner „Anleitung"[68]) hat er wohl als erster eine umfassende Technik des wissenschaftlichen Reisens entwickelt, in den drei weiteren Bänden einen lexikalisch geordneten überaus inhaltreichen Führer durchs Land geboten, mit dem Ritter mehrfach die Schweiz bereist hat und der in seinem Nachlaß in 4 Auflagen versteigert wurde. Ebel dürfte als erster „rhythmische" Erscheinungen der mannigfachsten Art im „Bau der Erde"[69]) festgestellt und sie unter diesem Be-

[66]) Schweizer Tagebuch 1807, Heft II, Blatt 8. S. unten S. 141.

[67]) Brief an Guts Muths vom 23. 11. 1807. S. unten S. 133.

[68]) Ebel, J. G.: Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen. 1. Aufl. 1793, 2.Aufl. 1804, 3. Aufl. 1810. 4. Aufl. von Escher besorgt.

[69]) Ebel, J. G.: Über den Bau der Erde in dem Alpengebirge, 2 Bde. Zürich 1808 mit Atlas und erster geologischer Karte der Gesamtschweiz. Hier Bd. II, S. 421—425 und 368—401.

griff in die Geologie eingeführt haben. Wenn Ritter eine „Organisation und eigentümliches Leben der Erde" vorschwebte, gegen die bisher keine stichhaltigen Beweise vorgebracht worden seien, so gilt dieser Idee ein eigenes und mit diesen Worten überschriebenes Kapitel dieses Werks, und wenn bei Ritter immer wieder von der „Polarität von Nord und Süd" die Rede ist, bietet auch wieder Ebel, der die Erde als Voltasche Säule und bis in ihre kleinsten Teile hinein als elektromagnetisches Feld auffaßte, den Schlüssel dazu. Noch weit anregender muß auf Ritter aber seine „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz"[70]) gewirkt haben. Wie sich hier ein Kanton nach dem anderen unter der Fiktion der Durchwanderung dem Auge in seinen physisch-geographisch sehr verschiedenen Teilen allmählich erschließt, wie ökologische Differenzierungen, etwa hochgelegene oder tief eingelassene Täler, feuchte oder trockene Talböden, Hänge, Almen, Expositionsunterschiede, Maß der Zerschneidung, u. v. a. auf sehr unterschiedliche Bedingungen im Menschen treffen, etwa auf solche der Religion, der Verfassung, der Besitzverteilung, der Regsamkeit des Geistes, der Bildung, der Volksdichte usw. usf., und sich daraus abgrenzbare Räume unterschiedlicher Struktur ergeben, die aber nicht starr, sondern wandlungsfähig sind, wird mit einer damals wohl unerreichten Meisterschaft geschildert. Physiognomie und Wesensgehalt werden kausal begründend und zugleich plastisch für kleine und kleinste Räume (Talschaften und ihre Teile) und Raumgruppen (z. B. freie und untertänige Kantone) herausgearbeitet. Man muß sich diese Tatsachen und dazu die enge Freundschaft beider Männer, die nach Jahren des persönlichen „Umgangs" in einem gehaltreichen Briefwechsel bis zu Ebels Tod fortlebte, vor Augen halten, um Ritters Wort würdigen zu können, daß seine „Erdkunde" „diesem Edeln das, was sie an Wärme und Leben besitzen mag", verdanke[71]). Daß der enge Verkehr mit Sömmering und Hausmann ihn in Ebels Anregung, „den überall verbreiteten Zusammenhang in der Natur" zu erkennen und zu verfolgen, bestärkte, ist selbstverständlich, aber diese beiden werden seinen geographischen Problemen kaum neue spezifische Gedanken zugeführt haben. Daher also die bedeutsame Widmung des 2. Bandes seiner „Erdkunde": Blumenbach, dem Vermittler der Technik der wissenschaftlichen Arbeit, Sömmering, dem engsten Freunde in den Jahren der Reife, und Ebel, dem Führer zum eigentlichen geographischen Objekt, dem geographischen Raum in seiner Begrenzung und in seiner kausal und funktional verknüpften reichen Erfüllung. Dieser erst hatte ihm an tausend Stellen den Zusammenhang nicht nur der Naturerscheinungen untereinander, sondern auch die zugleich wandelbare und doch gebundene Reaktion des Menschen auf sie gewiesen und nicht zuletzt gezeigt, wie hart in sich geschlossene Räume aneinanderstoßen können. Die Früchte des Ebelschen Versuchsfeldes wuchsen dem so geschärften Auge Ritters jetzt weltweit.

So ausgerüstet, konnte er sich nun im Sommer 1813 nach Göttingen zurückziehen und eine Weltliteratur verarbeiten. Die dortige Bibliothek wird ihm zu dem Pathmos, auf dem er wie in einer freiwilligen Verbannung arbeitend heranreift. Wir wissen nur

[70]) Ebel, J. G.: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 2 Bde, Leipzig 1798/1802.

[71]) Erdkunde I, 1817, S. 37.

Einzelheiten seines Tuns. Zwar begleitete er wieder seine beiden Zöglinge, Bethmann und Sömmering, zu ihrem Universitätsstudium, beriet sie, hörte auch Vorlesungen mit ihnen zusammen. Aber sie waren selbständige Männer geworden, so daß ihm die meiste Zeit zu eigener Arbeit blieb. Verkehr und Anregung von außen hat er hier eher vermieden, als gesucht; nur mit Hausmann blieb er in enger Verbindung, hatte auch Gelegenheiten, mit Blumenbach über sein entstehendes Werk zu sprechen. Aber ob dieses tatsächlich durch jene beiden „nicht nur gewonnen, sondern eine ganz neue Gestalt erhalten“[72]) hat, bleibe dahingestellt, da diese Worte an den entfernten gemeinsamen Freund Th. Sömmering gerichtet sind. Wann er seine „Erdkunde“ nach dem endgültigen Plan begonnen hat, wissen wir nicht; er selbst schreibt in einem Brief an seinen Bruder Johannes[73]), daß sie ihn seit etwa acht Jahren „beschäftigt“, das wäre also etwa seit Abschluß des 2. Bandes seines „Europa“. Aber was heißt das ? Wieviele Entwürfe ganz verschiedener Konzeption sind in diese Beschäftigung mit eingeschlossen ? Wir wissen genau, daß er seine „Einleitung“ zu dem 1817 erschienenen ersten Band am 29. Oktober 1815 abgeschlossen hat[74]). Sie hielt er offenbar für geglückt; sie muß so adäquat das von ihm Gemeinte ausgesprochen haben, daß er sie auch der 2. Auflage und dem 1852 erschienenen Sammelband seiner Abhandlungen fast unverändert wieder beigegeben hat.

Wir haben Carl Ritter in den entscheidenden Phasen seines Lebens zu begleiten versucht bis an die Schwelle seiner „Erdkunde“. In diese einzutreten und ihr die Fragen unserer Gegenwart zu stellen, aber auch nachzuprüfen, ob und wie weit die an ihr bisher fast nur aus dem Blick auf die Außenfassade geübte Kritik, sei sie wohlwollend oder ablehnend, richtig ist, ist hier nicht der Raum.

Ein Indiz seiner Einschätzung gerade in jener großen geistigen Zeit Deutschlands gibt es; es ist der Kreis jener, die ihn an sich zu fesseln suchen. Daß in seiner Gestalt Schnepfenthal etwas wie eine Rechtfertigung seiner bereits starker Kritik unterworfenen Grundsätze der Erziehung sah, ist begreiflich. Das aber war eine Selbstüberschätzung und Selbsttäuschung, denn nur in der „Rolle eines Reformators“, die ihm aber aus Pietätsgründen unerwünscht war, hätte er das Angebot der Leitung angenommen [Kramer I, S. 382]. — Einem Ruf nach Iferten mochte er schon aus patriotischen Gründen nicht folgen, ganz abgesehen davon, daß die Anstalt nicht nur äußerlich, sondern in ihren Grundfesten erschüttert war und nicht mehr entfernt an jene ihre größte Zeit erinnerte, als Ritter hier weilte. — Daß Frau von Wollzogen, die Schwägerin Schillers, die stärkste Fürsprecherin seiner Berufung nach Weimar war, läßt doch wohl erkennen, daß seine Wahl weitere Kreise als die eines engen Hofbeamtentums zog. Daß man gewichtigen Wert gerade auf ihn legte, ergibt sich aus der Geduld, mit der man seine endgültige Antwort abwartete. — Schulen sahen in ihm selbstverständlich eine pädagogische Kapazität von Rang und er hat ja auch unter Angeboten von Bremen, Heidelberg und Frankfurt für kurze Zeit, 1819/20, eine Professur an dieser letzten ihm vertrauten Stätte angenommen, sah sich in ihr jedoch so stark beansprucht und beengt, daß er sie wieder aufgab. Die

[72]) Kramer, G.: Carl Ritter, Bd. I, S. 348, ohne Datum!
[73]) Ebd. S. 349. Leider ohne Datum!
[74]) Ritter, Brief aus Göttingen an A. Bethmann vom 30. 10. 1815, siehe unten S. 157.

Abhängigkeit eines Schulmeisters widerstrebte ihm, und sein Arbeitspensum ließ ihm für eigene Studien keine Zeit. — Es blieb also der Reigen der Universitäten. Die Entwicklung in Göttingen bedürfte einer Nachprüfung. Daß sich hier Kräfte für ihn regten, insbesondere sein Freund Hausmann, ist erwiesen. Wenn Heeren sich gegen ihn ausgesprochen haben sollte, könnte man darin fast etwas wie eine wenn auch unbewußte Abwehr der Aufklärung gegen ihn vermuten. Ein Einspruch Blumenbachs aber scheint ganz unverständlich. Vielleicht hat Wappäus[75]) recht, wenn er einen Intriganten dahinter vermutet, der später jenen beiden seine Quertreibereien zur Last legte. Möglich ist aber auch, daß Ritter selbst [Kramer S. 392], wie nach einem Passus in einem Brief an Sömmering mindestens nicht ganz ausgeschlossen ist, nicht viel an einer Professur in Göttingen gelegen war. Sein Göttinger Tagebuch läßt keinen Zweifel daran, daß er trotz der Freunde und der Bibliothek diese Stadt nicht geliebt hat. — Von der neu gegründeten Universität Bonn weiß man nicht mehr, als daß er dort ernsthaft erwogen wurde.

Wie seiner Zeit ja schon Büsching, wurde auch Ritter eigenartig stark von dem aufstrebenden und sein Bildungswesen entwickelnden Preußen angezogen. „Ich habe einen ganz außerordentlichen Hang, der im Blut liegt, für Preußen zu wirken, und weiß, ihm entfremdet, doch durchaus nicht recht, wie es anzufangen ist“[76]), schrieb er 1818 an seinen in Berlin lebenden Bruder Johannes[76]). Dort war man aber zweifellos schon länger auf ihn aufmerksam geworden, denn aus freien Stücken dürfte ihn der dortige Verleger Reimer kaum gefragt haben, ob er eine Stelle an einer preußischen Universität annehmen würde und unter welchen Bedingungen[77]). Wilhelm von Humboldt und Freiherr vom Stein hatten ihn in Frankfurt, interessiert an seinen Arbeiten und Ideen, in ihren engeren Umgang gezogen, und ebendort hatte er auch General von Wollzogen, den Schwager seiner Weimarer Gönnerin, kennen gelernt. Als Geologe war sein alter Freund und wohlwollende Kritiker Leopold von Buch an der Universität. Sicher nicht wirkungslos für Berlin sprach Fr. Schlegel von Ritters „Erdkunde“ als von der „Bibel der Geographie“. Zwei Gruppen des damaligen geistigen Berlin vereinigten sich nun in praktischen Vorschlägen und Angeboten, um Ritter dorthin zu ziehen, das Kultusministerium mit dem Angebot einer beamteten Professur an der Universität und dem Versprechen der Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften bei nächster Gelegenheit. Hier drängten vor allem die Historiker, W. v. Humboldt, Savigny, Woldtmann. Sie wurden unterstützt durch die Heeresleitung, die damals eine nie wieder erreichte geistige Elite verkörperte und Ritter in weitblickender Erkenntnis des Wertes seiner Person wie der praktischen und theoretischen Bedeutung seiner geographischen Leistung ihren Erziehungs- und Bildungsplänen für den Nachwuchs ihrer Führungsschicht dienstbar machen wollte. Männer wie Gneisenau, Clausewitz, Wollzogen, Müffling gaben die Gewähr dafür, daß diese Mühe nicht vergebens sein konnte. Überdies versprachen sie, die zur „Erdkunde“ notwendigen Karten und Atlanten mit eigenen Fachkräften anfertigen zu lassen. Seit Jahren endlich sehnte sich Ritter

[75]) Wappäus: Carl Ritters Briefwechsel mit Hausmann, 1879, S. 158.
[76]) Kramer, G.: Carl Ritter, ein Lebensbild. I, 1864, S. 382.
[77]) Kramer, G.: a. a. O. I, 1864, S. 381.

auch nach den Predigten des verehrten Schleiermacher. Familiäre Bindungen in Berlin erleichterten die Wahl. Ein solches Angebot konnte nicht ausgeschlagen werden. Wenn irgendwo, durfte er in diesem Kreise jene „Bestimmung" erwarten, zu der er sich berufen fühlte. 1820 übersiedelte er daher von Frankfurt nach Berlin. Keine zweite deutsche Stadt hätte ihm ein vergleichbares Forum bieten können.

Briefe*) Carl Ritters an Guts Muths
(Ritterarchiv Quedlinburg, Klopstockhaus)

Frankfurt, den 9. 1. 1802

Meine geographischen Arbeiten sind indes weiter vorgerückt; ich habe Deutschland nach Norrmanns und vieler anderen Handbücher beendigt, viele spezielle Gebirgskarten entworfen und eine große Gebirgskarte von Deutschland nach jenem Plan fast fertig gebracht, nur statt alles in schwarzer Tusche zu schattieren, habe ich Lichter zu den höchsten Gegenden gebracht, und nur die Täler mit schwarzer Tusche angelegt, so daß ich überall mit schwarz einschreiben konnte; sie hat so ziemlich meinen Beifall, sie ist mit aller möglichen Genauigkeit in einem großen Maßstabe über 2′ breit und ebensoviel hoch gezeichnet. Von den meisten Gebirgen habe ich die besten Karten benutzen können, durch die hiesige Jägerische Landkartenhandlung; nur fehlen mir noch gute Karten vom Riesengebirge, vom Schwarz- und vom Steigerwald. Zumal von diesen beiden letzteren habe ich auch noch nicht die geringsten Nachrichten auftreiben können. Leider habe ich meine Augen dabei zu sehr angegriffen, weil die Arbeit für mich sehr viel Interesse hatte, und ich nicht davon gehen konnte; darum muß ich jetzt ein wenig damit einhalten und mich mehr mit der Ordnung und Verbindung meiner vielen, aus vielen echten Werken gesammelten Bemerkungen beschäftigen. Wenn nur meine Zeit nicht so beschränkt wäre; denn meine 3 Kinder und der liebenswürdige kleine Sömmering, der jetzt auch bei mir in Oberrad wohnt, geben mir vollauf zu tun; überdem reizt mich auch die schöne Gegend, der Wald und die ganze Natur, ihr so manches Stündchen zu weihen.

*) Alle im folgenden mitgeteilten Briefe und Tagebuchnotizen sind den handschriftlichen Quellen entnommen. In der Regel sind die Briefe nur in den geographisch interessierenden Teilen, aber immer wörtlich wiedergegeben. Brauchbar und in extenso veröffentlicht sind bisher nur die Briefe von Ritter an Pestalozzi in den schwer zugänglichen „Pestalozziblättern" XI/1 und XI/2. Zürich 1890.

Frankfurt, 25. 3. 1804

...Und nun noch etwas über beiliegende Karte[1]), von Ausfeld gestochen, zu der August Ausfeld den Text drucken läßt, und sie (mit uns[2]), unter gewissen Bedingungen) zum Vertrieb übernommen hat. Vielleicht ist es zu gewagt von mir, die Sache öffentlich mitzuteilen, aber ich gestehe Dir, daß das Bewußtsein des redlichsten Fleißes, und Dein Lob in Deinem kritisierenden Briefe mich stolz genug machten, den Stich zu betreiben, da ich für meine Person überzeugt bin, daß die Kärtchen recht vielen Nutzen stiften können. Die Arbeit hängt ganz mit meinen übrigen Beschäftigungen zusammen, ich hänge ihr nach. Mit dieser Karte soll ein Versuch gemacht werden; eine Ankündigung habe ich an den Buchhändler Ausfeld geschickt. Hast Du ein Augenblickchen von Deinen dringenden Geschäften frei (nur hier halte ich es bei Dir nicht für unbescheiden darum zu bitten), so tue mir die Gefälligkeit, lies sie; sage Ausfeld oder mir Deine Meinung. Stimmt es mit Deiner Überzeugung überein, und glaubst Du, daß ich meinen Zweck erreichen kann, daß ich nicht zuviel verspreche – gefällt Dir noch jetzt die Vorstellungsart meiner Kärtchen, so nimm die Anzeige in dem nächsten Hefte der Pädagogischen Bibliothek auf und begleite sie mit ein paar Worten, daß Du die Karten gesehen und brauchbar gefunden hast.

[1]) Ankündigung seiner sechs Karten von Europa mit Probeblatt.
[2]) Gemeint ist Schnepfenthal.

Frankfurt, Weihnachten 1804

Vorzüglich gern hätte ich Dein Urteil über mein geographisches Buch[1]) gehört, oder irgendeine Kritik von einem Sachverständigen, um mich bei der Ausarbeitung des zweiten Teils, der jetzt unter die Presse kommt, darnach richten zu können, und die Fehler bei diesem wenigstens zu vermeiden, die mir vielleicht beim ersten ohne mein Wissen entschlüpft sind. Doch dieser sehnliche Wunsch ist mir noch nicht erfüllt worden. Der 2. Teil enthält Galizien, Ungarn, die Türkey, Großbritannien und Irland. Außer diesem Studium, das ich immer fortsetzen muß, beschäftigt mich vorzüglich die Geschichte und Mathematik, die ich beide in größeren Klassen lehre.

[1]) Europa I, 1804.

Undatierter Brief. Inv. IV, 35.
Er muß aus Frankfurt sein und zwar wohl 1806.

Wäre der leidige Krieg nicht dazwischen gekommen, so hätte ich diesen Herbst eine herrliche Reise zu Sömmering nach München gemacht; dieser hatte mir schon den Tag genau bestimmt, an dem er mit mir durch Salzburg und Südösterreich nach dem Adriatischen Meer ziehen wollte. Aber diese schöne Aussicht ging mir in den Wind. Was sagst Du zu dem Kriege? Seit 4 Tagen marschiert durch unsere Stadt fast ununterbrochen ein Korps nach dem anderen von der gallo-batavischen Armee. Nur vom Kriege hört man hier reden; bei mir nur nicht: denn ich bin der Politik spinnefeind...

Mein Streit mit Bertuch ist sehr einfach; ich habe ihm nun wohl schon seit dreieinhalb Jahren eine Abhandlung über die deutsche Alpenkette mit einer Karte und eine vergleichende Tafel der Gebirgshöhen von Europa zugeschickt, als Probe eines geographischen Werks. Ich bat ihn, es in die geographischen Ephemeriden aufzunehmen, wo nicht, mir alles wieder zurückzusenden, oder es an Dich zu schicken, weil Du ihm näher wohntest... Bertuch hat mir aber nicht darauf geantwortet, mir auch meiner vielen Anfragen ungeachtet nichts davon zurückgeschickt. Könntest Du mir vielleicht noch dazu verhelfen, es zurückzuerhalten, so würde es mir sehr lieb sein...

Dein alter Schüler
C. Ritter

Aus einem Brief vom 23. XI. 1807

...Aber einen derselben (Entschuldigungsgründe für langes Schweigen) muß ich Dir doch mitteilen. Jetzt sind es schon über 8 Tage, daß ich das große Glück genieße mit Alexander von Humboldt umzugehen. Er ist einer der interessantesten Menschen, die ich je gesehen habe; gleich den ersten Abend seines ‚Hierseins hatte ich das Glück, ihm näher bekannt zu werden; seitdem habe ich die genußreichsten Stunden an seiner Seite verlebt. Du kannst Dir kaum den Umfang seiner Kenntnisse groß genug denken, und seine Darstellungsgabe ist hinreißend, seine Sprache schön, sein ganzes Wesen von der größten Lebendigkeit, sein Charakter liebenswürdig im Umgang. Ich habe ihn sehr viel über seine Resultate, die er von der großen Reise mit zurückbrachte, sprechen hören, bald bei Ärzten über Anatomie, Physiologie der Menschen und Tiere, über medizinische Anstalten, über das gelbe Fieber, über den Einfluß der Klimate auf Gesundheit, Ausbildung usw., bald mit Mineralogen, z. B. mit Dr. Ebel, über Mineralsysteme alter und neuer Zeit, über Geologie, den Bau der Alpen, der Cordilleren, über die Gebirgsformen der Bergketten der Erde überhaupt, über ihre Physiognomien, über die Krater des Ätna, Vesuv, Pic von Teneriffa, Cotopaxi und wie sie alle heißen, die er selbst bestiegen und in ihren Kratern chemische Versuche über die Luftarten gemacht hat. Bald mit Naturforschern über die fossilen Gerippe und millionen Knochen, die er in den Tälern und auf den Höhen von Südamerika fand, über die jedem Klima eigentümlichen Bewohner, Freuden und Leiden und über die antediluvianischen Tiere, die untergegangenen und noch lebenden Spezies, bald mit Botanikern über die Pflanzenwelt der heißen und der anderen Zonen. — Immer habe ich ihn gleich bewundern müssen und jeder der ihn hörte. Wie vieles Vortreffliche habe ich ihn nicht sprechen hören über den moralischen und Kulturzustand der anderen Welt, über die Urgeschichte der Indianer, über die Ruinen ihrer Kunstdenkmale, die er gesehen, über die Reste ihrer Wissenschaften etc.,

die er in Manuskripten zurückgebracht hat. Er hat mir von seinen astronomischen Beobachtungen mitgeteilt, seine eudiometrischen Versuche der Luftarten erklärt, seine Untersuchungen über die Temperatur des Meeres und ihrer Tiefen, über die Meeresströmungen usw. anschaulich dargestellt. Ja er will uns noch einen Nachmittag schenken und mir und meinen Freunden die Sammlung von einigen 70 Karten und Ansichten zeigen, die er teils selbst gemacht, oder doch alle aus Amerika mitgebracht hat und sie mit seinen Erklärungen begleiten. Du siehst nun leicht ein, wie ich diese Tage hindurch für alles andere verloren sein und alle meine Zeit nur ihm und dem Andenken an ihn gehören mußte. Noch nie wurde von irgend einer Gegend ein so anschauliches, in sich so vollkommenes Bild in mir erweckt, als durch den seltenen Humboldt in mir von den Cordilleren entstand. Ich hatte umso mehr Berührungspunkte mit dem Reisenden, da ich alle seine herausgekommenen Werke schon vorher mit einer Art von Heißhunger verschlungen hatte. — Sehr großen Gewinn erhält durch diesen Mann die physische Geographie. Er reiset jetzt nach Paris, um da die Herausgabe seiner Werke zu beschleunigen und dann seine zweite Reise nach dem asiatischen Hochland, nach Tibet, anzutreten. Er wird Riesenschritte zur Vollendung der Wissenschaften machen und dem langsamen Schlendrian mehrerer Jahrhunderte zuvoreilen. Humboldt ist ein Held für die Wissenschaften — schon oft hat er dem Tode für sie getrotzt. Er steht mit allen kultivierten Menschen von Europa in Verbindung; der König von Spanien, der Kaiser von Frankreich und der König von Preußen nennen sich seine Freunde, Fürsten und Gelehrte drängen sich zu ihm und Damen und — dennoch kehrt er in die große Natur zurück, zu den Wilden, zu den Wolkenregionen und zu den Quellen der Flüsse —

Hier bricht der Brief ohne Unterschrift ab. War er beendet?

Aus einem langen Brief aus Frankfurt Frankfurt, den 29. Juli 1810

Das zugeschickte Lehrbuch der Geographie[1]) hat mir aber noch weit mehr Freude gemacht, denn ich bin überzeugt, daß es vielen Menschen nicht nur ein sehr willkommenes, sondern auch ein sehr lehrreiches Geschenk ist. Erst vor ein paar Tagen habe ich es vom Buchbinder zurückerhalten und darum noch nicht durchgearbeitet, aber wo ich aufgeschlagen habe, fand ich, daß der denkende Geist überall vorherrschte und Licht und Klarheit auch in das Chaos zu bringen weiß. Mit dem größten Interesse habe ich den ganzen ersten und die ersten Bogen des zweiten Abschnitts gelesen, sowie mehrere Länderbeschreibungen; es hat mich ungemein gefreut, in vielen Punkten übereinstimmend mit Dir zu denken, über welche noch kein geographisches Lehrbuch sich eigentlich verständlich gemacht hat. Ungeachtet ich durch mancherlei Veranlassungen auf einem ganz entgegengesetzten Wege zur Bearbeitung einzelner Zweige der Geographie gekommen bin, so ist es für mich eine rechte Beruhigung gewesen, gerade auch in diesen in Deinem Sinne gearbeitet zu haben mir bewußt zu werden. Ich sehe darin die Bestätigung eines überaus wohltuenden Grundsatzes, daß es verschiedene Wege gibt zur Wahrheit zu gelangen, daß diese aber immer nur eine ist. Dein Buch enthält einen Schatz seit Jahrzehnten abgewägter solider Ware, welche die Feuerprobe schon bestanden hat und darum von Dauer ist. Ich sage Dir noch einmal meinen wärmsten Dank dafür. Ich tue es umso aufrichtiger, als ich durch dieses Werk einer mühseligen Arbeit quitt bin, die ich mir gleichsam auferlegt hatte, ungeachtet ich nicht die gehörige Besonnenheit und Muße und Gelegenheit dazu hatte. Denn nun kann ich das geographische Buch, das ich auf dem Papier habe, als eine weitere Ausführung, oder vielmehr als eine Begründung (in Bezug auf allgemeine Erdkunde) dessen in der physischen Organisation der Erde betrachten, was Du in Deinem Lehrbuch historisch als daseiend mitteilst. Meine Arbeit wird nun im Grunde nichts anderes als den Grund dieses Daseins enthalten, dessen Kenntnis ich nun voraussetzen kann indem ich mich auf den getreuen Referenten beziehe, der in Deinem Lehrbuch mit soviel Klarheit spricht. Meine Arbeit wird als Kommentar zur Geographie betrachtet werden können, um dem, der weiter gehen und sich nun (wenn er es selbst nicht könnte) von einem anderen die Gesetze entwickeln lassen wollte, warum denn dies alles so und nicht anders ist, dies Alles sage ich, nun das ist wohl zu viel gesagt, sondern warum einiges von diesem unendlich vielen da und so da ist, wie es ist.

Auch ich bin ganz der Überzeugung, die Du in der Vorrede äußerst, daß der Lehrer soviel Kopf haben muß, um einen vorgeschriebenen und gleichsam abgemessenen Kursus entbehren zu

können; nur nehme ich eins davon aus: nämlich dies, daß es glaube ich nicht gleichgültig ist, welches die erste Anschauungsweise ist, die das Kind von der ganzen Erde als Kugel betrachtet, oder von der Physik der Erdoberfläche in den allgemeinsten Beziehungen erhält, und daß es für diese Betrachtung wohl einen Elementarkursus geben könne, der zugleich als Lehrgang bildend sein kann. Doch weiß ich wohl, daß Du dieses garnicht durch die Bemerkung, die Du in der Vorrede machtest, ausschließt. ... usw.

[1]) Guts Muths, 1810. Lehrbuch der Geographie.

Ritter schreibt von sich selbst an Guts Muths. Yverdon, den 13. I. 1812

...Vor allem daß ich Dich bitte, in mir den alten zu sehen und nicht einen neuen entfremdeten Menschen, weil er in seinem letzten Schweigen sich in der Tat fremd zeigte. Aber mein Leben hat eine eigene Richtung genommen, einen Gang, der mich mir selbst ungetreuer gemacht hat in Beziehung auf meine Freunde und auf meinen Teil, den ich an der mir bekannten Welt hatte. Meine Ortsveränderung ist nur die äußere analoge Erscheinung meines ganzen inneren Losreißens vom bisherigen Leben, das mich umgab, und meine Zeit, meine Kräfte, meine ganze Existenz mußte auf einen anderen Punkt gerichtet werden, der mich mit allen seinen Fäden band und verschlang, und verschlingen mußte, wenn ich dem Zweck entsprechen und des Erfolges gewiß sein wollte. Wir sind in Genf, um uns zu Herren und Meistern der französischen Sprache und Form in ihrem ganzen Umfang zu machen, aber wir sind schon weit genug, um einen völligen Widerstreit in uns mit allem diesem zum lebendigsten Bewußtsein erhoben zu haben, und wir nehmen was das Land und Leute bieten als einen Zehrpfennig wie reisende Handwerksburschen kaum mit einem Dank an, und ohne den Glauben, daß es uns viel weiter führen wird. Indessen ist unser Leben in Genf außerordentlich reich an vielen neuen Erfahrungen. Die Natur hat uns ihre heilige Werkstätte mit allen ihren Schätzen aufgetan und uns schon mit ihrer Herrlichkeit überschwänglich gesegnet. Die Menschen haben sich uns in ihren doppelten Gestalten gegeben, wir werden von ihnen geliebt und belehrt. Wir leben glücklich in dem häuslichen Kreise einer Familie, die zu den edelsten Genfs gehört und genießen in jeder Hinsicht alle Vorteile, die man in Genf genießen kann, den Umgang edler, religiöser und sinnvoller Frauen, die feineren geselligen Verhältnisse in täglichen Versammlungen, wenn wir daran teilnehmen wollen, die Bekanntschaft (man kann wirklich sagen) vieler Männer von Wissenschaft, und den Unterricht der Academie. Aber mehr als alles dies ist mir das Studium der Menschen in ganz neuen nationalen und lokalen Verhältnissen von Interesse, das ich durch die vertraute Bekanntschaft mit der französischen Geschichte und Literatur, die mich übrigens bis jetzt noch ganz kalt läßt, zu erhöhen suche. Das Leben spricht mich noch mehr an als der Buchstabe, daher ist mir insbesondere der Geist Genfs, dieses einst so edlen Freistaats, der sich noch immer durch eigenen Charakter auszeichnet, besonders merkwürdig. Ich habe mir ein ziemlich reichhaltiges Tagebuch gehalten, das Dir zur Mitteilung zu Gebote steht.

Göttingen, im März 1814

..., da ich mit Sehnsucht einem Wink des Schicksals entgegensehe, der mich hervorruft und mir im tätigen Leben meine rechte Stelle weiset, für die ich berufen bin. Denn daß ich es für eine bin, das weiß ich auf das bestimmteste. Nur das wo und wie erwarte ich von der Vorsehung. Bis dahin arbeite ich, um immer mehr zur Reife zu kommen.

Aus einem Brief aus Göttingen vom 1. März 1816.

Diesen Winter lebte ich hier besonders eingezogen, weil mein edler Freund Hollweg... nicht mehr hier war. Ich hatte ihn bis Magdeburg begleitet, von wo er nach Berlin schon im vorigen Herbst ging, um Savignys Schüler zu werden. ... (Ich werde) ... nach Ostern wieder zu Hollweg nach Berlin gehen, weil wir angefangene Studien gemeinschaftlich fortsetzen möchten, weil wir Schleiermachers philosophische Vorträge benutzen wollten, und weil ich dort, wenn es mir gelingt, eine lange Arbeit zur Herausgabe fördern will, nämlich eine allgemeine physische Erdbeschrei-

bung, von der meine Karten von Europa nur ein sehr schwaches Bruchstück waren. Wenn ich dieses zu Stande gebracht habe, dann will ich mich wieder ganz dem Erziehungswesen ergeben. Für jetzt habe ich nicht widerstehen können, mich in manche einzelne meist historische und naturhistorische Studien zu verlieren.

Aus einem Brief vom 11. Mai 1822

Es ist nichts Neues, was ich Dir hier sende[1]), aber es gehört doch Dir recht eigentlich zu wie das frühere.

Dein Deutsches Land[2]), womit Du Deinen Verehrern eine große Freude, vielen und auch mir ein willkommenes Geschenk gemacht hast, ist dagegen eine ganz neue sehr glückliche Bahn zu nennen. Auf die Fortsetzung sind wir alle sehr begierig.

[1]) Ritters „Erdkunde", Bd. I, 2. Aufl. 1822, Guts Muths gewidmet.
[2]) Guts Muths, 1821: Deutsches Land, Teil I.

Aus einem Brief vom 9. Mai 1825

Du wünschtest in Deinem letzten Brief Landkarten zur Erdkunde. Diesen Brief begleitet ein erstes Heft solcher Blätter, denen bald eine Reihe anderer folgen soll... Mein Bestreben war es längst, auf die zweckmäßigste Weise dem großen Mangel solcher Lehrmittel abzuhelfen. Aber diese ist freilich noch nicht erreicht; vieles mußte vorbereitet werden, vieles versucht und wieder weggeworfen. Meine Zeit erlaubt mir durchaus nicht mehr Anteil an dieser Arbeit zu nehmen, an welcher mein Gehilfe, der Hauptmann O'Etzel beim hiesigen Generalstabe, den größten Anteil hat.

Auf Deine Arbeit über Südamerika freue ich mich ungemein; bei meinem letzten Herbstaufenthalte, 6 Wochen in Paris, sah ich bei Alexander von Humboldt eine große Arbeit über die Gebirge und Flüsse Südamerikas nebst einer von ihm entworfenen Karte, die mit dem dritten Teil seiner Reise erscheinen wird, in welcher ein Kapitel diese geographische Übersicht enthalten soll; sowie ich soeben von dem Bruder W. v. H. höre, ist der letzte Bogen davon schon im Druck.

Aus einem Brief vom 1. April 1827, Berlin

Zu dem großen Glück meines Lebens gehört es, hier mit meinen edelsten Freunden in einer kirchlichen Gemeinschaft zu stehen, die sich mehr und mehr erweitert und auch in unserer großen Stadt an Wärme und Innigkeit wächst.

Aus einem Brief vom 14. Oktober 1830

(Er schreibt von seiner Reise nach Böhmen und Bayern und sagt dann):

Das wichtigste, was mir auf meiner Reise begegnet ist in diesen allgemein bewegten Zeiten, ist die genauere Kenntnis des Volks, die bei solchen gebrochenen Lichtstrahlen aus hellweiß in die 7 gebrochenen Schattenlichter deutlicher hervortritt, als vor dem Spiegel einer unbewegten Oberfläche; darüber wäre sehr vieles zu sagen.

Brief wohl von 1836, undatiert

(Ritter dankt Guts Muths für dessen „Versuch einer Methodik des geographischen Unterrichts", 1835.)

Deine „Methodik" ist von hohem Interesse für die geographische Wissenschaft, der sie manche Agenda zeigt ... Es ist ein erstaunliches Ding zeigen zu können, wievieles noch geschehen kann und muß, und mit der Überzeugung, daß es geschehen wird, weil es klar entwickelt sich nun jedem von selbst aufdrängt.

Ein sehr wichtiger Punkt ist auch darin berührt, die bessere Einrichtung einer Produktenkunde; ich höre zu meinem Vergnügen, daß Du diesem jetzt eine besondere Aufmerksamkeit widmen willst; er verdient es gewiß. Es interessiert mich um so mehr, als dasselbe Bedürfnis auch mich

in den vergangenen Monaten antrieb, eine Abhandlung deshalb in unserer Akademie vorzulegen[1]). Einige Fragmente spezieller Artikel hoffe ich Dir bald zusenden zu können... Es tut sich damit in der Tat ein höchst wichtiges praktisch lehrreiches Feld auf; ich werde mich im höchsten Grade für Deine geographischen Darstellungen interessieren. Die bisherigen Versuche sind alle sehr unvollkommen. Daß sich manches dieser Art während meiner Stellung am Kadettenkorps auszubilden begann, möge Dir beiliegende Karte eines meiner jungen Freunde von Canstein zeigen, die ich zu behalten bitte, wenn Du sie gebrauchen kannst. Sie enthält das Allgemeine; die individuellen Verbreitungssphären würden erst das Complement zu diesem Allgemeinen abgeben.

[1]) Ritter, C.: Der tellurische Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Produktionen der drei Naturreiche oder: Über eine geographische Produktenkunde, vorgetragen am 14. April 1836.

Tagebuchnotizen Carl Ritters
(Ritterarchiv Quedlinburg, Klopstockhaus)

C. Ritter, Tagebuch I der Schweizer Reise 1807
Inv. RT IV, 6 Wasserfall von Schaffhausen, am 13. August 1807 (Tgb. S. 8)

Das Chaos der Vorwelt, immer stürzt es herab, fortjagend, immer höher gen Himmel bäumt sich die Wasserflut, und unten tiefe Kessel, aus denen ein verhüllender Nebel empordampft, der den Strudel und seine Tiefen magisch verhüllt. Wie losgedonnerte Batterien tief aus der Tiefe empor hoch in die blaue Luft die Wasserwogen donnernd, und im Schäumen die empörte Wasserwelt, die zurückprallt und in Wirbeln dahinzieht. Das Aufschäumen und Auftürmen gegen das Felsentor, das im schon weißen Strahl seladongrün und blau daherrauscht, die Spiegel schwarz, die Wasser grün ätherisch! Der Schaum ist mehr als Schnee! Grünende Felsen! Ein Geyer schwebt darüber hin und treibt sich im Wirbel umher; es gefällt ihm die Welt der Zerstörung. — Die Blätter flattern herab in den Sturz und die aufbrausende Windsbraut schnellt sie hoch empor in die Luft. — Ein Held, ein kleiner Schmetterling strebt dem Sturz entgegen, er fliegt hinan. Der Nebelstrom schmettert ihn nieder, aber nur auf die Oberfläche der Silberwogen. Der Luftstrom wirbelt ihn wieder in die Höhe. Er strebt von neuem himmelan gegen den Strom und siegt, der Held. — Da wirbelt der Wind die Wolken; ein Gewitter zieht sich von allen Seiten zusammen und dröhnt. Das Gedonner des Sturzes wird dumpfer, die Wogen gekräuselt. Da peitscht der Sturm über den Sturz und schleudert die Wellentropfen hoch in die Luft. Die Wasserberge werden höher. Höher und immer scheint die Masse zu steigen und jetzt glaubst Du, der Strom selbst stürze herab wie ein verheerender Feind! Unten Nebel und Nebel! wirbelnd smaragdgrüne Flut mit Kristallschaum der in der Sonne glänzt... Welch herrlicher Anblick; die Alpen, der Montblanc, alles scheint im Feuergolde!!! Zum ersten Mal. Nun hinab an die Ebbe und Flut des Rheins und seiner Brandung. Hier neben Balkenmassen große Felsennagelfluh, und daneben die Liesel, die der Rheinsturz hinabschleuderte!, gewälzt und gerundet. Hier unten ist der Tummelplatz herrlicher Lachse von 30—60(?) Pfund in den tiefen Kristallsälen, und Aale. Ist es ein Wunder, daß jener Engländer sich hinabstürzte? Er fühlte, daß er nur ein Teil der großen Natur sei, und es war Sympathie, die ihn unwiderstehlich antrieb sich mit dem Strom zu vereinen. Hier stürzte sich neulich ein schwangeres Weib hinab und im vorigen Jahr ein Mann — wunderbarer Tod! — Engländer belustigten sich sonst am Wogensturz, über den sie Kähne hingleiten ließen, die nie als in Trümmern herabkamen. Und nun in den Nachen! auf der tanzenden seladongrünen Flut; eine seltene Fahrt, das Rauschen, die Wirbel, die Tiefe, die Empörung, die Weite des...(?), der Sturz! Jenseit eilt der Nachen pfeilschnell um einen Sporn in den Hafen hinter dem Schlößchen um Wörth. Hier eine Felsbucht, in der die Nachen stehn gesichert vor Sturm wie in der Odysse, sehr romantisch.

(Ritter kehrt nach einem längeren Weg abends zum Fall zurück):

Nun steht der Mond am blauen Himmel. Hinab zum Fall im Silberlicht, spornstreichs — warum spornstreichs? — warum so streng? Ja die Tore von Schaff(hausen) werden um 10 geschlossen... Nun hinab in den blinkenden Strom, Rock und Kappe ab und geschwelgt im Genuß — tanzend

hinauf im Silberblick, hüpfend, mit jedem Ruderschlage vorwärts rückend, und nun wird der Kahn vom Trubel der Wellen getrieben an das Felsenufer hin! Unser der Rausch — Nebel, Wodan. Ossian, Silberpunkte schwimmen wie Ideen und wie von Geisterwelt dahin — Der Strahl im Wasser — Rückkehr im Mondlicht.

Freitag, den 14. August

Früh um 5 Uhr bei Morgensonne am Rheinfall. — Silberflut, alles ist reiner, blendender, bildmäßiger, niedlicher, weniger groß.

C. Ritter, Tagebuch I der Schweizer Reise 1807

Blick vom Rigi-Culm

Ich steige höher auf den Rigi-Culm und erblicke da den ungeheuren, piramidalischen Schatten schweben über dem Tal von Arth. Wie ein großmächtiger Riese hat er sich gelagert über diese Welt der Zerstörung.... Allmählich senkt sich die Sonne, alles wurde röter, die Alpen glühten, herrlich — die Nebel selbst wurden immer röter, die Umrisse bestimmter, die Steinlagerungen der Nagelfluh immer deutlicher, alles leicht zu unterscheiden. Schon liegt das Tal von Arth im Schatten, der Säntis von Appenzell tritt ganz deutlich hervor — rings die ganze Kette im Süden bis zum Pilatus, der Luzerner See im schwarzen Schatten, der Zürcher-, Greifensee — Zuger See, Egeri See. Der Morganten im dunkelsten Schatten! Der Baldacher und Hallewiler See — aber vor allem herrlich wird durch eine Glorie verklärt der herrliche See von Sempach, wo Arnold von Winkelried fiel. — Er ist schimmerndes Gold, und hinter ihm der runde Mauen See wie ein goldenes Schaustück. Alles in grauem Ton, nur diese glänzen hell daher. — Jetzt sinkt die Sonne, purpurglühender Weltball, in Wolken; Streifen vor ihr beginnen oben und unten zu glühen wie Kohle. — Die Luft wird kühler, der Nebel schneidet von oben sich ab, und zieht bei dieser wunderbaren Begebenheit rings um mich her einen magischen Kreis, in dessen Mitte der Weltgeist mich baut — ich fühle, daß ich ein Tropfen im Weltall bin, und daß es ein Planet ist, auf dem ich stehe — ich sehe den Weltbegebenheiten zu. — Die Feuerkugel sinkt hinter der Wolke hinab und verschwindet wie ein glühender Halbmond hinter dem Juragebirge. Nur noch der oberste Wolkensaum über den Alpen glüht mit der Farbe der Rosen. Alles Grün ist schwarz und saftvoll, die Welt scheint zu entschlafen. Noch tönt das frohe Geläute der Glocken aus den Tälern und Sennen herauf. Noch die Luft über den Wolken scheint auf einige Minuten in Purpur am Rigi-Staffel. Ein wundersamer heiliger Augenblick. Rot ist die Luft, hell das Kreuz, schwarz der Rasenteppich, und darüber der hell leuchtende Abendstern! Dies romantisch zur heiligsten Andacht stimmend.

C. Ritter, Tagebuch I der Schweizer Reise 1807

Freitag, den 18. September

In Pestalozzischen und Niederers Ideen studiert. Göttlicher genußreicher Morgen!

(Am 19. September ist er in Iferten bei Pestalozzi selbst und seiner Schule. Er hat sich zunächst Einzelheiten des Unterrichts notiert und fährt dann fort):

Dann geht mitten hinein Pestalozzi, dessen Stirn durch die Erfahrung und die Welt gefurcht ist, mit zarter physischer Konstitution bis in die Fingerspitzen hinein. Er geht umher, schlägt auf den Kopf, auf den Mund mit dem Schnupftuch. Mich am Arm — geht in den Garten. Mit Liebe sagt er: Den letzten Tag, wenn Ihr hier seid, sagt auch, was wir machen sollen. Wir wissen nicht die Bücher, die Wissenschaft die wir brauchen. Saget uns! In der Anschauung liegt das Ururbild von allem, in der Klaue der Katze die Klaue des Tigers, in dem Kohlblatt die Kohlarten alle. Wieviel Ururformen sind in den Bäumen, wieviel in den Sträuchern, in den Blüten, den Tieren etc. Saget uns, — es macht nichts, wenn es Jahre dauert....

Mittags, man kommt und geht, die ruhige Frau Pestalozzi, alte brave Mutter. Niederer ißt mit, auch sein Schwiegersohn. Und nachher kommt Muralt. Über Pestalozzis Methode: Wir sind aus uns allein hervorgegangen, es ist wahr, aber vorher sind wir auch in uns zurückgedrängt worden. — — —

(Aus einer Lehrerversammlung):

...nimmt mich Pestalozzi an der Hand und führt mich an seinen Tisch. Auch Niederer ist mit in dieser Mitteilung der Ideen über die absolute Form des Objektiven, die er gefunden zu haben glaubt. Sie liegt in der mosaischen Schöpfungsgeschichte (dies ist die höchste Form und einzige Wissenschaft des Universums, gleichsam im Gegensatz des Individuums), denn ihr geht das Unbedingte dem Bedingten vorher. Licht ist diese Bedingung in der moralischen wie in der physischen Welt, ohne die nichts hervorgehen kann. Das notwendig Vorhergehende ist auch hier vorausgehend, Folge auf Folge, dies ist die Bedingung wie in der formalen Produktion. Und das Auffassen ist auch meine Sache, das Produkt meiner Tätigkeit auf das Reale, also immer Ideal, und insofern als organisch potenziert möglich und notwendig. — Großer Gewinn hierdurch für die Menschheit, der hierdurch wiedergegeben wird, was die Gelehrsamkeit ihr entrissen hatte. Dem Volks ist alles wiedergegeben, was man ihm nahm, weil man es verachtete. Die Wissenschaft — Klarheit, Einfachheit, Umfang, Unendlichkeit im Individuum und Universum (vidi einen Brief von Hamann an Kant über eine Physik der Länder).

C. Ritter, Tagebuch II der Schweizer Reise 1807
Quedlinburg-Archiv RT IV, 7 Abendgespräch mit Niederer bei Tobler am 25. September 1807

Nicht die Philosophie hat verrückt, sondern die Anlage der Verrückung ist die Wurzel der Philosophie. Übrigens ist es ungerecht, daß man den Menschen Vorwürfe darüber machte, da es in ihrer Individualität liegt, so zu sein und in dem Augenblicke der Verirrung sie ja ihrer selbst bewußtlos sind. Sicher hat das neuere Zeitalter erst angefangen zu leben: denn es hat erst Ideen erhalten, vorher lebte es nicht im Reiche der Ideen. Aber unglücklich ist dieses Hin- und Herschwanken philosophischer Ideen. Sie gingen von Ideen aus zu Ideen hinan, die keine Realität in den Objekten suchte noch fand. Pestalozzis Methode hingegen geht von dem reinen Gegebenen aus, das sich notwendig konstruiert im Praktischen, ausgeprägt zur Wirklichkeit und hinaufführt zu denselben Ideen, die wie von zwei entgegengesetzten Polen zusammentreffen in der Wahrheit. —

Pestalozzis Methode geht darauf aus, alle Empirie zu vernichten, weil sie in sich selbst das Gesetz der Notwendigkeit trägt. Merkwürdig ist es, daß ihre Existenz durchaus gesichert ist für alle ewige Zeiten, wenn ihre Zweckmäßigkeit anerkannt wird, auch nur im Einzelnen, denn die Notwendigkeit, ihr eigentümliches, echtes, einziges Fundamentalleben, ist der erste und unumstößliche Beweis für ihre ewige Existenz. Die Philosophie, deren Basis selbst der Satz des Widerspruchs ist, beruht auf ihr, und es muß sich notwendig auf die Elementarmethode eine Elementarphilosophie aufbauen, aus welcher sich erst das Fundament, das System aller Philosophie konstruieren wird. — Zu diesem System liegen alle Data in der kindlichen Natur. Jene Prinzipien waren Prinzipien, die nur der Gelehrte als Prinzipien (Definitionen) anerkannte. Hier mußten die Prinzipien solche sein, welche selbst von der Kindernatur konstruiert und wie als Resultat des notwendigen Ideengangs ausgesprochen wurden. Bisher mußte das Prinzip allgemein mißverstanden werden. Man ging von Definitionen aus, z. B. was ist ein rechter Winkel (der Schüler wußte es nicht!). Aber die Definition ist erst gereifte Frucht aller erschöpfenden Ansichten des Ganzen; sie kann also nicht die Basis unserer Mathematik sein, und ist es doch!... Wie groß muß diese Inkonsequenz nicht bei allen anderen Wissenschaften sein! Nicht mit der Definition beginnt das Wissen, sondern mit dem in der Natur rein Gegebenen, mit Anfangsgründen aller Anschauungen und ihren Fortsetzungen, die völlig zum Bewußtsein, lückenlos und bestimmt, gekommen sein müssen nach ihrer Benennung, Form, Zahl, Verkettung, welche Zusammenstellung und Absonderung zu allgemeinen und allgemeinsten Gesichtspunkten führten, aus denen sich erst die Definition als die Blüte der ganzen Lebensnähe entfaltet. — Bestimmtes Durchgehen dieser Idee eines organischen Prinzips, dessen Resultat immer höher sich steigern muß durch alle Zweige der Erkenntnis und der Gemütswelt des Positiven und Negativen im Menschen!!! Klarheit der daraus hervorgehenden Einheit und Notwendigkeit des Prinzips und der Idee in ihrer Größe, in deren Allgemeinheit durch alle Formen der Erscheinungen und der Zahlenverhältnisse, Sprachenverhältnisse, Formenlehre, in der Tonlehre, Taktlehre, in der Gymnastik, in der Schrift und Zeichnung, Geographie, Naturgeschichte, in der Religion und dem Christen-

tum. — Ihre Größe in der Armut der Hilfsmittel, eine Armut, die sie wahrscheinlich reich machte, weil das Ideale nur in dem Unabhängigen lebt und webt, das Geld wie der Überfluß aber jedes Gemüt trübt, jede Kraft lähmt. Ihre Größe in der Ausbreitung auf so unzählige Kreise und einen immer weiter reichenden Horizont..., Verbreitung über alle menschlichen und geselligen Verhältnisse.

Religion als der unendlichen und ewigen Rätsel Anschauung wird immerfort für die ganze Menschheit durch einzelne Individuen in ungeheurer Kraft und Lieblichkeit wiedergeboren werden. Aber Religion als erster Punkt des Erwachens im Menschen geht ihm lebendig, groß und herrlich im Leben wie eine Verklärung (ihm selbst bewußtlos) auf, und auf einmal — bei dem Schall des ... (unleserlich) oder an der Seite der liebenden Mutter. — Diese Religion ist ewig unabänderlich. Sie nicht, aber die innere Kraft kann gesteigert werden, und so erweitert sich immer mehr der Mensch für die Religion und nicht so die Religion selbst...

Der Gang der Methode erscheint in den äußeren Formen als weit und ungeheuer; doch ist er uns der einzige, der in sich selbst die Frucht trägt der Vollendung und Erhebung zur Allgemeinheit. Sehr merkwürdig ist der reine Gang der Methode zur Konstruktion der Wissenschaft. Das Lernen des einzelnen erste Stufe. Das Vergleichen des Vorhandenen aus allen Standpunkten, zweite Stufe. Dies ist die Treppe, die zur dritten führt, zu dem allgemein Gesonderten nach allen möglichen Bedingungen, oder das Resultat des Ganzen, das durch den notwendigen Gang der Natur konstruierte System nach allen Standpunkten, die (nicht der Mensch) sondern die Natur selbst darbietet.

Einzig mögliches System aller Wissenschaften für alle Zwecke der Wissenschaft und des Lebens.

Merkwürdig ist es, daß Engelmann durch diese Methode ganz vernichtet sich fühlt. Er steht in der Darstellung des Lebens und Wirkens nach seiner Individualität ganz auf dem entgegengesetzten Pol der Methode.

Die Methode beschränkt keine Individualität, sie gibt keine positive, nur eine notwendige Form, die sich in jedem Menschen individuell seiner Natur gemäß entfalten muß, indem er nur die Bedingung der allgemeinen Form in sich aufgenommen hat.

Donnerstag, den 24. September 1807

(Frau Hollweg verläßt die Gesellschaft in Richtung Frankfurt um 5 Uhr früh. Ritter „liest" nach dem Frühstück „Niederer aus", erhält den Besuch von Engelmann und Mieg und sie gehen mit Niederer zu Tobler; dessen geographische Hefte):

Die Abteilung der Becken etwas willkürlich über die Inselreihen hin. Er nimmt nur die Wasserscheiden als natürliche Einteilungen von Becken. Donaubecken getrennt durch den Donau-Rheinzug ect ect... Erst das Buch der Mütter in der Natur. Landschaft, Höhe, Tiefe, mittlere Höhe, Wasserhöhen, größte Höhen, größte Tiefen. Erdkugel — Erdrunde. Arten der Berge. Er geht von Inselbergen aus. Berge unter der mittleren Höhe — über der mittleren Höhe... von allen Formen und diese vereint als Gehügel, Gebirge, Landrücken, Ketten, Wasserscheiden. — Flüsse. Quellenbezirk. Seen sind nur andere Formen des Rinnsals, ihre Form, ihre Zahl, ihre Richtung. Nebenflüsse links, rechts, Senkung, senkrecht und absenkend, fallend, abfallend, hinabfallend, steigend, aufsteigend, hinaufsteigend, — Wand, Rinne ect. Zwei Rinnen, 3, 4, nach allen Richtungen, nach einer ect... Donau-Drauzug, Drausauzug ect ect. Dies der physische Teil. Nun der rein politische Teil, dann der rein physikalische Teil, und nun der Verbund: physischpolitisch, politischphysisch, physischmilitärisch und umgekehrt ect... Um vom Buch der Mütter zu diesem Teil zu gelangen, vor welchem man sich auf der Karte muß orientieren können, oder vielmehr auf dem Globus, geht die Meßübung vorher, zu sehen, was im Kreise liegt, von dem ich das Zentrum bin; erst in der Stube oder 10 Schritt, dann 20, dann 30 usw. Maßstab immer verkleinert bis er zur Meile, zum Grade wird, dann ausgedehnt bis zum 90. Grad. — Streichen — fallen. — Eliasberg.

Gespräch mit Niederer über die Nomenklatur, daß nicht die bestehenden (jetzt stand ursprünglich: Begriffe, gestrichen und dafür geschrieben:) Wörter den konstruierten Begriffen entsprechen, z. B. Klippen, daß aber der Seemann ein Total von Anschauungen zu einem Begriff verbindet.

Entweder ganz neue Nomenklatur, oder sehr besonnen. Sicherheit, Notwendigkeit dieses Gangs; die Natur hat bestimmt sich ausgesprochen. Das Ganze ist offenbar nur die Naturpflanze nur an dieser Stelle in ihrer Heimat.

Über Anbahnung der Ideen von Kultur, von Völkermythologien ect., die Niederer wichtig waren. Fortsetzung meiner Ideen, daß die ästhetische Kunstkultur der wissenschaftlichen gleichen Schritt geht, wie die mythologische der religiösen. —

(Am selben Tag noch mittags eine Eintragung:)

Ein französischer Offizier verlangt von Scheer (wohl ein Schüler? Hg.) die Definition eines rechten Winkels, aber dieser weiß es nicht — warum? Die Methode geht nicht von Definitionen aus, sondern kehrt zu ihnen zurück. Die Definition ist das Wesen, die Blüte der ganzen Wissenschaft. Und ist das Wesen erschöpft, so ist keine Definition notwendig. Dies wichtig!!! Hier geht ein wesentlicher Punkt der Methode auf.

(Am gleichen Abend Gespräch Ritter—Niederer—Tobler—Mieg:)

Meine Ideen über die Verbindung der Geschichte mit Geographie und dem Urtypus der Länder, wie dem Urtypus der Völker, wird noch nicht ganz verstanden. —

Niederer teilt seine Ideen über den Geschichtsunterricht mit. Es muß ihm Kenntnis seiner selbst vorhergehen, ehe er zur Welt mit anderen geführt wird. Der Mensch muß seine positiven und negativen Kräfte kennen, er muß in der Anschauung von sich selbst ausgegangen sein, in allen seinen Richtungen, er kommt zu außerordentlichen Resultaten. — Nicht die Philosophie führt dahin; es gehört nur der unbedingte Glaube an die Macht des kindlichen Gemüts dazu, der Glaube, daß das Wesen der Philosophie schon in seinen Grundzügen im Geiste des Kindes sich entfaltet, daß dieselben Bedingungen bei dem Kinde wie bei den Erwachsenen zur Philosophie finden. Die Geschichte muß von inneren Anschauungen ausgehen. Aber wie z. B. der entgegengesetzte Weg durch eine Homerische Welt? Sicher ist dieser Einwurf nicht ganz unbegründet! Zur eigentlichen historischen Bildung bleibt nur dem Knaben das eigene Studium der klassischen Historiker übrig.

(Ritter geht zu Hopf in den zoologischen Unterricht:) Den 25. September

Der Gang vortrefflich, notwendig. Erst was ist ein Tier, Zahl von Tieren, ihre Namen. — Nun die Teile des Tiers: Benennung, Zahl, Lage, Vergleichung. Welche Tiere haben Augen, Ohren, welche Augen—Ohren—Nase, Flügel, Federn, 2 Füße, 4 Füße, Schwänze, Schwimmhäute, Zehen, Hufe ect. Auch hier lernt das Kind erst alle Teile, alles vergleichen, und kommt zu dem allereinfachsten, natürlichen System, das alles umfaßt - aber ungeheuere Weitläufigkeit! Wie zu vermeiden? Verschiedene Vorschläge...

(Abends bei Tobler, wo über die ungeheure Weitläufigkeit des Unterrichts nach dem Gang der Methode diskutiert wird, bis Niederer kommt. Hg.)

Nun erscheint Niederer — er schlägt alles nieder und behauptet, erst müsse die Natur in sich vollendet werden, dann der Mensch in sich, dann erst die Wechselwirkung der Natur auf den Menschen und dann des Menschen auf die Natur. Vorzüglich dies auch auf den physikalischen und industriösen Teil. Hiergegen bäumt sich Mieg, der Practicus.

Niederer fordert mich auf zur Verbreitung der Idee von der Methode, die man noch nicht kennt. Ich erzähle ihm den Gang, wie ich darauf gekommen, er gibt mir zu, daß er niemand kenne, der so schnell zur Richtigkeit der Ansicht und der Methode gekommen.

(Abschied von Iferten) 26. September 1807

Abschied von der ganzen Pestalozzischen Welt. So, auf und fort — Mieg, Branni, Muralt, Engelmann und ich. 5 Stunden bis Peterlingen...

Eintreffen in Bern (Hier bis 29. September. Hg.) Sonntag, den 27. September

Pestalozzi unbekannt in Bern. Man bekümmert sich nicht um ihn, weil er Demokrat ist und jakobinische Grundsätze hätte, er erzieht Jacobiner. Auf in das Gymnasium! Sehr schönes Ge-

bäude. Prof. Meisner doziert über das Allgemeine der Statistik — schwarz mit dem Degen an der Seite. — Alle Professoren in schwarzem Ornat. Dekan Ith im abgeschlossenen Kasten — ein echter Papst, vor ihm in zwei Reihen abgezirkelt die Knaben. Steife Antworten ohne Lust. Monatliche Zensuren — auf pestalozzisch sind das elende Krücken! — Die übrigen Klassen Geographie der Schweiz, tabellarisch, Historie tabellarisch, französisch — alles Tabellenwesen! — auswendig gelernt, nicht einmal selbst einstudiert, alles da, nur der Geist fehlt (viele Brillen!).

1. Oktober (Fahrt nach Lenzburg im Regen)

Situation zweier Pädagogen in Natura; Beiträge zur Verbreitung der Literatur in der Schweiz — reichliche Ader; nur ein Dutzend Wörter der neuen Schule wie Potenz, Idee, Christall, universell, Individuum, und man spricht Wunderdinge.

C. Ritter, Tagebuch II der Schweizer Reise 1807

Eintragung vom 25. September, 4—5 Uhr abends

Abends an die Bänke des Sees. Pestalozzi Spaziergang nach dem See. Ich stehe am Schloß. Er ergreift mich und zieht mich fort. Glaubt ihr, es müßte gehen, glaubt ihr, wir stehen fest, sicher! Das Resultat liegt in den Kindern. Die Methode hat ihre Erkenntnis gestärkt ohne ihr Gemüt zu schwächen. Die Methode, die weit bringt und nicht natürlich ist, muß schwächen. Also muß die natürliche sein, die weit bringt und nicht schwächt. — Ich habe ein ungeheures Glück gehabt. Wäre ich nicht so unglücklich gewesen, ich wäre nicht so glücklich geworden. Jetzt bin ich ruhig. Ich sehe wohl, warum man mich nicht verstanden hat. Ich hatte keine bis zur Klarheit ausgewachsene Sprache. Ich hatte eine philosophische Nase, aber keinen philosophischen Kopf. Ich hatte die Philosophie des Herzens und die Welt kannte die Philosophie des Herzens nicht; sie verstand nur die Philosophie der Logik, und die hatte ich nicht.

Ich weiß garnichts, ich bin der unwissendste Mensch. Mein Leben ist mir bewußtlos aufgegangen wie meine Methode. Ich verträumte 30 Jahre, in denen ich als Gespenst durch die Welt ging. — Ihr wißt's, Niederer! Wißt ihrs? den Grund? Ich hatte die Achtung verloren und ich verdiente es. Ich hatte Liebe. Liebe in der Idee ist der Tod im Leben; wo Liebe nicht tätig ist, ist sie das Wesen der Humanität vernichtend. Man muß zum Nachbarn ins Haus gehen, wenn man ihn liebt. Ich verträumte mein Leben, ich suchte die Freiheit in dem ungebrauchten Leben in meinem Hause und die Gerechtigkeit im Leben mit anderen; das war meine Demokratie.

Ich wollte, daß die Menschen durch meine Methode das was sie würden ganz würden. Die Dilettanten haben uns aufgefressen. Es gibt Dilettanten in der Musik, Dilettanten in der Tugend, Dilettanten in allen Wissenschaften, Dilettanten in der Sorge für die Armen. Sie schreiben und sprechen alle über die Abschaffung der Bettelei, aber keiner schafft den Bettler ab ect. In Bern wurde das Betteln verboten bei Geldstrafe. Fing man einen Bettler ein, mußte er zahlen. Konnte er nicht zahlen, so ließ man ihn so lange frei, bis er die Geldsumme erbettelt hatte. Die Berner sind erst Berner und dann Menschen. Hochwohlgeboren Laue ist erst Laue und dann Mensch. Das ist der Civismus.

Den 22. September 1807

Mit Niederer über die ästhetische Bildung. Ihm geht die ästhetiche Erscheinung zur Seite der Mathematik wie die mythologische zur Seite der Religion. Es ist, als ginge die Herrlichkeit Gottes dort herauf über der religiösen Ansicht des Universums.

C. Ritter, Tagebuch II der Schweizer Reise 1807

Hier liegt folgender Entwurf (von Ritters Hand?), vielfach umformuliert, korrigiert und mitten im Satz abbrechend als loses Blatt bei.

Die Einwürfe, welche man gegen die Anwendung der Methode auf die historischen Wissenschaften macht, müssen ungegründet sein, sobald man weder die Methode, noch die Wissen-

schaften, oder sobald man auch nur eins von beiden nicht kennt. Und wer sind die wissenschaftlich gebildeten Männer im Auslande, welche zugleich die Methode kannten? Und in der Anstalt selbst war des Tuns und des Wirkens so viel, daß keinem der Methodiker die Muße gegeben war, eine dieser Wissenschaften von der Wurzel an selbst zu überschauen. Mithin fallen alle Einwürfe (nach meiner Überzeugung) als völlig grundlos weg, so wie dagegen die Hoffnung, das ganze Reich der Wissenschaften für die Methode zu erobern, solange auch nur ein frommer Wunsch bleiben wird, bis man in ihnen wirklich aufgesucht hat, was für ihr Reich in ihnen liegt.

Denn wäre es nicht möglich, daß sie als das Aggregat des durch Jahrhunderte hindurchlaufenden Menschenfleißes dem Geiste der Methode gar kein Bild darböten, weil dieser in der durch nichts überlieferten augenblicklichen organischen Gestaltung des Einfachsten zum Zusammengesetzten besteht (indem er vom Punkte aus zum vielseitigsten Körper durch alle Zahl, Maß und Form durchdringt). Allerdings müßte dies sein, wenn nicht durch die Riesenschritte, welche die Heroen der Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten gemacht, eine Straße angebahnt wäre, welche nun bald die ganze Erde nach allen Richtungen umkreiset hat. Es wird die Zeit kommen, wo die Genien im Reiche der Wissenschaft zu Propheten für den Gang der physischen Welt werden, und sie hat wirklich schon für die Bahn der Himmelskörper begonnen. Mit dieser Zeit nun kann auch die Anwendung der Pestalozzischen Methode im Reiche der Wissenschaften beginnen; vor einem halben Jahrhundert noch wäre sie zu einem leeren Spiel geworden, denn die höchsten Resultate, zu deren einfachem Ausspruch, oft nur in wenige Worte gefaßt, alle wissenschaftlichen Köpfe seit Jahrtausenden die Materialien sammelten (z. E. Strömungen des Meeres, die Sprachverwandtschaften der Völker), müßten nun die Elemente der Methode werden und können es; was zuerst Mittel der Beobachtung war, wird jetzt in der Methode notwendiges Resultat der gegebenen einfachen Wahrheit, und was das erste war, die einfache lokale oder individuelle Beobachtung, wird nun das letzte; der Schüler der Methode geht auch hier vom Allgemein-Notwendigen zum Bedingtnotwendigen über, und ohne alles zu wissen, kann er sich fast alles konstruieren. Aber dieses Konstruieren nach einem Gesetz kann noch nicht zur Wahrheit führen, weil in der Zeit mehrere Gesetze zugleich wirken. Es muß also zuerst ein ganzer Cyclus von ineinandergreifenden allgemeinen Gesetzen aufeinander folgen, bevor ein Endresultat auf das Individuelle angewendet erscheint.

Die Methode in den Wissenschaften geht also vom Allgemeinen aus und sucht das Individuelle in seiner Beschränkung auf, wie es sein könnte und wie es sein muß; aber hier nimmt ihr Verfahren den Charakter eines Enthüllungsprozesses an, im Gegensatz des gestaltenden Prozesses; so...

(reißt hier ab).

Briefe Ritters an Pestalozzi

(Pestalozzi-Archiv Winterthur)

Ehrwürdiger Mann! Frankfurt, den 12. I. 1808

Noch immer lebe ich und bin ich bei Ihnen; nie werde ich je wieder von Ihnen mich trennen können. Wenn auch Verhältnisse des Lebens und Pflichten mich an eine andere Zone fesseln, so wird mein Herz und mein Geist doch nur in jener Elementarwelt aufblühen, welche allem Werdenden erst die wahre Kraft und Fülle seines Daseins gibt.

Noch habe ich bis jetzt nicht gewagt, Ihnen zu schreiben, weil mir alles nicht wichtig genug zu sein schien, was ich ihnen sagen wollte; jetzt begleite ich nur mit diesen Worten das Wichtigste, was ich über Sie und Ihre Methode zu sagen hatte[1]), wozu meine Überzeugung und mein Herz mich drängte. Der Mensch soll ja auf seine Weise an der Geschichte seiner Zeit teilnehmen, und tun, was er kann, damit alles besser und das Bessere verbreitet werde. Mehr habe ich auch nicht tun wollen. Ich hoffte auf keine Weise dem Guten durch meinen Aufsatz zu schaden, dies würde mich tief schmerzen. Wo ich aber das Gute zu nennen suche, da tue ich es mit der völligsten Überzeugung, durchdrungen von der Wahrheit und Vortrefflichkeit dessen, was ich anerkenne.

Demungeachtet übersende ich die 3 Hefte, in welchen dies Schreiben enthalten ist, nur mit einer bangen Empfindung, weil der Gegenstand zu wichtig ist und zu umfassend, als daß ich mir schmeicheln wollte, auch immer das Allein Wahre und Notwendige gesagt zu haben... Sehen

Sie durchaus meine Bemerkungen nur als meine an; denn auch nur unter dieser Form und Bedingung habe ich sie dem Publikum mitgeteilt....

Über die Fortschritte, welche die Methode macht, kann niemand größere Freude empfinden als ich; ich habe mich von ihrem großen Umfange überzeugt und begreife das Gewicht jedes einzelnen Teils.

Mein größter Wunsch, den ich habe, ist bei Ihnen ein Jahr zuzubringen, um mich mit dem Inhalt zu erfüllen, den ich ahnde. Wann dies geschehen kann, weiß ich nicht; aber es wird sicher geschehen.... C. R.

[1]) Es scheint dieses der Begleitbrief zu sein seines: „Schreiben eines Reisenden über Pestalozzi". Guts Muths Neue Bibliothek für Pädagogik 1808, Bd. 1, S. 17—33, 112—135 und 193—214.

Aus einem Brief
vom 20. September 1810

Wahrscheinlich ist Frau Bethmann-Hollweg in diesem Augenblick in Ihrer Nähe, um ihren Enkel zu besuchen und um zu sehen, ob in Ihrem Kreise ein Wunsch, den ich auf dem Herzen habe, in Erfüllung gehen kann. Es betrifft den Religionsunterricht meiner beiden Zöglinge, den ich gern von Niederers kraftvoller Rede für Geist und Herz bevor sie in die Welt treten, geschlossen oder vielmehr zu einem geschlossenen Ganzen erhoben sähe, und zwar im Kreise Ihrer Wirksamkeit. Ich kann mir keinen schöneren Plan denken; ob er ausführbar, ob er mit den wichtigen Pflichten und den überhäuften Geschäften Niederers, ob er mit den Plänen der Eltern und unseren hiesigen Verhältnissen vereinbar ist, das ist mir überaus wichtig, durch Frau Hollweg zu erfahren. (Er erwägt, in dieser Zeit seine Kraft als Lehrer im Institut zur Verfügung zu stellen auf eine Anfrage Pestalozzis hin und fährt dann fort:) Zu groß und erhebend der Gedanke, eines solchen Wirkungskreises wie der an Ihrer Anstalt, und so rührend und wohltuend die herzliche Einladung zu Ihnen mich anspricht: So will es doch bis diesen Augenblick die Vorsehung, welche mir jeden meiner Wege bezeichnete, nicht, daß ich mich dem ersten Wunsche meiner Seele überlasse. So wenig Gewinn dieser mein Plan also für Sie und soviel Gewinn er auch für mich sein würde: so habe ich mich doch durch diesen Schein des Eigennutzes nicht abhalten lassen, ihn zur Sprache zu bringen, da ich überzeugt bin, daß Sie die Reinheit meiner Absicht nicht verkennen werden. C. R.

Auszug aus einem Brief vom 28. Dezember 1810 Frankfurt, den 28. Dezember 1810

...Ich wollte und konnte mich nicht zu ihnen (zwei Pestalozzifreunden) setzen und versichern, wie wert mir der Gedanke an Sie... sei, ohne es kräftiger als durch Worte zu erkennen zu geben. Und doch war mir alles so zuwider, daß ich erst in diesem Augenblicke mein Päckchen zubinden konnte und es auch jetzt immer nur noch in seiner Halbheit geben kann. Nehmen Sie diesen Beitrag zu den Lehrmitteln der Anstalt mit dem Sinne auf, in dem ich ihn gebe, als ein Versuch und Streben nach dem Besseren. Ich getraue mir zu beweisen, daß der Lehrgang naturgemäßer und der Inhalt in Beziehung auf das Dasein der großen Natur würdiger und wahrer aufgefaßt ist, als in allen vorhergehenden Compendien und Lehrbüchern, welche alles zur Nothdurft zuschnitten wie der Schneider das Tuch zu einem besonderen Zwecke. Aber ich bin weit entfernt in dieser Überzeugung zu ruhen: Auch hier mag vieles Menschliche mit unterlaufen und ich wünsche nichts mehr, als daß jeder falsche Zug, der der Natur, sei es aus Unkunde oder Vorurteil, angedichtet ist, gemeistert und aufgedeckt werde. Weit entfernt, den methodischen Gang den ich einschlage für den einzigen zweckmäßigen in diesem Zweige des wissenschaftlichen Unterricht zu halten, ziehe ich ihn aber bis jetzt jedem anderen vor, weil er zu den wichtigsten und größten Resultaten führt, zu denen die bisherige geographische Methode nicht führte, und zwar zu Resultaten, welche nicht bloß wissenschaftlich, sondern rein menschlich sind. Hierbei liegt die Fortsetzung der Geographie, von welcher die eine Hälfte (obwohl in einer sehr unvollkommenen Gestalt, ich habe sie bereits berichtigt und vollständiger ausgearbeitet) Herrn Henning schon bekannt ist; ich hätte gern die ganze zweite Hälfte der Geographie bis auf die allgemeine Menschenkunde überschickt, wenn nicht täglich durch mancherlei Studien und glückliche Umstände sich mir wichtige Zusätze dargeboten hätten, welche das schnellere Kopieren unmöglich machten. Erschrecken Sie nicht

vor dem scheinbar großen Volumen. Es ist nur durch die weitläufigen Charaktere so angeschwellt worden. Die Fortsetzung soll schneller folgen als bisher. Sollte Ihnen einmal zufällig das Aprilstück der Pädagogischen Bibl. von Guts Muths vom Jahre 1810 in die Hände kommen...: so durchsehen Sie gefälligst einen Aufsatz von mir über Heusingers Schulatlas; ich habe in demselben meine Ansichten über einige wichtige Punkte des geographischen Unterrichts mitgeteilt, die wie es scheint nicht ohne Berücksichtigung geblieben sind[1]).

Daneben werden Sie einige Blätter mit Zeichnungsversuchen finden, nebst einigen Zeilen von mir über einen Beitrag zum Zeichenunterricht...

Die Methode kann auf keine Weise gefährdet werden; sie hat in ihr Zeitalter eingegriffen, in das alle Reden einzugreifen unvermögend waren. Sie kann daher auch durch kein Reden verwiesen werden. Sie haben das Herz der Menschen durch Ihr Leben für die Erziehung wieder urbar gemacht, und die Augen, welche mit dem Nebel des Wissens umgeben waren, wieder sehen gelehrt. Das Ausführen und Vollenden wird das Werk eines halben oder ganzen Jahrhunderts sein. Tage und Jahre sind nur kurze Termine, und bei solchen Revolutionen liegt Widerspruch im Gang der Geschichte. Überlassen Sie den Kummer jüngeren Schultern, und leben Sie den großen Ideen, die Sie bewegen, und deren Mitteilung Ihre Zeitgenossen eine große Wohltat sein würden.

C. R.

In einem P. S. bedauert er, keine „Gelegenheit" zu haben und daher das Päckchen erst mit fahrender Post nachsenden zu können.

[1]) Nachdruck in „Erdkunde, Archiv für wiss. Geographie" 1959 Heft 2.

Aus einem langen Brief Göttingen 1814

Jetzt ist die Zeit, wo Ihre gewichtvollen Worte und Ihr Werk einen lockeren Boden finden zum Aufsprossen für junge Saat. Es ist überall Geist und Herz auf das gerichtet, was not tut, aller Gemüt ist empfänglich geworden, denn jedes Individuum fühlt sich gehoben durch das Allgemeine. Wenn bisher die Stimmen der Propheten sich in der Wüste erhoben, so wird nun bald — hoffe ich, der Retter hervortreten, der die bewegte Kraft bändigt einigt, adelt. Weder Menschenklugheit noch Menschenweisheit allein ist stark genug, den großen Knoten der Verwirrung zu lösen, der labyrinthisch alle Völker Europas, alle religiösen Gemeinden, alle Stände, alle Industrien und Gewerbe verwickelt hat und vor dessen Entwirrung ein jeder zurückbebt. Nur ein höheres religiöses und sittliches Element kann hier ausgleichen und jedem sein Recht und seine Stelle geben. Kein Politiker, kein aus menschlicher Wissenschaft Entsprungenes kann hier ausreichen, und es müßte Willkür und Eigenmacht selbst darüber zuschanden werden.

Noch wissen wir nicht, was aus uns werden wird in politischer Hinsicht, und doch sind aller Augen darauf gerichtet und bis dahin jedes Unternehmen gehemmt. Wenn Ihre Schweiz eine zeitlang in innerem Kampfe begriffen war ehe sie zur Einigkeit zurückkehrte, so wird diese Verschiedenheit des Interesses in unserem lieben Deutschland sich leider bald noch lauter erheben, wenn nicht ein Höheres sie alle gemeinsam umschlingt, wenn nicht die Einheit des Sinns unter dem Volke und der Häupter den Sieg über die Vielheit derselben unter den Machthabern davonträgt. Könnte je eine Zeit wiederkehren, die für Deutschland mehr als die jetzige aufforderte nur Eine Nationalkraft zu entwickeln, nur Einen Körper zu bilden mit Einem Kopf, Einem Herzen und mannigfaltigen Gliedern, die Ein Nervensystem durchzöge, Ein Wille bewegte. Entweder jetzt oder Jahrhunderte nicht werden wir uns politisch gestalten... Zumal durch die Preußen, unter denen der Geist lebendig geworden ist, ist ein Fortschritt für die Freiheit und das Wohl des Volkes zu erwarten; sie haben überhaupt die große Lehre gegeben, zu welcher Höhe sich der Staat emporschwingt, wenn Volk und Fürst zu einer Familie gehören...

Die Sache der Nationalerziehung soll der Hauptgegenstand meiner Tätigkeit bleiben, soviel sich mir auch in den Weg legt. Die wunderbare Zeit verschlang alle Kraft und alle Aufmerksamkeit in sich, nach und nach werde ich wieder erwachen und zu meinen anfänglichen Beschäftigungen zurückkehren...

C. R.

Göttingen, den 6. Mai 1814
Adresse im Keilschen Haus in der Jüdengasse in Göttingen

Aus einem Brief vom 1. September 1818 Göttingen, 1. September 1818

(*Ritter empfiehlt Prof. Hausmann aus Göttingen an P. und fährt fort*):

Er ist mit dem Erbprinzen von Lippe Detmold... auf einer Reise durch die Schweiz nach Italien begriffen und wird sich glücklich schätzen, wenn Sie ihm eine Stunde... schenken wollen. Er ist hier Professor für Ökonomie, Technologie, des Bergwesens und als unser größter deutscher Mineralog und praktisch wie theoretisch Geolog im In- und Auslande allgemein anerkannt...

Die Gegenwart drückt mich mit Lasten vieler Art, deren Überwältigung mir oft schwer und sauer ist, aber ich sehe doch, daß ich fortschreiten werde und daß ich Ihnen treu bleiben kann und muß nahe oder fern bis an das Grab.

Mit unveränderter kindlicher Anhänglichkeit und Liebe der Ihrige C. R.

Das ist der letzte erhaltene Brief R's an P. im Archiv, also demnach wohl auch in der Schweiz überhaupt. Aus dem Brief Berlin, 16. September 1822

... Es ist nur ein Zeichen der Anhänglichkeit... denn dem ungeachtet glaube ich Ihnen in Ihrem großen Werke der Erweckung zur Menschenbildung getreu geblieben zu sein, und dieses große Werk trägt überall wo ich hinsehe seine Früchte... Doch hängt Ihr liebes Bild von unserm Schöner gemacht in meiner Stube neben mir und erinnert mich täglich und stündlich an Sie.

Von ganzem Herzen Ihr Sie innigst verehrender
C. Ritter, Professor an der Universität Berlin

(*Es muß dieses das Begleitschreiben zum 1. Band der 2. Aufl. seiner „Erdkunde" (1822) sein, den er wieder Pestalozzi und Guts Muths gewidmet hat.*)

Briefe von W. Henning an Carl Ritter

(C. Ritter-Archiv, Quedlinburg)

Iferten, den 11. 3. 1810

Ich habe Ihr Heft über Geographie abschreiben lassen, gelesen, aber noch nicht eigentlich studiert, da ich in Religion, Geschichte... (überlastet bin mit Unterricht). So stark daher mein Herz mich auch trieb, Ihnen zu danken für Ihre herrlich ungemein lehrreichen Mitteilungen, so hielt mich doch der Gedanke, daß ich noch nicht fähig wäre, Ihnen Würdiges zu erwidern, immer noch von einer schriftlichen Unterhaltung zurück. Jetzt kann ich, darf ich nicht länger warten. Ich werde Ihnen meine Urteile über Ihr Werk — so unreif sie auch noch sind, nebst einer kurzen Nachricht von dem, was ich bis jetzt im Fach im geograph. Unterricht getan habe, hier in gedrängter Kürze darlegen — auf Ihre gütige Nachsicht zählend. —

Die Durchlesung Ihres Heftes und Ihres Briefes an Herrn Pestalozzi, aus welchem Briefe ich mir alles abgeschrieben habe, was Geographie betrifft, hat mir wenigstens die Übersicht über Ihr Werk gegeben und die Einsicht in den Plan desselben. Über diesen kann ich Ihnen eigentlich auch nur flüchtige Anmerkungen mitteilen, denn die Summe der Kenntnisse, die in Ihrem Heft niedergelegt ist, war mir größtenteils neu und setzte mich in Verwunderung. Über einzelne Materien habe ich also kein Urteil, denn ich habe weder Zeit noch hier Gelegenheit, Reisebeschreibungen und Bücher der Art zu lesen. — Sie fangen mit der Benennung der verschiedenen Teile des Landes und Wassers — mit der topischen Geographie an, voraussetzend, daß das Kind durch das Anschauen der Gegend innerhalb seines Gesichtskreises vorbereitet sei für die Anschauung der Erdoberfläche außerhalb seinem Horizont. Diese Idee ist die Idee der Elementargeographie, die Sie nicht weiter ausgeführt, sondern die Nachricht über die Ausführung derselben uns noch zu senden versprochen haben. Ich bin begierig darauf. Denn eben die Elementargeographie ist bisher am

meisten vernachlässigt worden, und die Idee derselben ist recht eigentlich pestalozzisch. Der Mensch kann unmöglich die Gegend jenseits des Horizontes denken, wenn er seine vaterländische Gegend nicht kennen gelernt hat. Bis zum 12. Jahre sollte man mit dem Kinde in der Natur leben und es beobachten und sich zum Bewußtsein bringen lassen alles, was ihm die Natur darstellt — das Land und das Wasser in seinen Teilen, — die Luft und die Erscheinungen in derselben, Licht und Wärme — Produkte der Tätigkeit der Elemente — bis zum Menschen hinauf, — das Leben der Menschen in Beziehung auf den Teil der Erdoberfläche, den sie bewohnen und durch ihrer Hände Arbeit verändert, kultiviert haben, — ihr gesellschaftliches Leben, ihre Verfassung, ihre Gewerbe, — alles kann das Kind an seinem Geburtsorte selber beobachten, — darüber sich aussprechen, — das Gedachte niederschreiben, das Gesehene zeichnen. — Wann man so denkend und beobachtend mit Kindern in der Natur ihrer nächsten Umgebung lebte, — mit welch einem kräftigen Geiste würden sie alles auffassen, was ihnen von entfernteren Gegenden erzählt wird, — welche ewigen Haltungspunkte für alles spätere Wissen von der Natur des Erdkörpers im ganzen würden sie bekommen, — wie würde dann erst der geographische Unterricht eigentlich bildend und interessant für sie sein. Ich habe in einer Reihe von Vorträgen den hier Studierenden diese Ideen darzulegen und die Ausführung derselben anzudeuten gesucht und lege Ihnen diese Bogen der Abschrift zur Prüfung vor. Sie werden finden, daß vieles darin enthalten ist, was nicht Gegenstand des geographischen Elementarunterrichts sein zu können scheint, weil nicht die Gegend jedes Orts soviel der Anschauungen darbietet, wie die Schweiz, — besonders die Gegend um Iferten, — aber da muß man sich zuerst mit dem begnügen, was da ist, — und will man sogleich andere Formen des Landes und Wassers an die beobachteten anschließen, so muß dieses mit Hilfe von Basreliefs oder Kupferstichen geschehen, oder dadurch, daß der Lehrer selbst von Sand und Steinen ähnliche Formen den Kindern auf einer Tafel gleichsam aufbaut. —

Nach allen Rücksichten, nach welchen die Gegend des Wohnorts den Menschen interessieren kann, muß dieselbe betrachtet werden, — und da, meines Erachtens, die Gegend jenseits des Gesichtskreises nach ebendenselben Rücksichten ein Gegenstand des Erkennens und Forschens desjenigen ist, der zu einer vielumfassenden Bildung und Kenntnis Muße und Beruf hat, so wird die Elementargeographie recht eigentlich der Typus aller geographischen Wissenschaften sein müssen. Die Elementargeographie ist die Grundlage alles späteren geographischen Unterrichts; sie enthält die Anknüpfungs- und Haltungspunkte alles vollkommenen Wissens um die Erdoberfläche. Der Plan derselben, den ich Ihnen in beikommenden Bogen vorlege, ist also zugleich der Plan alles ferneren geographischen Unterrichts. Doch muß ich bemerken, daß der Lehrer der Elementargeographie sich durchaus keine Fesseln durch den von mir vorgezeichneten Gang anlegen lassen, sondern seinen Unterricht in ein freies, beobachtendes Leben in der Natur mit seinen Zöglingen verwandeln muß. — Da ich einmal angefangen habe, von meinen Versuchen zu sprechen, so lassen Sie mich noch einiges hinzufügen über den ferneren Gang des eigentlich wissenschaftlichen geographischen Unterrichts, ehe ich wieder auf Ihr uns mitgeteiltes Werk zurückkomme. — Nach einigen versuchten vorbereitenden Schlüssen des Lehrlings aus seinen eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen auf die Gestalt der Erdoberfläche — oder vielmehr des Erdkörpers — zeige ich ihm das Modell der Erde — den Globus —, und lasse denselben, wenn das Kind anders in der Formen- und Größenlehre schon zu der Lehre vom Kreise vorgerückt ist, als einen mathematischen Körper betrachten, und versuchen, die Lage gewisser angenommener Punkte gegeneinander auf der Kugel zu bestimmen. Rotation ist = Pole, Mittellinie — ein fester angenommener Punkt in derselben, aus welchem ich eine Linie gegen Nord- und Südpol zeichnen lasse – Länge Breite. — Größe der Kugel — des Erdkörpers, bestimmt durch Längen-, Flächen- und Körpermaß. Hierauf mache ich das Kind aufmerksam auf die Zeichnung, — Land und Wasser vorstellend, und lasse mir Land und Wasser auf dem Globus zeigen, — Flüsse, Seen, Meerengen usw. — Nun fange ich mit der Benennung der Haupthöhenzüge den ersten, topischen Teil der allgemeinen Geographie oder der zweiten Stufe des geographischen Unterrichts an, — und fahre mit der Benennung der einzelnen...

(*Hier bricht am Ende des Bogens der Brief ab. Alles weitere fehlt, also auch leider H's Kritik zur Ritter'schen Niederschrift, aus der man sie etwa rekonstruieren könnte.*)

Brief nach Frankfurt

Iferten, den 12. Oktober 1810

Hochgeehrter, würdiger Mann,

da ich den geographischen Unterricht am hiesigen Institut einmal nach Ihren geographischen Heften angefangen und bald den formalen Teil beendet habe, so bitte ich Sie, uns auch die Fortsetzung, den materiellen Teil Ihres Werks zukommen zu lassen. Sie haben ihn Herrn von Türk versprochen, wie er mir gesagt hat, aber noch früher unserm Vater Pestalozzi. Ich unterrichte jetzt besonders die Erwachsenen, welche die Methode hier studieren, in der Geographie. Alle freuen sich auf die Erscheinung Ihres Werks bei Cotta, und allen, die hier waren, habe ich Ihre so lehrreichen Schriften empfohlen, die wirklich die angesprengte neue Bahn in diesem Gebiet des Wissens herrlich weiterführen und ebnen. Da ich mich keinem Zweige der Methode ausschließlich widmen darf, und ich vielleicht bald zurückgerufen werde, kann ich nicht, wie ich wohl möchte, mein Leben diesem Fache widmen. — In Ihrem Brief an Herrn Pestalozzi und Herrn von Türk gedenken Sie meines Tuns hier nicht. Sie sind vielleicht unzufrieden mit der Art, wie ich hier Geographie lehre, und meine Hefte über Elementargeographie haben Ihnen vielleicht nicht gefallen. Aber auch Ihr Tadel würde mir unendlich wert sein. Verzeihen Sie, wenn ich Sie jetzt bloß für Fortführung des Unterrichts im hiesigen Institut um die weitere Mitteilung Ihrer Arbeiten bitte, deren Kosten Herr Pestalozzi gern tragen wird.

Mit der größten Hochachtung
W. Henning

Iferten, den 19. 3. 1811

Würdiger Mann, verehrter Freund!

Wenngleich Ihr Manuskript über mineralogische und klimatische Geographie, sowie das über Elementarzeichnen, durch dessen angezeigte Absendung Sie dem edlen Vater Pestalozzi und uns allen eine so große Freude gemacht haben, vorzüglich mir und den anderen Lehrern der Geographie, wenn diese Hefte auch noch nicht angekommen sind, so kann ich doch unmöglich länger warten, Ihnen recht innig für Ihren Brief vom 29. Dezember vorigen Jahres zu danken...

Sie haben zunächst am meisten dazu beigetragen, wenn der geographische Unterricht auf Schulen und Universitäten mit neuem Leben in der rechten Bahn wandelt, die zum Ziele führt. Sie haben die Würde dieses Universitätszweiges auch neulich wieder durch Ihre Rezension des Heusingerschen Atlasses schön hervorgehoben und gegen herabwürdigende Gemeinheit der alles aufs irdische Leben beziehenden Brotmenschen verteidigt... Mit Sehnsucht erwarten wir Ihre Hefte, von denen ich sogleich Gebrauch machen will. Auch Herr von Türk wünscht sie sehr. Er hat mir schon gesagt, daß ich sie bald kopieren lassen, und dann ihm zustellen sollte, weil Sie ihm über die weitere Bestimmung dieser Hefte geschrieben hätten. — Bei unserer Armut an Karten und geographischen Büchern, und bei meiner ... zersplitterten Zeit werde ich wohl nicht imstande sein, irgend eine berichtigende Anmerkung Ihrem Werke zuzufügen: — ...

Ein großes dringendes Bedürfnis für die Schulen scheint mir das großer Wandkarten zu sein, welche alle Handatlasse aus den Händen der Kinder verdrängen müßten. Diese Handatlasse und besonderen Karten, welche man in die Hände der Schüler gibt, zerstreuen die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, geben zu Störungen Anlaß, rufen den Lehrer bald hierhin, bald dorthin, sind oft sehr ungleich an Richtigkeit und verwirren die Kinder, heben auch das, was der Lehrer gerade vorträgt, besonders die Gebirge, nicht deutlich heraus. – Kurz richtige Landkarten, ins Große orographisch-hydrographisch nach den besten jetzt bekannten Karten vermittels des Storchschnabels gezeichnet (die zeitigen politischen Grenzen könnten etwa mit kleinen Punkten, die nur dem nahestehenden Lehrer sichtbar sind, und die wichtigsten Städte mit großen Punkten angedeutet sein) und durch den Holzschnitt oder Steindruck, damit die Karten wohlfeil werden, vervielfältigt, — halte ich für das erste Bedürfnis des geographischen Unterrichts in Schulen. Ein Büchlein Text von einigen Bogen, welches die durch Ziffern und Zeichen markierten Berge, Flüsse, Städte, Reiche dem sich vorbereitenden Lehrer benennte, könnte damit zugleich ausgegeben werden. Wir haben hier solche Karten versucht, und sie kosten Herrn Pestalozzi viel Geld. Es fehlte uns aber an guten gestochenen Karten, auch ist der Zeichner nicht immer genau

genug gewesen, der ununterbrochene Zusammenhang aller Gebirge ist zu stark, und nicht so, wie die Natur ihn zeigt, dargestellt worden. Denn da wir keine Karte hatten, wo die Durchbrechung und Abstürzung des Gebirges der Erde deutlich dargestellt war, so zogen wir von einer Quelle zur andern die Bergschraffierung fort, und nur da, wo wir bestimmt wußten, daß die Berge hoch waren, machten wir sie stark. Der Dr. Lenzenberg aus Düsseldorf verwarf daher unsere Karten ganz; — dennoch tuen sie uns in den zahlreichen Klassen bessere Dienste, als alle gestochenen. Aber zum Vervielfältigen durch den Holzschnitt taugen sie nicht. Man dürfte[1]) nur die allgemeine Weltkarte und die Karten jedes Erdteils und etwa noch die des Rhein- und Donauflußgebietes auf diese Weise zeichnen lassen. Zu Frankfurt fehlt es gewiß nicht an guten Zeichnern und schönen Karten. Der Stich müßte nicht einmal fein sein, weil die Kinder von weitem sehen müssen, und nur weniges, nur die Hauptverhältnisse des Landes und Wassers darstellen. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn Sie diese Idee der Ausführung wert hielten und dieselbe ausführen helfen wollten.

Über meinen Versuch einer Elementargeographie urteilen Sie richtig: Er ist nur für Eltern und Hauslehrer und enthält mehr allgemeine Physik. — Ich habe jetzt eine elementargeographische Klasse übernommen und erfahre fast täglich, wie schwer es ist, mit 30 Kindern ins Freie zu gehen und ihr Auge auf das zu fixieren, was sie sehen, einzelnes genau zu beobachten und über das Beobachtete sich mündlich und schriftlich auszusprechen. Ein freies, tätiges, beobachtendes Leben mit Kindern in der Natur schwebte mir bei jenem Entwurf vor Augen, und da ich z. B. die einzelnen Sumpfpflanzen erst kennen muß, ehe ich im allgemeinen einen Teil der Erdoberfläche darnach charakterisieren kann, so dachte ich, man müßte die Kinder auch auf die einzelnen Pflanzen aufmerksam machen — und so kam soviel Naturhistorisches in die Andeutung meiner Ideen. Ich werde aber bestimmt danach trachten, daß meiner Klasse das Geographische recht zum Bewußtsein kommt, und daß sie dasselbe trennen lernen vom Naturhistorischen und Physikalischen. — Den wissenschaftlichen Unterricht in der Länderkunde glaube ich immer noch erst später anfangen zu müssen, und zwar erst das Allgemeine, dann das Spezielle und endlich das Speziellste zum Gegenstande machen zu müssen. Alles Erlernen historischer Wissenschaften vergleiche ich dem Bauen; — zuerst das Fundament und Fachwerk, dann die Ausfüllung. — Tobler in Basel schreibt den ganzen Tag an seinem geographischen Werk... Es wird schon daran gedruckt. W. H.

[1]) „dürfte" ist hier ostpreußische Mundart; gemeint ist: brauchte.

Hier nur im Auszug! Iferten, den 23. 8. 1811

Sehr verehrter Freund!

Mehr Mut und bessere Aufmunterung zu unserem geographischen Unternehmen konnten Sie uns nicht geben, als durch Ihren erfreuenden Brief... Herrn Mieg habe ich heute geschrieben und ihn gebeten, uns Ihre Karte zu senden, wodurch Sie uns ungemein verbinden. Es ist nicht möglich, daß irgend jemand das Werk wohlfeiler liefern kann als wir, da uns doch so manche Hilfsmittel unentgeltlich zu Gebote stehen, und keiner von uns irgend das Geringste dabei gewinnen will... Ehe wir die Karte aus Frankfurt haben, wollen wir nicht zu zeichnen anfangen. Es ist Herr Dinzi, Lehrer der Physik und der Feldmeßkunst, der die Ausführung der Zeichnung übernehmen will. ...Ich werde Sie immer von allem benachrichtigen. W. H.

Brief nach Genf Iferten, den 4. September 1811

Verehrter Freund,

ich habe Ihre Karten und Ihre Ratschläge zur bestmöglichen Einrichtung des geographischen Elementarunterrichts zu meiner großen Freude empfangen. Pestalozzi, Niederer und Blochmann danken Ihnen herzlich mit mir. Wenn das Unternehmen gelingt, so gehört Ihnen ein großer, wohl der größte Teil des Verdienstes, und wir werden das auch öffentlich bekennen. Für Ihre Karten

und Manuskripte werde ich Sorge tragen und Ihnen dieselben zurückschicken, wenn wir den nötigen Gebrauch davon gemacht haben werden. — In zwei Punkten bin ich mit Ihnen nicht einig.

1. Sie halten dafür, daß die Beckeneinteilung dem Kinde nicht sobald einleuchtet; sie wird nach meiner Erfahrung den Kindern etwas schwer, und noch schwieriger die Angabe der Grenzpunkte derselben, wenn man damit den topographischen Teil der allgemeinen Geographie anfängt. Das Kind bemerkt zuerst Land und Wasser auf der Karte als die Hauptsache der Erdoberfläche wie in der Natur, dann die großen Teile des Landes und des Wassers, hernach die kleineren. Erst aus der deutlichen Erkenntnis der Höhen und Tiefen kommt das Kind dazu, wie dies auch der Gang des menschlichen Geistes im allgemeinen nach dem Zeugnis der Geschichte der Geographie gewesen ist, sich die natürliche Einteilung der Erdoberfläche in Becken zu abstrahieren. Mit dieser Abstraktion hat es zugleich die Grenzpunkte, denn es hat ja schon vorher Berge und Täler, Flüsse, Meere und Inseln pp. benennen gelernt. So wird denn die Sache auch bei dem Kinde, was sie bei dem Naturforscher ist: eine freie, selbständige und selbsttätige Ansicht der Erdoberfläche, welche sich auf die Anschauung der Höhen und Tiefen der Erdrinde gründet. Die Becken kann ich nicht für die Ganzen halten, mit denen man anfangen muß; Ganze als Teile der Erdoberfläche sind sie freilich, aber nicht die Hauptteile, die sich dem anschauenden Geist sogleich von selbst aufdrängen.

2. Das Büchlein, wovon ich Ihnen schrieb, soll durchaus nur für den Lehrer sein, und nie einem Kinde in die Hände kommen. Der Lehrer zeigt, spricht den Namen vor, buchstabiert ihn vor, läßt ihn nachsprechen, nachbuchstabieren und endlich im Heft von den Kindern selbst aufschreiben. Erzählt er ihnen von dem Lande, von seiner Beschaffenheit, und seiner ... (unleserlich) seiner Geschichte, das frei, und das Kind hört zu, repetiert zu Hause schriftlich, und der Lehrer korrigiert den Aufsatz auch als Stilübung. Nach meiner Überzeugung brauchen nicht die Schüler, sondern nur die Lehrer geographische Schulbücher. Indessen kann man die Reihenfolge der Namen, der Berge, Flüsse, Meere usw., welche den topographischen Teil der allgemeinen Geographie konstituieren, leicht einige tausend mal besonders abdrucken lassen und das Exemplar für zwei Batzen verkaufen, da Herr Pestalozzi will, daß die Kinder schon sehr früh geographische Namen als Leseübung lesen sollen; oder es könnte dieser Teil auch in das methodische Elementarbuch für Schulen und Familien aufgenommen werden, was jetzt bearbeitet werden soll.

In vier Tagen reise ich von hier nach Zürich und Basel, wo ich auch mit Herrn Tobler sprechen werde. Gleich nach meiner Zurückkunft soll das Werk begonnen werden. Während meiner Abwesenheit denken wir auch Ihre Karte aus Frankfurt durch Herrn Mieg zu erhalten. Unser Ernst und Eifer soll der Sache würdig sein. —

Aber noch eines! Ihre Karten sind viereckig nach der Vorstellung, als sei die Erdoberfläche die abgelöste und ausgebreitete Fläche eines Zylinders, wodurch gegen die Pole alles verzerrt wird. Blochmann und Schacht behaupten, schon bestimmte Erklärungen gegen diese Projektionsart gehört zu haben und dringen darauf, daß die allgemeine Weltkarte für den Schulgebrauch aus den beiden Planiglobien bestehen müßte. Was sagen Sie dazu?

Die Post geht ab, ich eile. Leben Sie recht wohl; verlassen Sie uns nicht mit Ihrer Hilfe.

Herzliche Grüße ... *usw.*
W. H.

Undatierter Brief nach Genf, wohl Herbst 1811

Sehr hochgeehrter Herr und Freund!

Von der pädagogischen Gesellschaft in Lenzburg sind wir alle, Herr Pestalozzi, Herr Niederer und ich glücklich zurückgekehrt ... Meine Mitteilung der in Iferten von Ihnen und von Tobler empfangenen Ideen wurden von vielen trefflichen Männern mit Beifall aufgenommen. Ihres Werks freuen sich jetzt mehrere in Hoffnung. Die großen Wandkarten, die ich vorzeigte, gefielen sehr, besonders Herrn Pfeifer in Lenzburg, der auf ihre Verbreitung drang und selbst seine Hilfe dazu anbot. In Lenzburg wohnt nämlich ein sehr geschickter Holzschneider, der die Karten in Holz schneiden will. Sei es immerhin, daß die Karten unvollkommen sind, so sind sie wenigstens

schreiendes Bedürfnis und werden ihre Stelle solange behaupten, bis bessere sie verdrängen. Wir sind hier jetzt also wirklich daran, die Wandkarten noch einmal durchzusehen, von neuem zu zeichnen und sie dann ruhig durch den Holzstich dem Publikum zu übergeben nebst einem Büchlein, welches enthalten soll: 1. Die Hauptübersicht der Elementargeographie, wie dieselbe einen Teil der Familienerziehung ausmacht, und wie ich sie Ihnen dargestellt habe. 2). eine Darstellung der Hauptideen zur Verbesserung des geographischen Schulunterrichts und die Übersicht des Ganzen in demselben. 3). Die allgemeine Topographie ausgeführt und zwar: a). Die Reihenfolge der Namen der Berge, b). der Flüsse, c). der Meere, d). der Nebenteile des Meeres, e). der Benennung des Kontinents nach den Gebirgen und Flüssen, an denen er liegt, f). die Namen der wichtigsten Nebenteile der Kontinente; g). die Namen der Becken erster, zweiter und dritter Stufe; h). die Namen der wichtigsten Städte; i). die Namen der wichtigsten Reiche, deren Grenzen auf der Karte nur schwach punktiert angegeben werden sollen. Ziffern und Buchstaben bezeichnen die Namen im topographischen Namenbüchlein und die Zeichen auf der Karte. Büchlein und Karte müßten zu einem Preise von einem Gulden geliefert werden können. — In vier Wochen soll der Stich der Karte angefangen sein und alles zur Ostermesse 1812 erscheinen. Nun kommen wir noch einmal zu Ihnen und bitten: Sagen Sie uns noch einmal, was wir auf der allgemeinen Weltkarte, die Sie gesehen haben, ändern sollen. Kaufen Sie uns auf Rechnung des Instituts die beste oro-hydrographische Weltkarte, die man nur in Genf haben kann... Wie hieß doch der englische Ingenieur, dessen Karten Sie so sehr rühmten? — Den dritten Teil Ihres Manuskripts dürfen wir doch erwarten? Herrn Obrist Lindenau habe ich Ihre hiesigen Hefte gezeigt; er interessierte sich so dafür, daß er uns bat, ihm eine Kopie davon zu besorgen, was sie auch kosten möge, und versicherte uns, daß er nie einen unrechten Ihnen mißfälligen Gebrauch von Ihrer Arbeit machen werde.

Erhalten Sie Ihr Andenken Ihrem
Sie herzlich verehrenden Freunde
W. Henning

Brief nach Genf

Iferten, den 27. 11. 1811

Innigst verehrter Freund,

seit vier Wochen bin ich von meiner siebenwöchentlichen Reise zurück. Meine Abwesenheit hat mich des Genusses Ihrer Anwesenheit in Iferten während jener Zeit beraubt. ... Große Freude hat mir die Mitteilung des dritten Teils Ihres geographischen Werks im MS gemacht. Auch dieser Teil wird bald kopiert sein, und wir denken, Karten und Hefte Ihnen dankbar wieder einhändigen zu können, wenn Sie, wie wir uns schmeicheln, vielleicht zur Feier des 12. Januar hierher kommen. Dann werden auch die großen Wandplaniglobien, an welchen Herr Dinzi nach Ihrer uns so gütig mitgeteilten Karte täglich arbeitet, fertig sein, und eher, als Sie dieselben gesehen haben, werde ich sie nicht nach Basel an Herrn Has zur Vervielfältigung durch den Steindruck senden. — Von Mühlhausen habe ich 70 Bogen des Toblerschen Werks, das noch immer keinen Verleger gefunden hat, mitgebracht. Ich durchlese sie, um in dem geographischen Elementarbuch, an dessen völliger Ausarbeitung ich durch jene Lektüre etwas gehindert bin, nicht viel jenem Werk Widersprechendes vorkommen zu lassen, so daß unser Elementarbuch wirklich als eine Vorbereitung für den Gebrauch Ihres und des Toblerschen Werks angesehen werden kann. — Es ist gewiß, das Feld der Geographie ist weder umgrenzt, noch überschauet, noch weniger in allen seinen einzelnen Teilen erkannt. Dennoch aber müssen wir das unvollkommene Stückwerk geben, damit es dem Vollkommeneren wenigstens die Bahn breche durch die finst ren Wüsteneien der jetzt noch auf den meisten Schulen herrschenden geographischen Unterrichtsweise. Das Unvollkommene ging aber immer dem Vollkommeneren voran, so war es und so wird es ewig sein. Das Gebiet der Geographie ist unerschöpflich, wie das jeder anderen Wissenschaft, und an Vollendung ist nicht zu denken. — Herr Escher, Präsident der Linthkommission, und mehrere Geistliche in Zürich bezeigten ihren Beifall über die Darstellung unseres Unternehmens und munterten auf, meinten aber, man solle doch auch den jetzigen Schulunterricht in der Erdkunde nicht so schwächen, da wir doch allein durch denselben zu unserer besseren Erkenntnis erhoben worden seien; darauf mochte ich nicht antworten.

Die Karten sollen kräftig und genau gezeichnet werden; die Flüsse, Berge sollen mit ihren Namen, die Städte mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens, die politischen Grenzen durch Strichlein und alles andere so bezeichnet werden, wie Sie uns angegeben haben. Zur Bezeichnung der Vulkane und der Luft- und Wasserströmungen fehlt uns Ihre Karte, die wir schon einmal hier hatten. Ist es Ihnen möglich, so leihen Sie uns dieselben noch bis zum neuen Jahr; sie müßte dann aber bald ankommen. Das geographische Elementarbuch soll nur in die Hände der Lehrer kommen, und wir wollen es nennen: „Methodischer Leitfaden beim Unterricht in der Erdkunde nach Pestalozzischen Grundsätzen für Eltern und Lehrer, herausgegeben von den Lehrern der Geographie am Institut zu Iferten". Der Nomenclator geographicus oder die Grundlage für Lokalisierung und Orientierung auf der Erdoberfläche könnte für die Kinder besonders abgedruckt werden, und Herr Pestalozzi will es; allein ich halte auch das für unnötig. ... Die Elementargeographie soll in wissenschaftlicher Form dargestellt werden, so wie sie in den Sekundärschulen gelehrt werden soll. Durch eine Anweisung sollen Eltern und Hauslehrer in den Stand gesetzt werden, jenen wissenschaftlichen Versuch der Elementargeographie mit Anwendung auf ihren Gesichtskreis zur Belebung und Führung des geographischen Sinns und Anschauungsvermögens ihrer Zöglinge zu gebrauchen. — Sobald die neue Ausgabe der Schutzrede Niederers, die ein neues herrliches Buch, etwa 30 Bogen stark, sein wird, von denen 18 Bogen gedruckt sind, die Presse verlassen haben wird, soll das geographische Elementarbuch gedruckt werden. Auf Ihr und Toblers Werke werden wir uns berufen. ... Betrachten Sie das Werk mit als das Ihrige und helfen Sie uns ferner, wie Sie es bisher so herrlich getan haben. Könnten Sie uns nicht den Titel senden, unter welchem Ihr geographisches Werk erscheinen wird?

Der Vater Pestalozzi hat mir heute den freundlichsten Gruß an Sie aufgetragen.

Ihr herzlich ergebener Freund
W. H.

Brief nach Genf Iferten, 17. Dez. 1811

Gestern empfingen wir Ihre Karte, die uns äußerst willkommen ist. Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür. Unsere Karten werden dadurch so, daß sie dem Lehrer, der sich Ihres Werks, dessen Erscheinen so viele wünschen, bedienen will, zum Hilfs- und Veranschaulichungsmittel dienen können, und ich denke, wenn wir Ihnen Karten und Manuskript bei Ihrer Anwesenheit im Januar, die ... dem guten Vater die schönste und überraschendste Freude an seinem Geburtstag gewähren wird, werden vorgelegt haben, so werden Sie wohl unserer Bitte Gehör geben, die Anzeige dieses Werks in den gelehrten Blättern zu machen.

Toblers Werk hat keine empfehlende Ökonomie. 500 Quartseiten habe ich gelesen, 1100 hätte ich noch zu durchgehen, wenn ich mit dem fertig werden wollte, was ich bei mir habe. Und auf allen diesen Bogen ist er noch nicht bis zur klimatischen Geographie vorgerückt, über welche allein er schon ein Buch ausgearbeitet liegen hat. Das wird Ihnen aber nicht mehr auffallen, wenn ich Ihnen sage, daß er die Beschreibung der Seen in der Schweiz aus Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen abgeschrieben hat. Die Gebirge der Erde werden unter vier verschiedenen Ansichten oder Systemen dargestellt, als Gebirgsnetz, als Gebirgsketten, als Bergmeridiane und Bergäquator und Bergparallelen, und als von Gebirgsstöcken ausgehend. Endlich kommt noch ein weitläufiger Versuch, alle diese Ansichten in Einer Darstellungsweise zu vereinigen. Alle Flüsse, die er nur irgend auf Karten hat finden können, hat er in ihrer Unterordnung ausgeführt, und jetzt verlangt er unsere Kopien von dem formalen Teil Ihres MS, um darin nach Namen zu suchen, die ihm vielleicht entgangen sind, weil Sie genauere Karten, also auch mehr Namen in Ihrem Werk haben würden. Ich werde das Werk noch mal (?) haben, wenn Sie zu uns kommen, und dann überzeugen Sie sich selbst. Goldkörner findet man freilich auch, aber die Lektüre dieses weitläufigen Werks kommt mir vor wie eine Goldwäsche am Rhein. (... Bisher keinen Verleger gefunden, Cotta will nur auf unmittelbare Empfehlung von Pestalozzi verlegen.)

Den formalen Teil und die erste Hälfte des Materiellen, der bis zu den Klimaten geht, Ihres uns im MS zugesandten geographischen Werks hat Herr von Türk mit nach Vevay genommen. Daher

habe ich die Stelle Ihres Briefs, welche die Versendung Ihrer Hefte nach Frankfurt betrifft, sogleich abgeschrieben und an Herrn von Türk geschickt, ihn auch ersucht, Ihnen baldigst Nachricht darüber zu geben.

Herr von Lindemann (Lindenau ?) in Stuttgart hat zu Krüsy, als dieser im September dort war, gesagt, er habe die Kopie von Ihrem Werk, welche ich ihm hier besorgt hatte, richtig erhalten, freue sich auch darüber, fände jedoch nicht die Befriedigung, die er erwartet, ließe mich aber bitten, ihm auch den dritten Teil Ihres MS kopieren zu lassen. (Dem hat H. aus verschiedenen Gründen noch nicht entsprochen.)

Herr Tobler will Umrisse von Ländern mit flüchtigen Andeutungen der Gebirge und Flüsse herausgeben oder vielmehr besorgen lassen, die man den Schülern wie andere Bogen Papier in die Hände geben könne, um dann selbst die anderen Verhältnisse hineinzutragen, die man ihnen beschrieben — welche geographische Übung er für die zweckmäßigste hält. Dieses Unternehmen möchte ihm vielleicht auch am meisten gelingen und am meisten eintragen.

Mit inniger Anhänglichkeit
W. H.

Im Auszug

Iferten, 18. Hornung 1812

Dem Vater Pestalozzi ist es leider seit Ihrer letzten Trennung von uns nicht gut gegangen. Er nahm sein Ohr nicht in acht, so wurde die Wunde immer bösartiger, die Schmerzen stiegen bis zu einem Grad der Heftigkeit, den der ehrwürdige Leidende erst jetzt bekennt, da sie nachlassen, und ermatteten ihn so sehr, daß er den ganzen Tag fast im Bette zubrachte. Jetzt kann er schon wieder einige Stunden auf sein. Seine Geistesheiterkeit verließ ihn nie; oft scherzte er selbst über die heftigsten Schmerzen. Jetzt fürchten wir nicht mehr für sein teures Leben; er selbst auch nicht mehr. Aber er gestand es oft, daß er noch nicht gern stürbe; seine Ideen seien noch nicht in ihrem Umfang und in ihrer Klarheit dargestellt. Wenn Gott ihm wieder Gesundheit schenke, so wolle er mit Macht wieder an die Arbeit. Ihre Lampe, die ihn sehr freute, hat er nun nicht viel gebrauchen können, aber seine Frau bedient sich derselben. Die gute Mutter sagt, sie danke es Ihnen, daß sie bei dieser Lampe nun auch des Nachts lesen und schreiben könne....

Heute beginnt der Druck des neuen methodischen Leitfadens.... Herrn Blochmanns Krankheit hat gemacht, daß wir noch nicht Ihr Heft mit unserer Kopie haben vergleichen und danach berichtigen können. Verzeihen Sie, daß wir es Ihnen noch nicht zugeschickt haben. ... Has in Basel kann den Steindruck der Karte nicht besorgen, weil ihm dazu die Anstalten fehlen. Er sendet sie mit Bedauern zurück. Nun haben wir nach München geschrieben, um sie dort vervielfältigen zu lassen.

W. H.

Iferten, den 28. Februar 1812

Teurer verehrter Freund!

Hier übersende ich Ihnen: 1. den herrlich großen Brief unseres verehrten Mieg zu Paris, 2. die Ankündigung des geographischen Leitfadens und des Planiglobus. Die letztere bitte ich Sie besonders mit der Bemerkung zu begleiten, daß sie einige Teile des MS und auch das Planiglob gesehen hätten und dasselbe sehr empfehlenswürdig fänden; daß Sie glaubten, durch die Einführung dieser neuen Mittel für den geographischen Unterricht werde derselbe wirklich verbessert werden, daß Sie dieses Planiglob als ein Veranschaulichungsmittel bei dem Gebrauch Ihres bald erscheinenden Werks ansähen und daß dasselbe gewissermaßen den Faden des geographischen Unterrichts da aufnehmen und fortspinnen würde, wo wir ihn gelassen in jenem Leitfaden, und was Sie sonst noch hinzufügen mögen. ... Doch sende ich Ihnen vielleicht schon morgen die vier ersten gedruckten Bogen des Leitfadens zugleich mit Ihrem hier noch befindlichen MS. ...

Auf Tobler müssen wir soviel als möglich Rücksicht nehmen, im Grunde hat er doch schon seit 10 Jahren den Unterricht in der Erdkunde nach jenen Ideen gegeben und ihn im Pestalozzischen Institut zuerst eingeführt. ...

W. H.

PS. Wegen des Steindrucks des Planiglobus haben wir aus München noch keine Nachricht.

Im Auszug Iferten, den 6. März 1812

Innigst verehrter Freund!

Sie haben mich durch Ihren letzten Brief vom 1. März hoch erfreut und trefflich belehrt... Alle Ihre Änderungen an der Ankündigung habe ich freudig angenommen, nur da, wo es bei den Karten nach Ihrem Willen heißen sollte, sie seien uns von einem Freunde der Wissenschaft mitgeteilt worden, hat Niederer mich darin bestärkt zu schreiben: „von unserem Freunde Herrn C. R.". Auch ist die Ankündigung gleich an demselben Tage nach Aarau gesendet worden. Hätten wir nur erst Nachricht aus München, ob der Steindruck daselbst beginnen kann. Gesetzt, der Herr der Anstalt für den Steindruck wollte den Verlag der Karten übernehmen, so könnte Herr Pestalozzi doch wenigstens 500 Gulden für die Karten verlangen. — Von dem Leitfaden erhalten Sie beikommend die 6 ersten Bogen. Ich übergebe das Werklein mit großer Schüchternheit dem Publikum: 1). weil ich es im Namen Pestalozzis und der hiesigen Anstalt, gewissermaßen auch in Ihrem Namen tue; und eine Sache, die diesen Namen nicht unwert sein soll, muß inneren Wert und wenigstens einen Grad von Vollkommenheit haben; diese Unreife und Unvollkommenheit ist es nun, 2)., die mich zaghaft macht.

Auf der anderen Seite bin ich auch wieder getrost und mutig, wenn ich bedenke, daß ich wenigstens keinen geographischen Leitfaden kenne, der mir künftig so viel beim Unterricht helfen kann, wie dieser, und vielleicht mehrere mit mir im gleichen Falle sind.

Sehr begierig bin ich auf Ihre Arbeit, verehrter Freund! Die ausführliche dialogische Form hört schon mit dem 6. Bogen auf. Das Werk würde ja sonst zu weitläufig werden...

Das Departement des öffentlichen Unterrichts in Preußen hat uns fürs erste den Bescheid gegeben, bis zum Juli noch in Iferten zu bleiben, da in Schlesien noch nicht die nötigen Vorkehrungen zum Anfange des Normalinstituts getroffen seien... W. H.

Hier nicht der (belanglose) Brief, sondern ein Nachwort zu ihm: Iferten, den 24. 3. 1812

.....

Der Geheime Rat von Utzschneider, München, wird das Planiglob lithographieren; die Kosten werden etwa zu 400 Gulden für 500 Exemplare angeschlagen; doch ist die Zeichnung noch nicht da gewesen. Dürfen wir darauf setzen lassen: Planiglobium, entworfen nach Arrow Smith, von C. Ritter und herausgegeben von Dinzi?

Iferten, den 5. Juni 1812

Teurer verehrter Freund,

lange haben wir zwar von Ihnen nichts erfahren, dennoch zweifeln wir weder an Ihrem Wohlsein, noch ich an der Fortdauer Ihrer freundlichen Gesinnungen gegen mich, wenn ich gleich, aufrichtig gesagt, manchmal besorgt gewesen bin, es möchte irgend etwas in den 6 Bogen des geographischen Lehrbuchs, die Sie erst in Händen haben, Ihnen mißfallen und Sie möchten deshalb auf mich zürnen. Doch habe ich alles in der besten Absicht und nach bestem Wissen geschrieben und hoffe daher, Verzeihung zu erhalten. — Ich übersende Ihnen durch diese Gelegenheit die folgenden gedruckten Bogen bis zum 28., etwa 5 Bogen möchten noch zu drucken sein mit der Vorrede. Die Karten können nur auf Pränumeration erscheinen, denn es wird dazu ein Kapital von 3000 Franken erfordert. Nächstens werde ich Ihnen die Pränumerationsanzeige und die Ankündigung des Buchs übersenden. Durch eine lange Unpäßlichkeit ist Herr Dinzi am Zeichnen der Karte verhindert worden und er wird sie erst in 4 Wochen vollenden, nach welcher Zeit ich Ihnen dann auch Ihre uns so gütig geliehenen Zeichnungen wieder zuschicken werde. Pestal z i ... und mehrere sind mit diesem Buch zufrieden, Niederer aber nicht; dieser tadelt daran besonders, daß das geographische Element darin nicht rein gesondert und nicht rein durchgeführt sei. Er hat darüber auch an Herrn von Wangenheim geschrieben, und dieser hat ihm folgendes darauf geantwortet: „Ich habe Ihnen, teurer Freund, noch nichts über Hennings Geographie gesagt, weil ich noch nicht Muße und Stimmung gefunden, sie zu lesen. Jetzt aber habe ich die Lektüre des Buchs begonnen und bin damit bis zum 10. Bogen gekommen. Ich gestehe Ihnen auf-

richtig, daß mich von allen im Institut erschienenen Lehrbüchern noch keins so befriedigt hat, als dieses. Das, was man vom Standpunkt der für Methode aufgestellten Grundsätze aus daran tadeln könnte, nämlich der Mangel scharfer Sonderung der geographischen Elemente von denen der ganzen Naturlehre, ist es gerade, was mich (wenn ich mich als Kind denke) gar sehr angezogen und für besondere Elemente der Geographie erwärmt hat. Denn diese bleiben doch ohne jene gar zu tot. Sollte es überhaupt für die Methode nicht ein ganz anderes Gesetz geben, wenn sie Elemente solcher Wissenschaften bearbeitet, die nur im Menschen, als ganz oder größtenteils eigen in sich produzierten, wie Zahl, Form und Wort (in gewisser Hinsicht), und wieder ein ganz anderes, wo der Stoff von außen gegeben, der nie für sich besteht, den Grund seines Daseins immer in einem anderen von ihm verschiedenen hat, und ohne die Einsicht in die Wesenheit dieses anderen in ihrer Beziehung auf das Hauptobjekt des Unterrichts garnicht begriffen werden kann? Sollte in dem Kinde (von dieser objektiven Seite her entwickelt oder angeregt vielmehr) nicht die Ahnung des Zusammenhangs des Einzelnen oder Vielen mit der Einheit, und dieser wieder mit der Allheit zeitig möglich gemacht und befördert werden? Und warum sollte es nicht, da ja doch unleugbar der Gegenstand dieses Unterrichtszweiges, wo nicht ganz, doch zum größten Teil der Sekundärschule anheimfällt? Die strengste Sonderung einer Doktrin aber nach höheren Lehrperioden, obgleich nicht der höchsten." —

Ich bin nun sehr begierig, auch Ihr Urteil über mein Buch zu erfahren. Ich habe damit nichts gesucht, als die Verbesserung des geographischen Unterrichts auf Schulen zu befördern. Übrigens weiß ich wohl, daß ich nicht zum Schriftsteller geboren bin. Auch ist es nicht die Geographie, sondern die Religionswissenschaft, zu der mein Herz mich hinzieht. Was ich in Hinsicht des geographischen Unterrichts aber in Iferten gelernt und erfahren habe, wollte ich zuerst niederlegen und bekannt machen, ehe ich mich wieder ganz ausschließlich der praktischen Pädagogik und den Religionswissenschaften widme....

W. H.

Im Auszug

Iferten, den 5. Juli 1812

..., das ist die nächste Veranlassung dieses Briefs, den ich eigentlich als Antwort auf Ihr erfreuliches, gütiges Schreiben vom 12. Juni schon längst hätte schreiben sollen. ... Noch ist die Vorrede zu meinem Buch nicht gedruckt; sobald dies geschehen ist, werden Sie die übrigen ... Bogen erhalten. Die Holzschnitte zu meiner Geographie von Lörtscher (?) in Vivis sind trefflich ausgefallen, sodaß wir jetzt willens sind, die Karte aus München zurückkommen und sie durch den Holzschnitt vervielfältigen zu lassen, wodurch sie 500 Gulden wohlfeiler komme. — In diesem Fall würde es uns außerordentlich lieb sein, wenn Sie uns auf einige Zeit Ihre Humboldt'sche Karte von Nordamerika leihen könnten. Hauptirrtümer würden wir wenigstens vielleicht nach derselben noch berichtigen können. ... Wenn der Atlas von Lapie 1812, den Sie uns rühmen, nicht zu kostbar ist, so bitte ich Sie, ein Exemplar davon hierher zu senden; behält ihn das Institut nicht, so behalte ich ihn. Unsere beste Karte von Asien ist die Lichtenstein'sche. ...

W. H.

Es folgt dann ein letzter Brief Hennings an Ritter aus Iferten vom 2. September 1812. Henning wird am 20. September abreisen nach Berlin; mit ihm sind noch 2 andere preußische Lehrer von Iferten abgerufen und nach Preußen zurückbeordert worden.

Damit bricht dieser im Archiv in Quedlinburg nur einseitig vorhandene Briefwechsel ab. Ich nehme nicht an, daß er fortgesetzt wurde, da Henning ja schon früher die Absicht geäußert hatte, nach Erscheinen des Lehrbuchs (und der Karten, die nie erschienen sind) sich von der Geographie ganz zurückzuziehen.

Aus diesem Abschiedsbrief sind für uns nur abschließend wichtig die Worte:

„Anbei die letzten und ersten Blätter meines Buches".

Fast gespenstisch kommt dann 1843 mit einem mit zitternder Hand geschriebenen Empfehlungs- und Erinnerungsschreiben Niederers (aus Genf) ein 24 Seiten langer Brief des 74jährigen Tobler, der indessen unentwegt an seiner Schulgeographie gearbeitet hat, und nun Ritter um eine Vermittelung ihres Druckes bittet.

Genf, den 31. März 1843

Den wohlgeborenen Herrn Carl Ritter,
Professor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften pp Berlin.

Euer Wohlgeboren

haben an den Versuchen für die Gründung des Elementarunterrichts in der Geographie von meinem Freunde Tobler, Pestalozzis Gehilfen in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten bis 1806 Anteil genommen. Tobler arbeitete in dieser Aufgabe bis heute fort. Ohne diesen Stoffes in seinem ganzen Umfang mächtig zu sein, weil es ihm dazu an Hilfsmitteln mangelte, und ohne den Standpunkt der Wissenschaft zu gewinnen, zu dem Sie die Geographie erhoben haben, erhielt er sich vom Formalismus und Mechanismus anderer Pestalozzianer frei. Seine unermüdeten Versuche in seinem Fach, sein Natur- und Kindersinn, haben ihn auf einen Weg, zu Mitteln und Resultaten geführt, die ich zwar keineswegs für unverbesserlich, aber im Wesen für naturgemäß und unumstößlich halte. Er, ein ehrwürdiger Greis, dem Grabe nahe, aber noch unermüdet mit jugendlicher Liebe für Pestalozzis Idee tätig und ihr unerschütterlich treu, hat sich aus sich selbst entschlossen, seine Arbeit und Ansicht des geographischen Elementarunterrichts, Ihnen, dem obersten Richter in diesem Fache vorzulegen. Sein Wunsch, seine Sendung an Sie mit ein paar Zeilen zu begleiten, ist in Beziehung auf Sie ganz überflüssig. Sie sehen auf die Sache und nicht auf die Person, und wo es Ihnen auf den Wert der Sache ankommt, gelten Ihnen alle Personen gleich. Und hier hat Tobler ein Verdienst, das ich garnicht aussprechen kann. Ihnen aber erweise ich durch Erfüllung dieses Wunsches einen Freundschaftsdienst, den ich ihm nicht versagen durfte, der mir aber als Anlaß, Ihnen unveränderliche Hochachtung zu bezeigen, sehr willkommen ist als

Ihrem ergebensten Verehrer
Niederer

(*Ob auf diesen Brief hin etwas erfolgt ist, ob R. ihn gelesen und beantwortet hat, ist nicht ersichtlich.*)

C. Ritter — Henning. Manuskript „Elementargeographie"

Im Ritterarchiv des Quedlinburger Klopstockmuseums liegt ein 133 S. starkes MS „Elementargeographie", in einem Umschlag mit der Aufschrift: „Eigenhändige Aufzeichnungen über den elementargeographischen Unterricht". Ihm liegt ein Blatt bei mit der Überschrift „Vorbemerkung":

Einige Stunden vor Abgang der Post habe ich beiliegende Kopie erst nachsehen können. Sie ist sehr schlecht — manches ist ausgelassen. — Aber ich kann unmöglich jetzt selbst abschreiben. Verzeihen Sie und haben Sie Nachsicht. Meine Ideen, denke ich, werden Sie doch daraus ersehen. Hier nur noch die kurze Übersicht des Plans der Elementargeographie.

I. Hauptteil. Elemente der physischen Geographie.
1). Erdoberfläche — a) Land, b) Wasser.
a) Land. Erhöhungen und ihre Arten; Vertiefungen und ihre Arten. Name der Teile, Verhältnis, Beschaffenheit.
2). Die Luft. Beschaffenheit derselben, Bewegungen der Luft, Winde, Meteore.
3). Licht und Wärme. Wechsel, Tag und Nacht.
4). Produkte der Gesamttätigkeit von Erde und Wasser, Luft, Licht und Wärme. Mineralien, Vegetabilien, Tiere.
Der Mensch, Elemente der geographischen Menschenkunde.

II. Hauptteil. Elemente der politischen Geographie.
Namen einzelner Menschenkongregationen und ihres Eigentums am Geburtsort. Verfassung ihres gesellschaftlichen Lebens.
Art des Lebensunterhalts, Gewerbe.

III. Hauptteil. Elemente der mathematischen Geographie.
Bestimmung der Lage einzelner Orte zu einander nach den Himmelsgegenden, nach Graden des Horizonts.
Bestimmung der Entfernung nach Meilen.
Bestimmung des Flächen- und Kubikinhalts;
im allgemeinen, noch nicht angewendet auf den ganzen Erdkörper.
Vom verjüngten Maßstab, mit messen und zeichnen im Plan. — Charten.

Vorbereitende Anleitungen zur zweiten Stufe des geographischen Unterrichts oder zur ersten Stufe des eigentlich wissenschaftlichen geographischen Unterrichts.

Aus einem Brief von Carl Ritter an Moritz August Bethmann-Hollweg, nach einer Niederschrift in seinem Göttinger Tagebuch

Göttingen, den 30. Oktober 1815

Ich habe die ganze Idee meiner Arbeit in ihrem Zusammenhange in sich und mit dem Felde der Wissenschaften, wie mit der Zeit und dem Bedürfnis desselben und mit dem äußeren und inneren Menschen nach den wichtigsten Richtungen hin zur Klarheit gebracht und so in den wesentlichsten Punkten auch das Verhältnis zum Vaterlande, zum Volk, zum Staat und zur Kultur und zur Geschichte mir entwickelt.

Dadurch ist eine große Einleitung[1]) zu ihr entstanden, die sich gerundet hat und seit gestern auch rein ausgearbeitet daliegt. Wilhelm[2]) und Hausmann haben sie beide prüfend mit mir durchdacht, und da Du der dritte von meinem Bunde bist, so kann ich nicht eher ruhen als bis ich auch von Dir, für den sie insbesondere niedergeschrieben ist, Dein prüfendes Urteil erhalten habe, und dann erst mag sie in die Welt ausfliegen, wann oder wie hat keine Eile.

Aber Dir muß ich sie zuschicken weil Du den wesentlichsten Anteil daran hast, nicht nur durch einzelne Worte die Du hie und da darin wiederfinden wirst wie sie in mich zurückstrahlten, sondern weil Dein ganzes Leben gleichsam darin zu mir gesprochen hat.

Als Erzieher durch die Vorsehung zwischen zwei edle Naturen gestellt, durch die sie mich selbst erziehen wollte, die aber wie sich mir in den ersten Augenblicken offenbarte nach zwei verschiedenen Richtungen hin tätig waren, nach der der Natur und des inneren historischen Lebens[3]), entstand für mich eine unaussprechlich peinigende innere Angst, die aus der Unzulänglichkeit meiner eigenen Natur und dem anfangs nur leise aber immer gewaltiger gefühlten Zwiespalt der Richtung meiner eigenen inneren und äußeren Tätigkeit entstehen mußte. Erst nach einer langen Reihe von Jahren fand sich ein ausgleichender Mittelpunkt zur Beilegung des Streites, aber eine volle Versöhnung hat sich jetzt erst ergeben in dem Augenblicke wo die ganze Katastrophe beendigt schien[4]).

[1]) Gemeint ist die „Einleitung" zu seiner „Erdkunde".
[2]) Sein Zögling cand. med. Wilhelm Sömmering.
[3]) Wilhelm Sömmering wurde seiner Anlage nach Arzt, August Bethmann Rechtshistoriker in der Schule von Savigny.
[4]) Den Konflikt zwischen Natur und Geschichte erlebte der Erzieher Carl Ritter gleichartig in der unterschiedlichen Veranlagung seiner Zöglinge, wie in der Geographie, und glaubt ihn jetzt in jener „Einleitung" auf geographischem Gebiet, damit aber auch im Persönlichen überwunden zu haben.

Briefe C. Ritters an Ebel
(Ebelarchiv Zentralbibliothek Zürich)

Inv. Nr. C XV, 28

Berlin den 17. Juli 1816

(Aus einem langen Brief, den Ritter seinem Freunde Hausmann zugleich als Empfehlung mitgibt auf dessen Schweizer Reise):

. . . Ich bin seit zwei Jahren Hausmanns Schüler gewesen und verdanke ihm außerordentlich viel; ich bin überzeugt, daß er im ganzen Gebiet der nichtorganischen Naturkörper einst ein großes wissenschaftliches Ganzes aufstellen wird. Lassen Sie sich von ihm doch eine Erklärung des Wesentlichen seines Mineralsystems mitteilen und eine Ansicht von seinen Entdeckungen in der Theorie der Christalle. . . .

Sie fragen so teilnehmend auch nach dem was mich selbst betrifft, daß ich nicht umhin kann, Ihnen zu sagen, wie ich nun endlich auch einem gewissen Ziele, das ich mir vorgestellt hatte, näher gekommen zu sein glaube. Ich habe nämlich die Zeit welche mir in den letzten Jahren gegönnt war, dazu benutzt, mein schon längst angefangenes geographisches Werk von neuem zu bearbeiten; so ist bei der einige Jahre hindurch fortgesetzten Benutzung der wichtigsten Quellen des In- und Auslandes, die mir in Göttingen zu Gebote standen, ein natürliches System zustande gekommen, das ich in einer allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung in ihren Verhältnissen zur Natur und Geschichte so vollständig als möglich habe durchzuführen gesucht. Es ist in 4 Bänden ausgeführt, umfaßt die ganze Erdoberfläche und soll den Grund zu dem geben, was ich einst früher suchte, zu einer Methodik aller historischen Wissenschaften für den Unterricht, als die andere Seite zu der formalen, die ich früher suchte, die ich mir aber erst durch eine kritische Sichtung des Bisherigen zu einer Gewißheit erheben konnte. Die natürliche Erdbeschreibung ist der Grund der Anordnung, und die Geschichte ist als die lokale Entwicklung berücksichtigt, soweit sie als solche betrachtet und verfolgt werden kann. Daß ich auch darin von Ihnen vieles gelernt habe, können Sie denken, und ich habe dies nicht verbergen können. Wahrscheinlich wird der erste Teil hier in Berlin gedruckt werden können. Wenn diese Arbeit beendigt ist, dann will ich mich die zweite Hälfte meines Lebens wieder zur Erziehung wenden, die mir bisher das größte Erdenglück bereitet hat.

Gern möchte ich Ihnen über diese Königsstadt und das was sich in ihr regt einige Nachricht geben; aber ich bin zu wenig in ihr eingedrungen in die geheimeren Verbindungen, um viel Bedeutendes sagen zu können. Nur weiß ich, daß man außerhalb weit mehr von B. erwartet, als in der Stadt selbst. Es regt sich von o'en her auch nicht der geringste Geist; von Verbesserung der Verfassung, von Landständen usw. ist keine Spur zu sehen. Der Canzler Beyme sagt man zwar arbeite an einer Konstitution, aber wie kann die von einem Einzelnen ausgehen. Über Hardenbergs Gleichgültigkeit, Allgewalt und Schwäche die nur nach Gunst verfährt ist nur eine Stimme. Schuckmann als sehr rechtlich gesinnt ist aber als Minister des Inneren in jeder Hinsicht sehr beschränkt; überall herrscht eine gewisse Furcht vor den Enthusiasten und Angst vor geheimen Anschlägen, an die nun einmal in einem so ehrlichen deutschen Lande nicht zu denken ist. Auch der König scheint wenig Vertrauen zu hegen, und überall ist alles im Gang, aber nicht im fortschreitenden sondern im stillstehenden. Der Justizminister Kircheisen ist anerkannter Gegner der historischen Juristen, an deren Spitze hier Savigny steht. Ebenso hat Schleiermacher keinen Einfluß im Staat; Niebuhr geht als preußischer Gesandter nach Rom, was man hier wohl eher für ein Exil ansieht, weil gerade er die lauteste Stimme und die geprüfteste Einsicht für alle Gegenstände einer Landeskonstitution gezeigt hat. Die rheinischen Provinzen sollen ohne Gnade nach dem preußischen Schnitte behandelt werden; Uniformierung zeigt sich noch überall als ein wesentlicher Charakter von oben her. Aber bei all dem ist hier im Staat doch in der Tat eine überaus herrliche Schaar der vortrefflichsten Männer an der Spitze der mehrsten Geschäftsfächer, und was eben von dem Einzelnen ausgeht, ist ausgezeichnet. Ich kenne nur den Teil der mit dem Lehrfache beschäftigt ist, und da ist überall der vortrefflichste Wille; dennoch ist der Geschäftsgang so hemmend, daß selbst der feurigste Wille dadurch abgekühlt werden kann. Die Universität hat die trefflichsten Lehrer versammelt, aber die Zahl der Studierenden ist im ganzen doch sehr gering und sie werden keineswegs in allen Fächern ganz befriedigt, dafür aber sind einzelne Stellen so besetzt, daß alle jungen Männer dahin wallfahrten sollten. Aber kein Historiker ist hier! Sehr viel guter Willen zeigt sich für das Schulwesen, und doch haben draußen Henning und Lavrau in Bunzlau mit sehr viel Hindernissen in ihrer Pestalozzischen Anstalt zu kämpfen. Das Turnwesen, das hier von dem Einzelnen ausgeht, ist im schönsten Gange und greift immer weiter um sich; Jahn selbst aber ist gefürchtet von oben her und man hat ihm ein Gehalt von 500 gegeben, unter der Bedingung, daß er nicht schreiben soll. Die hiesigen Garderegimenter bilden unter sich

schon wieder einen eigenen Styl, einen Gegensatz gegen die Landregimenter, und in ihnen tritt wieder das alte krasse Adelswesen hervor. Aber unter dem Offiziercorps des höheren Generalstabs soll ein vortrefflicher Stamm sein, der nicht so bald untergehen kann. Es werden große Entwürfe zu einer allgemein durchgreifenden edleren Bildung des Offiziers der ganzen Armee durch Militärschulen und Militärakademien gemacht. Auch geschieht von oben her einiges zur Beförderung der Künste, doch immer mehr nur Versuche von außen her, als solche, die im Inneren die eigene Kraft erwecken und üben können. Übrigens soll B. in blühendem Zustande sein. Es ist volkreich; überall ist die lebendigste Teilnahme an dem Vaterlande und die größte Freimütigkeit in der Mitteilung.

. . . .

Mit innigster Anhänglichkeit
Ihr C. R.

Auszug aus dem Brief nach Zürich
Inv. Nr. C XV, 29

Göttingen, den 25. April 1818

Lieber Theurer Edler Freund!

. . . . . (*R. hat Ebel den ersten Band seiner „Erdkunde" geschickt, und offenbar sehr lobende Worte, die ihn aufmunterten, allerdings auch den Verleger angehende Worte des Tadels über die äußere Ausgestaltung erhalten. Nach einem Dank fährt R. fort*):

Der Arbeit ist freilich sehr viel, indes wird das Fel l der Ernte nicht nur größer, sondern auch immer reicher und ich hoffe Sie sollen im zweiten Bande den doppelten Ertrag für die Geschichte des Menschen finden. Er ist dem Druck nach über die Hälfte beendigt und enthält das Vaterland der ältesten Kulturgeschichte, Vorderasien nach seinen naturgemäßbedingten Einflüssen auf europäische Natur und Geschichte. Da zu wenig Raum übrig bleibt, Auch Europa darin aufzunehmen, so wird er wohl nur noch das Buch vom Weltmeer in seinem Verhältnis zu den Vesten enthalten, eine Anordnung, welche dann zum Verständnis des vielartig bespülten Europas seinen Gestaden nach und im Verhältnis der Weltstellung zur anderen Welthalbe sehr vorbereitend sein wird. Es kommt hierbei manches Merkwürdige zur Sprache, weil in wissenschaftlichen Werken dieser Art bisher noch immer das Meer vom Vesten getrennt, aber nie in Wechselwirkung als Ein Gesamtes Fortwirkendes in seinen Tatsachen nachgewiesen war. Doch sehe ich wohl ein, daß dies Kapitel eigentlich von einem Weltumsegler geschrieben werden sollte. Es bleibt mir nur ein Trost dabei mehr, einen Mann zu wissen, der aus Erfahrung hier urteilen kann und vielleicht verbessern kann, wo Irrtum ist. Nur als Vorarbeit zu einem vollendeteren Ganzen sehe ich die meinige an, das nur durch viel Teilnahme dargestellt werden kann. Außer dem Reichtum, den uns die letztere Zeit zur Aufklärung über Westasien dargeboten hat, konnte ich aus dem Mittelalter die Arbeiten einiger 20 orientalischer Autoren zu meiner Bearbeitung ben tzen, welche hierdurch, weil diese Quellen im Vergleich mit alten und neuen fast ganz unbenützt wa en, wie ich mir schmeichle besonders belehrend für die Entwicklungsgeschichte der neueren europäischen Welt, insofern Ortsverhältnisse auf sie Einfluß gewinnen konnten, geworden ist. Meine ganze Kraft ist nun gegenwärtig auf das deutsche Vaterland gerichtet, dessen Bearbeitung mir die allergrößte Belohnung verspricht, da hier in der Erdkunde bisher nur Verwirrung und Ärmlichkeit war, gegen den überschwänglichen Reichtum, den die Natur und die Geschichte hier überall zur Schau stellt. Römerkriege, Völkerwanderung, Gaueinteilung, Verbreitung des Christentums nach den urkundlichen actis sanctorum und Klosteransiedlungen, germanische Spezialgeschichte, und die Mundarten sind meine wichtigsten Quellen zu dieser Arbeit, welche bisher für diese Wissenschaft unbenutzt lagen und das Detail zu der Anordnung geben, welche die Lehre vom Bau der Erde im Alpengebirge[1]) vorzeichnet. Ich hoffe es soll daraus manche Lehre für große und kleine Staaten hervorgehen, und statt zur vielartigen, zerstückelten Oberfläche und Erweiterung, mit der Übergewalt, welche dem Faktum eigen ist und dem Hergang der Dinge, vielmehr zur einartigen gemeinsamen Tiefe leiten helfen, in welcher eines jeden Heil allein begründet ist.

Sie fordern mich zur Herausgabe von Karten auf; ich fühle das Bedürfnis ebenfalls, und bin auch überzeugt, daß eine Karte sogar mehr wirkt als ein Buch, in dem man sich vieles erst mühsam zusammenlesen muß, was auf ihr schon Ein Blick auch dem Ungeübtesten gibt. Ich habe

[1]) Unmittelbare Anspielung auf das gleichnamige Werk von Ebel.

sehr vieles zur Herausgabe zweckmäßiger Karten gesammelt und gezeichnet; aber sie herauszugeben davor scheue ich mich gewissermaßen, wie vor einem Systeme, welches man erst nach der Arbeit aber nicht vorher aufzustellen wagen kann. Indes ist es wirklich mein Entschluß, eine 1. Sammlung Blätter, die ich Grund-, Auf- und Um-Risse nennen möchte beizugeben, um durch sie als Spezialkarten den Weg zu einer besseren Zeichnung von 2. Generalkarten zum Behuf meines Buches anzuleiten. Jene sollten nur Darstellungen der geographischen Gesetze ohne die Ausnahmen in Entwürfen enthalten, diese sollen aber auch diese darstellen und also ein treues Bild geben, das aber ohne gewisse äußere Vollendung der Arbeit nicht möglich sein würde. Die Ausführung von beiden ist mühsam und zeitraubend; das erste scheue ich nicht, aber das zweite, da noch „Berge" zu überschreiten vor mir liegen. Zur Ausführung der letzteren gehören Kosten; findet meine Arbeit Beifall und Unterstützung im Publikum: so wird die Herausgabe der Karten 2. dadurch erleichtert, und ich bin dann entschlossen sie folgen zu lassen. Aber auch ohne einen allgemeinen Beifall des Publikums denke ich an die Herausgabe der ersteren 1., nur muß ich zuvor einige freiere Bewegung durch meine Materialien hindurch gefunden haben. Das Feld ist fast zu weit um nicht zu erliegen, wenn nicht auch von außen vieles günstig ist. Hier in Göttingen kann ich nur an Quellenstudium denken, zur Kartenzeichnung ist hier gar keine Beihilfe. Die Entscheidung meiner äußeren Lage wird auch hier sehr wichtig sein. Mein Plan ist zwar, vorher, ehe ich wieder einem praktischen Geschäfte mich ganz hingebe, diese Arbeit zu beendigen, und ich habe bis jetzt alles getan, dies durchzusetzen, weil diese Arbeit z. B. mit einer Schullehrerstelle unvereinbar ist. Aber wie lange mir dies noch gelingen wird, weiß ich nicht. Leider ist meine Arbeit kein integrierender Teil meiner Brotwissenschaft, sonst würde ich wenigstens auf einige Zeit akademischer Dozent sein, weil ich dann Muße haben würde, das Angefangene zu vollenden. In Berlin bin ich gewesen, um einige Sammlungen zu benutzen, hierher zurückgekehrt bin ich um des historischen Büchersaales willen, den ich ganz bequem wie mein Eigentum benutzen kann. Vor einem Jahre sollte ich auf Veranlassung der Frau von Wollzogen, die sehr gütig gegen mich gestimmt ist, als Lehrer der Prinzessinnen nach Weimar mit ganz annehmlichen Bedingungen gehen, aber ich konnte kein mütterliches Wort, nur immer ein fürstliches von der Mutter gewinnen, darum ward es mir unmöglich den Vorschlag anzunehmen, der mich zugleich in einen mir niemals erwünschten Kreis von Menschen eingeführt hätte. Seitdem haben meine Freunde in Frankfurt versucht, mir eine Professorenstelle am dortigen Gymnasium zu verschaffen; aber diejenige welche mir zusagte, die Professur der Geschichte und die Bibliothekarstelle um meiner Arbeit willen, ist nicht wieder besetzt worden, eine andere vacante sagte mir nicht zu, weil sie mich sowohl in meiner Arbeit als in meinem Wirken auf Erziehung hindern und bloß auf Unterricht beschränken würde, dem ich mich nie ganz hingeben kann, ohne unbefriedigt zu sein. Der verwickelte, langsame, unbestimmte Gang aller Geschäfte in Fr. hat auch den Ausgang dieser Angelegenheit seit Jahr und Tag (seit Prof. Schlossers Abgang nach Heidelberg) aufgeschoben. Noch immer ist darüber nichts entschieden . . .

Ich habe dabei nur gewonnen, an Zeit für meine Arbeit, und an Freude im Umgang mit meinem braven, treuen, frommen August H. (ollweg), der mir mit Wilhelm S.(ömmering) zum innigsten Seelenfreund geworden ist. Er ist von Verona hierher zurückgekehrt um zu promovieren und ist von der einen Seite glücklich der diplomatischen Carriere entgangen, in die man ihn ziehen wollte, von der anderen der juristischen Professur zu welcher ihn Savigny heranziehen wollte, ausgewichen, um als Rechts-Gelehrter und Rechts-Mann seiner Vaterstadt und seinen Mitbürgern in der Verwirrung ihrer Lage und ihrer Begriffe, ihrer Gewohnheiten und Sitten mit Rat und Tat an Hand zu gehen. Von W. S.(ömmering) werden Sie bessere Nachrichten haben als ich.

Von Ihnen möchte ich selbst mündlich mehr hören können. Ich hatte mir zwar ein Plan zu einer Reise in die Schweiz gemacht, als ich in diesem Winter eine Einladung erhielt nach Yverdun und Hofwyl zu kommen; aber die Ausführung unterblieb aus verschiedenen wichtigen Gründen. Sie wieder zu sprechen und Ihre Untersuchungen weiter kennen zu lernen war eine Hauptepisode dieses Plans . . . Daß Sie Ihre Wanderungen in den schönen Alpentälern fortsetzen, habe ich aus dem Briefe an Prof. Hausmann gesehen. Wenn ich Sie doch zuweilen begleiten könnte! Hier ist der Boden arm gegen jene Landschaft; mich müssen zuweilen meine Zeichnungen aus der Schweiz als Reminiscenzen erquicken. . . .

C. R.

Inv. Nr. C XV 30 Göttingen, den 12. Januar 1819

Nehmen Sie mein teurer edler Freund! diesen zweiten Band[1]) meiner Arbeit, Ihnen als aus voller Seele gewidmet an. Ihrer frühen warmen Teilnahme an meinem inneren Leben verdanke ich unendlich viel, und gerne ergreife ich die Gelegenheit, dies, wenn auch nur mit schwachen Worten, öffentlich auszusprechen.

Nach bangem Hin und Herschwanken, wobei eigentlich die Beendigung meiner angefangenen Arbeit in Göttingen zum Grunde lag, ... hat mich das Los getroffen, nach Frankfurt zurückzukehren, um am dortigen Gymnasium die Professur für Geschichte zu übernehmen. Teils die alten Verbindungen, teils die Überzeugung mir dort einen Wirkungskreis meinem inneren Berufe nach auf diesem Wege bilden zu können, teils aber auch der entscheidende Augenblick, wo ich mir meinen eigenen Herd bauen konnte, dies alles führte mich dahin, jene Stelle anzunehmen und sie mit Ostern anzutreten. Im Laufe des Sommers werde ich dann das Glück des stillen häuslichen Segens mit meiner geliebten Julie Kramer vom Himmel mir erbitten. ....

Bis jetzt bin ich noch hier an meinen Arbeitstisch gebannt; Ostern wird die Abhandlung[2]) erscheinen welche Sie in der Vorrede angekündigt finden werden. Sie wird glaube ich auch einiges Interesse für Sie haben, da sie sehr große und wichtige Verhältnisse der ältesten europäischen Völkergeschichte umfaßt, und vielleicht einige Aufklärungen die, wenn mich nicht alles trügt, für das ganze Altertum von Wichtigkeit sind, über die Verbreitung der Lehre von Einem allgemein anerkannten Gotte durch alle europäischen Völker, vor dem Polytheism der Griechen und Römer, und zugleich eine weitere Enthüllung der Religionssysteme der germanischen und skandinavischen Völker im Verhältnis zu denen des Orients. Dies führt mich dann erst recht in die Mitte der Bearbeitung von Europa, über welche ich Ihnen in meinem letzten Schreiben einige Nachrichten einstreute.

herzlich ergebener
C. R.

[1]) Seine „Erdkunde", Bd. II, 1818, u. a. J. G. Ebel gewidmet.
[2]) Seine „Vorhalle Europäischer Völkergeschichten ....." 1820.

Brief nach Zürich
Inv. Nr. C XV 31 Frankfurt, den 5. April 1820

.....

Die Beantwortung Ihrer Frage über die Schneelinie hat mich allerdings beschäftigt, ohne daß ich imstande gewesen wäre, etwas von Bedeutung darüber zu bemerken. Ich habe mit Geh.Rat Sömmering u. a. Geistesverwandten öfter darüber konferiert. Sie erhalten bestimmt darüber Nachricht von mir. Früher einer Untersuchung mich hinzugeben, war mir wegen gedrückter Amtsverhältnisse, die meine ganze Zeit in Anspruch nahmen, unmöglich. Seit 6 Tagen habe ich jedoch dieses niedergelegt und athme seit dem etwas freier. Nur allein um Muße zur Vollendung angefangener Arbeiten zu finden, und literarische Mittel, gehe ich von hier nach Berlin, und um durch die Beendigung und Anordnung des Vorbereiteten mir einen einflußreicheren Wirkungskreis zu bereiten. Der Augenblick dort ist nicht erfreulich, aber nur Zufall ist es, daß dort die verirrte Zeitwelt ans Tageslicht tritt; Schwäche des guten Willens und Mangel an tieferer Einsicht mit einer babylonischen Sprach- und Verhältnisverwirrung ist überall, auch hier wie dort, und daraus kann überall nichts Gutes hervorgehen. Aller Streit, der mit Wahrhaftigkeit geführt wird, kann jedoch nur Gutes bringen und die Lüge untergehen machen. ...

Ich sende Ihnen hierbei mein letztes Büchlein, eine Abhandlung, welche der Vorläufer meines dritten Teils der Erdkunde sein soll, in welcher Europa behandelt wird. Leider habe ich während meines ganzen hiesigen Lebens keinen einzigen Strich zu der Fortsetzung dieser Arbeit tun können, bin mehr rückwärts als vorwärts gegangen und hätte die Fortsetzung gänzlich aufgeben müssen, wenn ich länger hier hätte bleiben wollen. Das hiesige Treiben und die Abhängigkeit eines Beamten im Freistaat von der hiesigen Obrigkeit ist unvereinbar mit dem Leben für Ideen und ihrer Hervorrufung in das Leben; selbst für das jugendliche Leben treten hier, im selbstgefälligen Sündenschlaf, mit vollem Mangel an wissenschaftlichen Einsichten, die größten Hemmungen ein, bei dem edelsten Willen des Einzelnen. ...

Ich bleibe bis Mitte Juni hier, da erst im Oktober in Berlin meine Geschäfte beginnen; bis dahin habe ich ein halb Jahr Freiheit erlangt und Muße, über die ich mich königlich freue. Ich werde in diesen Frühlingsmonaten meiner lieben Frau, mit der ich seit vorigem Herbst sehr glücklich verheiratet bin, die Rheinlandschaften zeigen, ehe wir diese schöne Gegend mit der Mark vertauschen. Im Juni gehe ich auf ein oder zwei Monate nach Göttingen, und dann nach Berlin. Dort habe ich Militärstatistik zu lesen 4 Stunden wöchentlich in der Kriegsschule, und an der Universität über Erd-, Länder-, Völker-, Staatenkunde. Hierzu bereite ich mich nun diesen Sommer vor.

In wahrhafter Ergebung ganz Ihr
C. R.

Brief nach Zürich
Inv. Nr. C XV 33

Berlin, 29. Juli 1821

...; endlich ist aber die Copie meiner Buntzeichnung an Sie fertig und folgt mit erster Gelegenheit. Mein Anzug in Berlin, das erste Jahr der Vorträge in zweierlei Anstalten und die Bearbeitung der 2. Ausgabe meiner Erdkunde haben mich halb erdrückt. Aber jetzt fange ich an mich zu ermannen; meine Lage ist hier sehr günstig für die Fortsetzung meiner Arbeiten ...
C. R.

Aus einem Brief nach Zürich,
Inv. Nr. C XV 34

10. Mai 1822 (*Datum mit Blei von fremder Hand*)

...

Ich lebe jetzt hier in Berlin, meiner Geschäfts- und Berufslage nach so glücklich als ich es mir je habe wünschen können, da ich ganz dem Fache leben kann, das im letzten Jahrzehnt so ausschließlich Besitz genommen hat von meinem Denken und Tun und von dem größten Teil meiner Zeit. Hierzu kommt der Lehrstand in zweierlei Wirkungskreisen, bei der Universität und der allgemeinen Kriegsschule, die zur Ausbildung für den Generalstab bestimmt ist. Daneben noch der Kreis der hiesigen Academie der Wissenschaften, bei der ich nun auch als tätiges Mitglied mit eingetreten bin. Mein Zögling und halber Sohn A. Hollweg ist mein nächster Kollege als Prof. und meine Frau ist Freundin der seinigen. Ich selbst habe hier 2 Brüder, deren Umgang mir seit mehr als zwanzigjähriger Trennung endlich zum höchsten Bedürfnis geworden war. Ich kann daher mit meiner Ortsveränderung sehr zufrieden sein; die reizende Umgebung Frankfurts vermisse ich zwar, aber das beständige Herumwandern in allen Natur- und Landformen, wenn auch nur in der inneren Anschauung und in der Literaturwelt, entschädigt mich in dieser Hinsicht fast ganz. In Hinsicht der Menschen und der wissenschaftlichen Nahrung bin ich hier unendlich reicher geworden, als ich es in Frankfurt am M. war, wo es mir während meines 17jährigen Aufenthalts wegen der Menschen durchaus nicht mehr zusagen konnte. ...

Die Gegenwart und der enge Raum, auf dem ich festgewachsen bin, beschäftigt mich wenig; ich steuere mit Macht auf meine Ausarbeitung von Europa los; und würde schon viel weiter sein, wenn nicht die Vorbereitung in den ersten 2 Jahren für immer neue akademische Vorträge mir beinahe meine ganze Zeit gebraucht hätte.
C. R.

Inv. Nr. C XV 37

Berlin, 28. April 1824

Überbringer dieser Zeilen ... Major im Generalstab, Scharnhorst, Sohn des Generals und Schwiegersohn Gneisenaus ... ist in jeder Hinsicht wert Ihnen empfohlen zu werden. Sie werden bald sehen, daß ihn das lebhafteste Interesse das Schweizergebirge kennen zu lernen erfüllt und daß er eben darum mit Lieutnant Beger der ihn begleitet als praktischer Ingenieur oder vielmehr Zeichner und Aufnehmer vom Generalstab mitgegeben, seine wissenschaftliche Beobachtungsreise durch die ganze Gebirgskette anstellt, um durch Anschauung für allgemeine historisch-militärische Erkenntnis Licht zu gewinnen. Er selbst besitzt ausgezeichnete geographische Kenntnisse und sein Begleiter ist vorläufig (insgeheim) von Alexander von Humboldt zum Begleiter

auf seiner Reise nach Indien (von der er im vorigen Winter hier wie von einer ausgemachten Sache sprach) gewählt und durch General v. Müffling, dem Chef des Generalstabs, zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke vom Staate zugeteilt worden. Er ist vortrefflicher Zeichner, Mathematiker und Astronom.

...

Meine große Arbeit rückt täglich fort, wenn auch nur um ein sehr geringes, denn ich kann ohne sie nicht leben, zumal da meine Hauptbeschäftigung Europa betrifft, in dessen Geographie der älteren, mittleren und neueren Zeiten ich die ganze örtliche Naturgeschichte und Historie verweben möchte. Schneller würde dies jedoch gehen, wenn nicht 4fache Amtsgeschäfte meine Zeit eigentlich schon ganz in Anspruch nähmen, 12 Stunden Vortrag für die Kriegsschule, 4 Erdkunde und Statistik, 8 an Wilkens Stelle, den wir verloren haben, über alte und neue Geschichte, und 5 wöchentliche Vorlesungen an der Universität, wo ich jeden Winter das Allgemeine und jeden Sommer einen Erdteil im besonderen vortrage. Dazu 6 Stunden wöchentlich Geogr. und Geschichte für Prinz Albrecht, des Königs jüngsten Sohn, womit manches andere Zeitopfer verbunden ist, und die wöchentlichen Sitzungen der Academie d. Wiss. und die damit verbundenen Geschäfte. ...

Mein Asien, 2te Bearbeitung ist inzwischen fortgerückt und ich glaube zu seinem Vorteil zu einem ganz neuen geworden. Der Druck sollte schon im Winter beginnen, nun sicher im Herbst[1]). Für Europa habe ich sehr vieles ausgearbeitet und trage danach z. T. in der Kriegsschule vor; aber da ich mir dabei möglichste Vollständigkeit in den Haupttatsachen zum Ziele gesteckt, so bleibt doch freilich wohl die Hälfte noch zu tun übrig. ... (Dank für die 2. Aufl. von E's Wanderungen und Kritik und Vorschläge dazu. Dann fährt er fort):

Es ist doch ungemein erfreulich den lebendigen Fortschritt in der Kenntnis unseres schönen Erdballs zu sehen, der mir wie eine große Erziehungsanstalt erscheint, die nur erst in ihrem Werden ist und von allen Seiten des Ausbaues von Menschenhand bedarf, um dem großen Entwurf ihrer Anlage nachzukommen.

... C. R.

[1]) Erst 8 Jahre später, 1832, ist ihr erster Band erschienen

Inv. Nr. C XV 40 Berlin, 28. Mai 1829

(*Er spricht davon, das leider Hollweg nach Bonn an die Universität gegangen sei auf Wunsch seiner alten Mutter, die ihn mehr in der Nähe wünschte, und fährt fort*):

Ich bin hier festgewurzelt und werde Bln schwerlich wieder verlassen ... Herz und Geist fand hier vollkommene Befriedigung mit einem Wirkungskreis, ... (den er nicht noch stärker erweitert, sondern verengt wünscht) um noch die geringen vorhandenen Kräfte zur Durchführung meiner allerdings wohl zu weitschichtig angelegten Arbeit zu verwenden... Nun, da mein 50. Jahr ebenfalls herangerückt, habe ich es selbst für Pflicht gehalten, bei dem Ministerium, das sich bis jetzt noch nicht um meine literarischen Unternehmungen bekümmert hatte, und doch darauf manche Ansprüche auf Verbesserung des geographischen Unterrichtswesens gründete, um Beihilfe anzusprechen, falls noch ein allgemeineres Interesse vorhanden sein sollte, das kaum nur erst Begonnene siegreich durchzuführen. Meine Anforderung ist nur Muße; wird mir diese gegeben, so hoffe ich bald auch Ihnen, wieder Zeichen meiner Tätigkeit geben zu können in einer Richtung, zu der Sie so frühe schon mein bester Wegweiser waren...

... Al. v. Humboldt ist jetzt auf dem Wege von Petersburg zum Ural; im November wird er wieder hier sein. Eben geht von Cotta aus meinem Zimmer, der hier bei uns gern etwas für Geographie tun möchte; er hat nun wohl sein politisches Geschäft, einen Handelstraktat zwischen den 3 Mächten Süd- und Norddeutschlands glücklich zustande gebracht: möge er zur Einheit und Kraft der guten Deutschen so viel beitragen, als er hofft und erwartet.

... C. R.

Der letzte Brief an Ebel, kurz und nur persönlich, datiert vom 27. August 1829 an den offenbar seit längerem kranken Mann. Ritter spricht darin seine Freude aus, seit 10 Jahren endlich wieder einmal nach Frankfurt reisen zu können, hauptsächlich um „den edlen Sömmering wieder zu sehen". 1830 ist Ebel in Zürich gestorben.

Aus Ritters Tagebuch, Göttingen 1815/16

(Quedlinburg, Ritter-Archiv im Klopstockhaus)

Die Cariatide ist eine irdische naturphilosophische Idee. — Der Ägypter führte sie als Ornament in die Baukunst; dem Griechen widerstrebte die Idee des in Stein gebundenen Menschen und er band die Natur des Steins in der Menschenform. So wie das weithin gelagerte Alpengebirge eine Natursphinx ist: so ist auch der Atlas die große Naturcariatide.

Merkwürdig ist es, daß die alten Botaniker in ihren Büchern das ganze Gewächs abbildeten mit samt den Wurzeln, die neueren nur die Blüte — und obgleich sie so die Blüte zu erfassen glaubten von ihrer Wissenschaft, ist ihnen doch eben diese mit der Wurzel abgestorben. Mir waren die Wurzeln auf den Alpenböden noch wichtiger als die schönsten Blüten der Gewächse! Überhaupt ist die Fortpflanzung der Gewächse ja garnicht auf die Blüte beschränkt, sie ist so vielfach, im Samen, in den Zwiebeln, in der Wurzel, im Auge, im Blatt! So ist das vegetative Wesen der Charakter der Gewächse, es ist ein unverwüstliches Geschlecht, und dieser Charakter muß wohl etwas zu bedeuten haben.

Warum findet der häufige Ländertausch im Norden von Deutschland statt und besonders im Preußischen Lande? Ist es nicht so unverantwortlich wie wenn der Vater sich kein Gewissen daraus machte seine Kinder zu verhandeln durch Tausch? Fehlt der religiöse Hintergrund in der Staatsausübung, so wird ihm seine ganze Größe und sein ganzer Ruhm nicht frommen. — In der Österreichischen Monarchie ist ein religiöser Hintergrund — in Berlin ist der König fromm, aber die Regierer sind frivol, darum ihre Gier nach dem Zusammenraffen; ihre Armut, ihr Wechsel, ihr Ländertausch. In Österreich sind die Herrschenden wenn auch grass, doch religiös, und so das ganze Volk, in dem ein ruhender Schatz liegt, aus dem jedes Individuum, wenn seine Zeit kommt, als eine lebendige Quelle springt. — Im Norden verpufft aber die sich immer erst erzeugende Kraft im einzelnen oder in einer allgemeinen Explosion.

Residenzen

Sie liegen nicht immer wie das Herz in der organischen Mitte des Staats — wie z. B. Wien oder London, Memphis, Babylon, Carthago, Moskau. Viele liegen in der mathematischen Mitte wie München, Berlin, Paris aber nicht in der Kraft-Mitte des Staats oder des Volks. Dann ists schlimm wenn ihnen erst aus den entlegensten Gliedern und Extremitäten wie aus Schlesien, Ostpreußen, den Rheinprovinzen der wahre Nahrungsstoff zugeführt werden soll. Das sind Mißgestaltete Organisationen im Staate. Die Naturvölker wußten besser zu wählen, und die Völker der Alten Welt als die Norden! — Alexander d. Große baute Alexandria, Peter d. Große Petersburg und der eine gründete eine Weltkolonie die den Schwung über sein eigenes Reich gewann, Peter d. Große das Verbindungsglied seines asiatischen Reiches mit dem modernen Europa. —

Es ist strenggenommen die größte Gottlosigkeit das Dasein Gottes zu beweisen: denn eben dadurch setze ich voraus daß es bewiesen werden kann und muß, was bei dem Gegenstande des Glaubens nicht erst geschehen muß. Ja. indem das Dasein bewiesen wird, wird zugleich der andre, der ja eben die Kraft hat einen Beweis zu versuchen, aufgefordert das Gegenteil darzutun. — Eben so unrecht ist es in der Moral casuistische Fragen vorzulegen, und unnütz: denn das Organon welches dem casuistischen Frager die Kunst die Frage verfänglich zu stellen gab, gibt auch dem Antworter die Kunst, die Antwort casuistisch zu stellen, und dieser hat nicht Unrecht in der wider die Sittlichkeit streitenden Antwort, wenn jener das Recht haben soll eine wider die Sittlichkeit streitende Frage aufzugeben.

Omne simile claudicat, aber dafür hat jedes wahre Gleichnis seinen rechten Treffer und gerade diesen in sich zum Bewußtsein zu bringen, wozu durch die Gleichnisrede aufgefordert wird, ist das wahrhaft belebende Prinzip der Lehre durch das Gleichnis. Es gibt daher nichts,

sondern es lehrt immer etwas zu finden, die Lehre dadurch ist also nicht tötend wie durch den Begriff. Das Gleichnis ist daher an sich selbst schon die methodische Form des Vortrags und darum wählte ihn Christus von dem überhaupt das wahre erweckende Leben ausging. —

Charakteristisch ist ein Resultat von einem Ganzen, charakterisiert ist ein Einfaches an einem Ganzen. Der Charakter an einem Individuum ist ein spezielles an einem Individuum, das dadurch spezifiziert ist. Der Charakter einer Spezies aber ist die Regel, so wie auch beim Genus. Aber alle Charaktere, der wesentliche wie der repräsentierende etc. machen erst das Wesen eines Dinges aus.

Je mehr die Spezies charakterisiert ist, desto weniger ist es das Individuum. Z. B. die Neger sind sehr charakterisiert, aber jeder einzelne Neger wenig individualisiert. Der Charakter des Kindes ist weit hervortretender wie der des Erwachsenen, daher alle Kinder in tausend Dingen einander gleich, nicht so der Erwachsene; dagegen sind die Individuen der Erwachsenen stärker charakterisiert als die der Kinder, und der Mann ist mehr charakterisiert als die Frau.

Jedes Ding hat einen Gegensatz, ein + oder —. Aber auch zwischen beiden ist eine Mitte — und insofern spaltet sich alles in ein hüben und drüben und in die Mitte. Das Hüben und Drüben ist immer das $\frac{\text{einfache}}{\text{einseitige}}$, das in der Mitte aber Zusammengesetzte, das Vielseitige, aber zugleich die Einheit. Denn insofern ich mir im Hüben und Drüben das Differenzierte denke, liegt in der Mitte die Indifferenz oder die Einheit. Das Einfache ist also verschieden von der Einheit: denn jenes beruht auf der Idee vom Getrennten, vom Gegensatze, von den Polen; diese aber vom Verbundenen, Mannigfaltigen, in sich Einigen.

Denke ich mir den Kreis, so liegt im Zentrum die Einheit und in der Peripherie liegen alle Differenzen. Aber auch die Peripherie schließt noch nicht alle Differenzen der Einheit überhaupt auf: denn zu dieser müßte ich die Kugel nehmen, in deren Peripherie ich wieder die Systeme in ihrer gehörigen Stelle differenzierend anbringen könnte. - Doch würden auch diese wieder nur als Kügelchen anzubringen sein und das Ganze eine runde Traube werden müssen.

Die Natur wirkt stetig fort, der Mensch nur stoßweise! Aber der Mensch ist selbst nur die höchste Blüte der Natur! und insofern gehört er doch noch mit zur Natur, die in allen ihren höchsten Entwicklungsmomenten stoßweise zu wirken beginnt. — So bei der Zeitigung der Fruktifikationsteile bricht die Knospe an einem Morgen im Momente auf, indeß die Wurzel jahrelang braucht um sich nur erst fest zu wurzeln und das Samenkorn um zu keimen. So tritt die ganze Blüte des Jahres, der Frühling als sein höchster Punkt der Organisation plötzlich hervor. — Schon eine kurze Periode ist das Erwachen der Mannbarkeit im Jüngling, seine erste Liebe hat ein Augenblick entschieden, seine Idee ist im Momente da, der Tod für das Vaterland in der Schlacht oder als Märtyrer ist ein Blitz, das Höchste was er erleben kann. Offenbarung hat kein Verhältnis zur Zeit mehr, und die Gottheit ist ewig.

Pädagogik

Meine ganze geographische Arbeit ist Darstellung der Pestalozzischen Methode — sie ist vom Standpunkt des Erziehers aus geschrieben, und darum umfaßt sie die ganze historische Seite des Unterrichts. Darum hebt sie die Seite der Anschauung und ihren Einfluß auf den inneren Menschen, auf ihre Notwendigkeit für jeden Menschen zur selbständigen Darstellung seiner Individualität in dem wirklichen Leben, wodurch jedesmal eine der Platonischen Ideen realisiert werden muß, was ja immer die Aufgabe jedes Menschen ist, und durch die er nur zum Besitz des freien Gebrauchs seiner eigenen Kraft teils zum Aufnehmen des Fremden, teils zum Produzieren des Eigenen gelangen kann. —

Darum wird in der Einleitung[1]) die sittliche Seite in der Betreibung der Wissenschaften hervorgehoben, das gemeinschaftliche Streben nach Wahrheit, die freundliche Verbrüderung und Unterstützung darin, und wo es hervortritt das befruchtende Wesen der Freundschaft — das befruchtende Wesen des Sinns für Volkserziehung im Großen, das befruchtende Wesen der

[1]) Die „Einleitung“ zu seiner „Erdkunde“.

Historie und der Natur für Belehrung im Allgemeinen und die doppelte Art der Belehrung für hohe Sittlichkeit in der Aufstellung des erreichten oder des verfehlten Ideals in der Historie und der Belehrung für zu erringende Wohlfahrt für das Volk durch die Prophetenkunst, von der die Staatsweisheit ein Teil ist. Von beiden soll der Erzieher durchdrungen sein, der für das Individuum oder für mehrere nur für die Periode der Jugend zugleich die Kunst des Historikers und des Propheten in sich vereinen sollte. — bis zum Eintritt in das Leben in der Periode, wo jedes Individuum diese Kunst in sich schon wieder geübt oder doch schon geahndet hat und nun in den Jünglingsjahren zur Fertigkeit bringt.

Moses Schöpfungshymnus ist eine rückwärtsgehende Prophezeiung vom Allgemeinen zum Einzelnen. Die Historie geht vom Einzelnen aus und gelangt so zum Philosophischen; die Philosophie geht vom Allgemeinen aus und spaltet uns in der Welt der Begriffe. Die Prophezeiung geht vom Allgemeinen aus und spaltet uns in der Welt der Begebenheiten, und indem sie uns darstellt als ginge sie den umgekehrten Gang, kann sie eben Poesie werden.

So ist alles Höhere ein Gegensatz! Den Gegensatz denken wir uns als Einheit in der Erscheinung, das ist der Zwiespalt (Nord- und Südpol) für die Wissenschaft. In der Idee steht die Einheit darüber! So erkennen wir nur das Eine aus dem Anderen. Aus der Natur die Gottheit, oder aus der Gottheit die Natur (der Mensch steht in der Mitte!) — Auch die Gottheit können wir uns nicht denken ohne die Welt, die Natura naturans nicht ohne die Natura naturata. Und Gott selbst hatte ja eine Sehnsucht die Welt zu erschaffen, das ist: seinen Gegensatz zu realisieren. —

Wer nur von einem Erlernten erregt wird und es dunkel mechanisch ausübt, der ist ein Handwerker. Der Künstler fühlt seinen eigenen Naturtrieb, ist sich seines Instinkts im edleren Sinne klar bewußt und stellt sein Inneres praktisch sicher dar. Der Philosoph allein sucht die Wissenschaft und strebt zum Bewußtsein seines Bewußtseins. Er sucht seine innere Notwendigkeit auch in dem Äußeren und strebt so zur unbedingten Einheit auf, die die bedingte Mannigfaltigkeit umfaßt.

Demonstration findet nur bei toten Begriffen statt, Analogie und Bild sind die einzig möglichen Andeutungen von allem Lebendigen. Das Lebendige kann nur durch belebende Mitteilung sich erzeugen lassen, nicht beweisen, erzwingen. So ist das Ideal einer lebendigen Erweckung der Überzeugung, einer Zeugung des lebendigen Glaubens im herrlichsten Sinne die Lehre Jesus. Gleichnis und Bild kann ich nur durch lebendige innere Anschauung begreifen und fassen. Das Bild hat seine wahre Mitte, fließt an den Seiten über in andere Wahrheiten: die Grenze ist nicht scharf für den Verstand definiert, aber um so reicher die Mitte für Sinn und Gefühl.

Im Menschen erst geht das wahre geistige göttliche Leben der Idee auf. Es gibt aber nur Ein Menschengeschlecht mit im Ganzen geringer Rasseverschiedenheit, von denen jede unter gehörigen Umständen gleich zum geistigen Leben erwachen kann.

C. Ritters „Vorhalle europäischer Völkergeschichten"

Von

Ernst Kirsten

Summary: *C. Ritter's „Vorhalle europäischer Völkergeschichten"*. Some months before his appointment to the chair of geography in the General Staff's Academy at Berlin, in 1820 C. Ritter published a study of purely Classical Scholarship. His intention was to draw some historical consequences from the parts of his „Erdkunde" describing Western Asia and to prelude the never published description of Europe. Ritter was inspired by the romantic ideas of Fr. Creuzer and the Schlegels. Thus the methods of his argumentations: interpretations of myths, etymologies of place-names, reconstructions of ways used by prehistoric men are so far influenced by the thoughts of his age that almost none of his results stands nowadays. Nevertheless as a geographer, he opened for classical sciences the door to the little-known countries around the Black Sea and to the great zone from the Khyber Pass in India to the plains of Southern Russia and of Bulgaria. Studying these home-lands of the ancient Scythians and Thracians the first, he conceived the conditions of life and thinking among the nomads of the steppe. So he showed his ability to separate big spaces of the world as geographical unities. He used the methods of comparative archaeology which the prehistorical science developped highly till now. In the last years excavations of kurgans and roundtombs from the Ural Mountains to Western Asia minor (Phrygia) and Northern Greece confirmed many of Ritter's ideas about the religion and tombrites or the kind and distribution of the sepulchres in the epoch preceeding the Thracian Migrations (1200 B. C.). The unity of a "Pontic Zone" the great geographer derived the first from ancient sources is now a scientific reality. Ritter never wrote the announced 2nd part of his study nor he continued his classical studies. He did so, not because feeling himself refuted by classical scholars, but because he had too many new duties at Berlin before continuing the second edition of the "Erdkunde".

Seit F. v. Richthofens programmatischer Leipziger Antritts-Vorlesung „Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie" (1883) gilt es als Ritters Schuld, durch die Auffassung von Geschichte und Geographie als Schwesterwissenschaften im Gegensatz zu A. v. Humboldts naturwissenschaftlicher Geographie jene Entwicklung der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeleitet zu haben, durch die die Geographie zur dienenden Magd der freilich viel älteren Schwester wurde. Gewiß hat H. Schmitthenner in seinen „Studien über Carl Ritter" [Frankfurter Geograph. Hefte 25, 1951, bes. S. 95ff.] Ritter gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen, auch gezeigt, daß der Empiriker Richthofen (nach seiner ganzen Persönlichkeit) die „ideale Betrachtungsweise Ritters" keineswegs verurteilt, sondern das Ziel einer höheren Synthese idealer und materieller Richtung durchaus anerkannt habe. Doch bedarf es wohl noch intensiverer Versenkung in Ritters Werke, um die eigentümliche Stellung geschichtlicher Erkenntnis, ja des Menschen als geschichtlichen Wesens in Ritters Begriff der „allgemeinen vergleichenden Geographie" genetisch zu verstehen — bezeichnet doch dieser eigentliche, abkürzende Titel seines Hauptwerkes (nach Schmitthenner [a. a. O. S. 60ff.]) gerade als Thema seines Buches, die Kunde der Erde (die er der bisherigen Erforschung der Erdräume entnahm, also nicht selbst empirisch gewinnen wollte) in ein Verhältnis, eine Relation zu bringen zur Natur einerseits, zur Geschichte des Menschen andererseits. Nach der

Weise seiner Zeit gibt Ritter im Titel eine Fragestellung, nicht ein Programm der Systematik; eben deshalb ist die Zitierung des Hauptwerkes als „Die Erdkunde" mißverständlich. Diese Frage aber ist ebenfalls im Sinne seiner Zeit, des deutschen Idealismus — und wir dürfen hinzufügen: der Zeit der beiden Brüder Humboldt — eine philosophische und idealistische. Daraus erklärt sich auch die Beurteilung des Verhältnisses der Stoffe der einzelnen Wissenschaften. Für Ritter konnte es nicht wie später für Ratzel um eine Anwendung der Geographie auf die Geschichte, um einen Aufweis der Determinierung geschichtlicher Vorgänge durch ihren Schauplatz gehen. Die Vorstellung der Schwesterwissenschaften, aus Herders Arbeiten, so aus der (bei Schmitthenner [S. 98] zitierten) Rede „Über Annehmlichkeit und Notwendigkeit der Geographie" entnommen[1]), besagt im Grunde für Ritter gar nichts über das methodologische Verhältnis beider, sondern über die gemeinsame Abstammung. Die Voraussetzungen dazu finden sich bereits bei dem jungen Ritter in jenem von Schmitthenner [S. 45ff.] analysierten Aufsatz von 1806 in Guts-Muths' „Neuer Bibliothek für Pädagogik": „Ich behaupte, es sei ganz unmöglich, irgendeinen dieser drei Gegenstände: Geographie, Naturgeschichte und Geschichte nebst Völkerkunde abgesondert von den übrigen befriedigend darzustellen" — wobei die Verbindung aller durch die „Lokalität" als Begründung vorangestellt ist. Die Entwicklung dieser Voraussetzungen wird man in dem einzigen historischen Werk suchen müssen, das Ritter veröffentlicht hat, der „Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus" — eine Arbeit, die allerdings nicht als Geschichtswerk sich bezeichnet, sondern als „eine Abhandlung zur Altertumskunde" von dem Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt a. M., der Ritter kurze Zeit bis zu seiner Berufung nach Berlin war (1819—20).

Gerade dieses Werk vermag die Gebundenheit Ritters an die Phasen seiner geistigen Entwicklung wie an die Strömungen seiner Zeit so deutlich zu machen, daß sich alle Würdigung Ritters von seinen Nachwirkungen, von jener Entwicklung der Jahrhundertmitte aus, verbietet. Das pädagogische Anliegen, das bis in jene Jahre Ritters Leben als Berufung, nicht nur als Brotberuf, erfüllt, das den Schüler von Salzmann und Guts Muths zu Pestalozzi gelenkt hatte, hatte bereits 1810 Ritter zu einem historischen Stoff geführt, zu einem „Leben des Sokrates", das 1812 unter dem Namen seines Freundes Engelmann erschien [Schmitthenner S. 47]. Ihm sollte sich ein „Leben Jesu" anschließen, gewiß aus pädagogisch-rationalistischem Denken in der Auffassung Jesu als eines antiken Tugendhelden, aber doch schon in besonderer, geographischer Fragestellung, die in einem Brief[2]) an seinen Stiefvater 1811 ausgedrückt wird (zitiert bei Schmitthenner [S. 74]): „Man erklärt und erzählt immer, als sei alles im 18. Jahrhundert auf deutschem Grund und Boden geschehen, und vergißt den Himmel Asiens und den Geist des

[1]) „Über Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie" (Schulrede von 1784?), für Ritter zugänglich in Herders Sämtl. Werken z. Philos. u. Gesch., hrsg. von J. G. Müller 12 (Tübingen 1810), S. 61ff., nun in B. Suphans Weimarer Ausgabe: Herders Sämtl. Werke 30 (Berlin 1889), S. 96ff.

[2]) Abgedruckt nur bei G. Kramer, Carl Ritter I (Halle 1864), S. 232.

Orients, den damaligen Geistes- und Herzenszustand der Völker". Von dieser Konzeption führt ein gerader Weg zur „Vorhalle", dem gegenüber die Einleitung zur „Erdkunde etc." von 1815 und die Veröffentlichung der beiden Bände der 1. Auflage 1817/8 fast als Umweg erscheinen will. Man könnte behaupten, daß sich Ritter in diesen Jahren seines Telos noch nicht sicher gewesen sei, das ihn zum Geographen bestimmte. Er hat jedoch selbst sowohl im Vorwort [S. V] wie in der Einleitung [S. 8f.] der „Vorhalle" deren enge Verbindung mit dem Westasien-Teil der „Erdkunde" betont, sie als „Erläuterungsschrift" zu diesem, als Zusammenfassung in ihm verstreuter Ergebnisse bezeichnet. Dann darf auch das Schicksal dieser Schrift, der Verzicht auf einen 2. Teil aus dem Wandel erklärt werden, der zwischen dem 1. und dem 2. Band der 2. Auflage, zwischen 1822 und 1832 liegt, einem Wandel, der sich bereits ankündigte, als die Fortführung der 1. Auflage trotz der Vorverweise in der „Vorhalle" auf „Europa" nicht in Angriff genommen, sondern der 1. Band der 1. Auflage „Afrika" statt dessen erneut und überarbeitet herausgegeben wurde. Darüber hinaus darf die Konzentrierung der 18 weiteren Bände der zweiten, immer ungefüger werdenden Auflage auf den Erdteil Asien in einem inneren Zusammenhang gesehen werden mit dem Anliegen der „Vorhalle", Asiens Bedeutung für das Verständnis der europäischen Urzeit zu erweisen. Was im Werk von 1820 intuitiv erfaßt, aber mit unzureichender philologischer und historischer Methode dargestellt war, das sollte seit 1832 auf weitester Grundlage erwiesen werden. Man ist versucht zu formulieren, der Ritter der 18 Bände seit 1832 habe die Mahnung im Schluß der anonymen Rezension[3]) der „Vorhalle" in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1820, Band I, 30. Stück (v. 19. 2., S. 289—304) beherzigt: „Nur was das Genie erspäht und in großen Umrissen dargestellt hat, dem muß nun der Fleiß nachgehen, es einzeln prüfen, läutern, berichtigen, ergänzen, erklären, bestätigen und widerlegen". Es heißt vielleicht auch nicht zu sehr als Altertumswissenschaftler pro domo zu sprechen, wenn ich hinzufüge, daß auch in der Verarbeitung der Reiseliteratur in den späteren Bänden der „Erdkunde", erst recht in denen über Kleinasien Ritter oft mehr Beiträge zur Altertumskunde (im Sinne, doch ohne die Thematik der „Vorhalle") als zur Erdkunde geliefert hat.

Unter diesen biographischen Gesichtspunkten gewinnt das Werk von 1820 wohl eine stärkere Bedeutung, als ihm bisher (auch bei Schmitthenner [S. 40ff.]) zugestanden worden ist. Gerade dann bedarf es allerdings auch stärkerer Besinnung auf seine geistesgeschichtlichen Voraussetzungen. Freilich verraten diese sich durch die Zitate des Werkes, die großenteils Quellenbelege sein wollen, nur ganz selten. Aber im Vorwort steht doch der wichtigste Name, wenn auch nur mit dem Bedauern, nicht „statt der ersten die zweite Auflage der Symbolik des verehrungswürdigen Herrn Hofrat Creuzer" benutzt zu haben. Gewiß lagen für den Geographen die verkehrsgeschichtlichen Studien von Heeren[4]) als Anregung nahe

[3]) Nach freundlichem Hinweis von E. Plewe ist der Rezensent nicht, wie Schmitthenner a. O. S. 41 angibt, Moll gewesen, sondern J. G. Eichhorn (J. E. Wappaeus, C. Ritters Briefwechsel. mit J. Fr. Hausmann, Leipzig 1879, S. 158).

[4]) A. H. L. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt (Göttingen [1]1793/6, [3]1815), speziell für den pontischen Raum [3]I 2, S. 215ff. Heerens Skepsis: Kramer a. O., S. 445.

und hat Heerens Skepsis gegen seine Arbeit Ritter wohl schwer getroffen, aber die Befreiung der Ahnungen, die Zusammenschau der Einzelergebnisse der „Erdkunde" II wurde erst möglich durch das Erscheinen der 1. Auflage von „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen" von Friedrich Creuzer [Leipzig 1810/2]. Hier findet sich in der Vorrede der für Ritter entscheidende Passus: „Man soll auch nicht die Augen verschließen, wenn glaubwürdige griechische Führer selbst auf fremdes Vaterland und fremden Ursprung einer Lehre hinweisen. Zu dieser Selbstverblendung rechne ich es z. B., wenn man das einhellige Zeugnis der alten Völkergeschichte, daß ein Hauptzweig griechischer Religion aus Oberasien nach Europa verpflanzt worden, und die Zustimmung aller übrigen Zeugen aus Vorliebe zu einem einzigen Schriftsteller, der darüber schweigt, sofort für einen blinden Wahn erklärt".

Die Wirkung Creuzers auf seine Zeitgenossen gehört zu den Hauptphänomenen der mitteleuropäischen Geistesgeschichte der Jahrzehnte zwischen Napoleon und Goethes Tod, sie ist wie die davon ausgelöste F. Schlegels ebensowohl in der vergleichenden Literatur- oder Religionsgeschichte wie in Goethes Werken, besonders in Faust II zu verspüren, und der schließliche Triumph der Fachwissenschaft über den Altphilologen Creuzer in den Auseinandersetzungen mit C. F. Hermann und F. W. Lobeck ist nicht nur durch F. Nietzsche und E. Rohde als fragwürdig erkannt worden[5]). Die rasche Folge der immer stärker erweiterten Auflagen von Creuzers Werk, die Lebhaftigkeit des publizistischen Streites um seine Deutung der griechischen Religion aus Grundvorstellungen (Symbolen) des religiösen Denkens und des kultischen Handelns (im letzteren lag das noch fruchtbarere Moment) zeigen, wie sehr die Zeitgenossen von diesem Romantiker angerührt wurden. Creuzer hat noch kurz vor dem Beginn des Historismus eine großartige Systematik zu schaffen versucht, in der späte, etwa neuplatonisch gefärbte religionsphilosophische Aussagen gleich viel galten wie die Schlüsse des Philologen aus verstreuten Fragmenten der antiken Ethnographie oder der Vergleich eben erst allmählich sich erschließender Religionsvorstellungen des Alten Orients, damit aber eines religionswissenschaftlichen Materials, das noch so lange aus griechischen und lateinischen Angaben interpretiert werden mußte, als Hieroglyphen und Keilschrift kaum entziffert waren. Gleichzeitig entfaltetete sich, bald mit genauerer Kenntnis des Sanskrit und der

[5]) Auf Creuzer berief sich Ritter schon in Erdkunde [1]II, S. 895 für die Herleitung von Herodots „Nachrichten über das asiatische und nordische Altertum aus der Dodonäischen Priestersage, die er als Eingeweihter in Halbdunkel lasse". In neuester Zeit bewegt sich K. Kerenyi in Creuzers Fußstapfen, aber in Anlehnung an Jungsche Psychoanalyse (Archetypen-Lehre) und unter Vernachlässigung der Erkenntnisse der Archäologie über die Entwicklung der Göttervorstellung in der Frühzeit (entscheidend E. Buschors Kentauren-Aufsatz, Am. Journ. Arch. 38, 1934, S. 128ff.). Losgelöst von allem Nichtgriechischen behandelte W. F. Otto getrennt die olympische und die dionysische Religion im Sinne Creuzers: Die Götter Griechenlands (Frankfurt [1]1929) bzw. Dionysos (Frankfurt [1]1933), und er bestimmte seinen geistigen Standpunkt im Rückblick auf J. J. Görres, Creuzer und Schelling 1934: Vom Schicksal des deutschen Geistes S. 35 ff., neu in: W. F. Otto, Die Gestalt und das Sein (Düsseldorf 1955), S. 211ff.; ähnlich, doch nun mit Belegen aus der prähistorischen Forschung: H. Kühn, Das Problem des Urmonotheismus (Abhandl. Geisteswiss. Kl. Akad. d. Wiss., Mainz 1950, S. 1639ff.).

Avesta-Literatur Creuzers Hypothesen bedrohend, die Wissenschaft von der Einheit der indogermanischen Sprachen, damit auch der indogermanischen Völkerfamilie, aus der es alsbald die Unterschiede zwischen Griechentum und nichtindogermanischem Alten Orient zu erklären galt, wenn die Griechen neben den Indern als vornehmste und älteste Vertreter der Indogermanen angesehen wurden. Auf der anderen Seite führte der gleiche romantische Ansatzpunkt der Völkercharakteristik aus den Völkerursprüngen zur Beschäftigung mit den Anfängen des Brauchtums und der Religion der Germanen und Kelten zuerst bei Mone[6]), dann bei K. Zeuss. Auch da ist die Wirkung von Creuzers Bestreben zu verspüren, wie er es am Schluß seiner 1. Vorrede ausgesprochen hatte: „den Zusammenhang und Geist des alten Glaubens, Dichtens und Bildens zu erforschen und in den Werken des Altertums den religiösen Mittelpunkt, worin sie sich vereinigen, nachzuweisen".

Die Erschütterungen der napoleonischen Kriege, der Aufschwung des Idealismus in einem Neuaufbau der Staaten und der Erziehung, aber auch der Wissenschaften und Universitäten sind der Hintergrund eines solchen Bemühens um ganzheitliche Erkenntnis, und es ist gewiß kein Zufall, daß ähnliche Krisenzeiten nach dem 1. und 2. Weltkrieg die Beschäftigung mit den Werken der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts belebt haben. Man darf schließlich auch nicht übersehen, daß der Reichsfreiherr vom Stein, der den Anstoß zur wissenschaftlichen Ausgabe der „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit" (im Originaltext der Monumenta Germaniae historica) gab, Ritters „Vorhalle" mit Zustimmung begrüßt hat[7]). Hoher Ideenflug noch vor wissenschaftlicher Einzelforschung und der Beginn der strengen Forschung ließen sich in jenen Jahrzehnten durchaus in derselben Persönlichkeit vereinen. So war es auch in späteren Lebensjahren nicht nötig, solche Anfänge zu verschweigen oder zu verleugnen. Ritter hat nicht nur in späteren Vorlesungen sich zu Thesen der „Vorhalle" bekannt[8]), sondern sich ihrem Stoffkreis immer wieder genähert und in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1837 ihr wieder eine „Abhandlung zur Altertumskunde", doch nun mit dem Zusatz „des Orients" folgen lassen[9]), die zum Thema der „Vorhalle" zurückkehrte: „Die Stupa's (Topes) oder die architectonischen Denkmale an der Indo-baktrischen Königsstraße und die Colosse von Bamiyan". In der 2. Auflage der „Erdkunde" finden sich einige Hinweise auf die Materialien der „Vorhalle", bei denen zugleich Berichtigungen durch Neubewertung der damaligen Quellen geliefert werden[10]). Das Werk von 1820 steht also durchaus im Zusammenhang von Ritters Lebensleistung, auch wenn ihm der angekündigte zweite Band nie gefolgt ist.

[6]) F. J. Mone, Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa (Leipzig 1822/23, auch als Bd. 5 und 6 des Creuzerschen Werkes). K. Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme (München 1837).

[7]) Über die zustimmenden Urteile W. v. Humboldts und K. v. Steins Material bei Kramer a. O., S. 436 bzw. S. 444f., 456.

[8]) C. Ritter, Geschichte der Erdkunde und ihrer Entdeckungen (Berlin [1]1860, [2]1880), S. 62f.

[9]) Als selbständiges Buch Berlin 1838, dort S. 44 Zitat der „Vorhalle" als für die Frühausbreitung des Buddhismus nach Nordwest-Indien durch Neufunde bestätigt, S. 187 der Behandlung des Sapheiros.

[10]) Erdkunde [2]II S. 78, 435, 507, 679, 1130. VII 1 S. 356.

Diese Stellung wird verständlich, wenn wir nun den spezifisch Ritterschen Beitrag zu der Diskussion betrachten, die Creuzers 1. Auflage entfesselt hatte. Creuzer war klassischer Philologe, Gräzist, und im Geist der deutschen humanistischen Bildung war es auch für Ritter selbstverständlich, daß er die Argumente für seine Thesen, die Quellenzeugnisse für eine Frühgeschichte mythologischer Vorstellungen den Autoren des griechischen und römischen Altertums entnahm; zeitgebunden waren beide auch darin, daß sie unter dem Eindruck der Etymologien antiker Namen aus dem Indischen, dem Sanskrit, standen und diese weit kühner konstruierten, als es der damalige Stand der Kenntnis des Sanskrit gestattete. Creuzer konnte in derselben Weise wie Ritter von den brieflichen Äußerungen A. W. v. Schlegels getroffen werden, die Schmitthenner [a. a. O. S. 41] ausgezogen hat: „Es ist in der Tat hohe Zeit, daß mit dem Studium der indischen Denkmäler ernst gemacht werde. Es wird in Deutschland Mode, darüber mitzusprechen, ohne die Sprache zu kennen, und zu welchen Verirrungen das führt, davon sehen wir ein beklagenswertes Beispiel in der ‚Vorhalle' des sonst schätzbaren Ritters". Genaues Quellenverständnis und historische Bewertung der einzelnen Angaben wird bei beiden zahlreiche Irrtümer feststellen, die es fast erübrigen, heute noch auf die Beweisführung der Werke einzugehen. Bei dem Philologen Creuzer haben die Fachgenossen das sogleich eingeleitet, und seither ist es unter diesen fast zum guten Ton geworden, über Creuzer sich erhaben zu dünken. Ritters Übergang zur Kriegsakademie und Universität in Berlin als Geograph stempelten ihn zum Außenseiter, den die Philologen nicht zu widerlegen brauchten. Darüber ist allerdings bei beiden Autoren mit den Einzelheiten auch die große Konzeption verworfen worden und damit beiden unrecht geschehen. Das gilt für Ritter fast noch mehr als bei Creuzer, der wie sein geistiger Nachfahre Bachofen wie angedeutet „Renaissancen" erlebt hat. Es geht auch nicht an, Ritter einfach als Creuzer-Anhänger mit dem Meister zusammen abzulehnen. Dazu sind wahrhaftig die Unterschiede zu groß, die ihre Werke bei gleicher Basis trennen.

Sie beginnen fast schon mit dem Titel, und das ist bereits bezeichnend. Bei Creuzer geht es um das Verständnis des Griechentums — damit ordnet sich die romantische Methode dem „klassischen" Ziel unter; auch Creuzer errichtet gleichsam eine Vorhalle vor der Geschichte der Blütezeit, die für ihn mit Homer und Hesiod beginnt — und hier hat er den erst von der neueren Archäologie des Griechentums aus recht zu würdigenden fruchtbaren Gedanken entwickelt, daß, wie es in Creuzers 1. Vorrede hieß, „Homerus (was hier freilich nicht bewiesen werden kann) von manchem alten Kultus seiner Nation absichtlich keine Notiz genommen hat", daß so „der Maßstab ganz unrichtig werden muß, wenn aus den homerischen Gedichten entschieden werden soll, was alter Griechenglaube war oder nicht war". Bei Ritter steht statt Homer gleich im Titel „vor Herodotus", und damit meldet sich der Geograph und historische Ethnologe, der methodisch in der Nachfolge des „Vaters der Geschichte" und der Geographie steht, aber gleichsam Herodots Völkergeschichten (Logoi mit Völkernamen: Assyrioi, Aigyptioi, Persikoi Logoi) nach rückwärts verlängern will, wobei er dann allerdings weithin auf dem Skythikos Logos fußen muß. Creuzers Stoff sind „die alten Völker", besonders die Griechen. Ritter dagegen

spricht von europäischen Völkern und meint damit die mitteleuropäischen. Reine deutsche Romantik ist zu hören, wenn er im Vorwort von Ergebnissen „für das Verständnis der vaterländischen Volksgeschichte der Vorzeit" spricht, „deren Gewinnung eines Menschenlebens wohl wert wäre, sollte es auch nur sein, um auf diesem Wege einmal frei zu werden von dem beschränkenden Blicke, welchen das römische Altertum zur Betrachtung unserer eigenen Geschichten auf uns trotz aller Spannung nach altväterischer Verjüngung immer fort und fort noch vererbt hat" — also Abwendung von der Interpretation der Germania des Römers Tacitus, Stärkung des Strebens, sich zu verjüngen im Rückblick auf das wahre Wesen der germanischen Vorfahren, ist das Ziel, dem allerdings im eigentlichen Sinne erst der 2. Band hätte dienen können[11]), wenn er den Weg vom Kaukasus über Griechenland hinweg zu den Germanen weiterführte und dann in den 3. Band der „Erdkunde" überleitete, „die vergleichende Darstellung der Verhältnisse Europas in alter, mittler und neuer Zeit in physikalischer und historisch-geographischer Hinsicht" [Vorwort S. VI. IX]. Aus der Romantik und aus dem Rationalismus Rousseaus zugleich nährt sich die Vorstellung [S. 4], daß „die Völker der Vorwelt der Einfalt ihrer Vorväter noch näher" standen und in größerer Einheit lebten, so daß man in ihrer Vorzeit wirklich „die Vorhallen aller europäischen Völkergeschichten" betrete, „ja daß sogar in einer grauen Vorzeit selbst dasjenige, was wir jetzt im historischen Sinne Orient und Okzident nennen, noch einst ein und dasselbe gewesen sein möchte" [S.6/7]. Dahinter aber verrät Ritter [S. 4], „daß dem Triebe, in die Vorwelt zurückzuschauen, eine Sehnsucht nach dem verlorenen, reineren Dasein zugrunde liege, welche auch die wissenschaftliche Welt sich in größerer Ungetrübtheit bewahren sollte".

Gegenüber solch großen, wahrhaft allgemeingültigen Ideen wirkt die (in der Tat längst überholte, nur von wenigen angenommene) These Ritters fast erschreckend, „daß altindische Priester-Kolonien mit dem alten Buddha-Kultus, welche von Mittelasien ausgingen, noch vor der historischen Zeit der Griechen schon die Länder am Phasis, am Pontus, in Thrakien, am Ister und viele Gegenden des westlicheren europäischen Erdteiles, ja ganz Griechenland selbst unmittelbar oder mittelbar besetzt und einen religiösen Einfluß darauf ausgeübt hatten". Hier steht plötzlich statt der Einheit der Urzeit die historische Ableitung, statt der Urverwandtschaft die historisierende Erklärung aus Beziehungen, Einflüssen, Wanderungen, ja nicht einmal Völkerbewegungen oder Wanderungen von Ideen, sondern Invasionen oder Intrusionen von Fremdkörpern, von Sekten, die einen Kultus verbreiteten (dessen entwicklungsgeschichtliche Stellung in Indien Ritter noch nicht kannte, so daß er Buddhismus und Drawidentum der vorindogermanischen Epoche durcheinanderbrachte).

[11]) In die Konzeption dieser Fortsetzung gibt, wie das Vorwort der „Vorhalle", ein Brief an Sömmering aus der Göttinger Entstehungszeit des Buches Einblick (abgedruckt bei Kramer a. O., S. 389). Ritter zeigt sich darin geradezu hingerissen von der Freude an der eigenen „Entdeckung, von der kein wichtiger Teil des ältesten classischen Altertums in Hinsicht der Geographie, Geschichte, Mythologie, Sprache nicht einigen Gewinn hätte". Denn „ein Drittel der Wunderdinge in Aristotelis' de mirabilibus und vieles andere ist von selbst erklärt, zumal auch vieles von Caesar, Tacitus, Plinius, Strabo etc. über Kelten und Germanen Gesagte, worüber bisher kein Aufschluß war".

In beiden, in der großen Idee und in der fragwürdigen historisierenden Argumentation ist Ritter selbständig, weil er sie beide auf einen geographischen Raum zu beziehen vermag, dessen „Anschauung" er sich im 2. Band der 1. Auflage der „Erdkunde etc." geschaffen hatte — einen Raum im Sinne der geographischen, landschaftlichen Individualität und einen Raum in einer Erstreckung, die Wanderbewegungen erlaubte: dank seiner Beschäftigung mit den individuellen Räumen Asiens hatte er ein neues „Grenzgebiet zwischen Morgen- und Abendland der alten Welt" [S. 6] entdeckt, in dem eine Berührung der Völker und Erdteile auf dem Landwege möglich war, in dem die Voraussetzung für einen Verkehr auch der Gedanken und „der Verfassungen, der Ortsnamen, der Sitten und Gebräuche" ganz anders gegeben war als bei den Linien des Seeverkehrs, die für die Auffassungen Creuzers die Einflüsse des Orients, der Phoiniker und Ägypter nach Europa, das hieß aber wesentlich nur: nach Griechenland gebracht hatten[12]). Eingehüllt in die Vorstellung religiöser Sekten wird hier von Ritter die Idee einer räumlichen Heimat der indogermanischen Völkerfamilie — denn nur bei dieser sind Etymologien der Götter- und Ortsnamen möglich — vorweggenommen und zugleich lokal in dem einzig dafür denkbaren Raum angesiedelt, der vom West- und Nordufer des Schwarzen Meeres, des Pontus Euxinus, bis zum nordwestlichen Gebirgsrahmen Indiens sich erstreckt. Ritter bemüht sich, alle Frühkulturen, von denen er weiß, mit ihm in einen Zusammenhang zu bringen, Sardinien (von dessen Nuraghen er noch nicht genauere Kenntnis hat), Japygien (Terra d'Otranto), die Kopais-Ebene Boiotiens, wo bald darauf C. O. Müller [in: Orchomenos und die Minyer] einen frühgriechischen Stamm mit seinen Baudenkmälern beschreiben wird, die wir heute der Mykenischen Kultur einordnen, dann Thessalien mit seinen Überschwemmungsmythen, die eine geologische Vorzeit der weiten Ebenen rätselhaft abspiegeln, weiter Thrakien und auf der anderen Seite den Kaukasus mit seinem armenischen Vorland und dem Übergang nach Baktrien und zum Gebiet von Kabul, wo die Kolosse von Bamiyan die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten; das Bindeglied zwischen beiden Bereichen oder Räumen bildet das Steppengebiet Südrußlands, in dessen Vorgeschichte Ritter von Herodots Bericht über die Skythen aus eben in die „Vorhalle vor Herodotus" vorzustoßen sich bemüht.

Der Ostflügel dieses weiten Raumes war in den Jahren vor 1820 erstmalig in das Blickfeld der deutschen Wissenschaft getreten, freilich durch englische Reiseberichte, die (wie die eines Kapitäns Wilford [Asiatic Researches]) später als phantastisch erkannt wurden; schon 1832 äußert Ritter Zweifel an ihnen und nennt 1838 den Verfasser den „Hypothesen-Reichen[12]). Ritter selbst zitiert [Vorhalle S. 307ff.] als Anreger Fr. Schlegels Schrift „Über Sprache und Weisheit der Inder" von 1808. Creuzer aber wurde zu Erweiterungen gegenüber seiner 1. in der 2. Auflage vor allem veranlaßt durch C. Fr. Chr. Hoeck, Veteris Mediae et Persiae

[12]) Diese ältere Linie läßt Ritter daneben immerhin gelten nach dem Brief an Sömmering bei Kramer a.O., S. 414ff. (dort S. 416): „Dann wird die nur partikuläre Einwirkung phönizischer und ägyptischer Traditionen von der Meerseite her, die aber mit jenen binnenländischen thrazischen ebenfalls zu einer gemeinsamen mittelasiatischen Wurzel gehören, desto unbezweifelter sich darbieten und darstellen lassen".

Monumenta [Göttingen 1818] — diese neuen Erkenntnisse veranlaßten ihn zur Ausgestaltung seines Abschnittes über die medisch-persische Religion [I² S. 650ff.], aus der er vorher nur Mithras und diesen allein im Zusammenhang mit asiatischem und griechischem Sonnen- und Mondkult einer-, mit dem Herakles-Mythos andererseits behandelt hatte [II¹ S. 193ff.]. Wie hier lag auch bei der Betonung des Kabirenkults von Samothrake Ritters Fragestellung geradezu in der Luft — auch da hat Creuzers 2. Auflage [II² S. 363ff.] sich mit einer neuen Arbeit auseinandersetzen müssen, mit Schellings Schrift „Über die Gottheiten von Samothrake" von 1815, die dann Goethe nachhaltig für die Umdeutung der Kabiren und des Homunculus im 2. und 3. Akt des 2. Teiles seines „Faust" beeinflussen sollte[13]).

Doch auch solchen Neuerscheinungen gegenüber hatte Ritter bereits die eigene Linie gewonnen, die des Geographen und Ethnographen. Ihm kam es nicht allein wie dem Heidelberger Vorläufer und auch wie Schlegel und Schelling auf den Nachweis der Verwandtschaft von Vorstellungen an, sondern auf ihre Erklärung durch Aufweis räumlicher Beziehungen. Im Gespräch der geisteswissenschaftlichen Welt Deutschlands — das in Briefen und Begegnungen damals wahrhaft ein Kolloquium war — meldet er unausgesprochen an, was der Geograph zu diesen damals brennenden Fragen zu sagen habe. Während bei Creuzer räumliche Verbindungen etwa von Persien über Assyrien nach der Mittelmeerküste und weiter durch Vermittlung der Phoiniker kaum einmal erwähnt werden [II² S. 10f. wie schon in der 1. Aufl., § 30f.], beginnt Ritter durchaus selbstbewußt mit den Zitaten aus dem 2. Band seiner „Erdkunde": der dort gewonnene Standpunkt geographischer Kenntnis erlaubt es ihm, an jenem Gespräch teilzunehmen, auch wenn er sich dann im Folgenden nur der Methoden seiner philologischen Vorgänger zu bedienen und sie vielleicht nicht immer glücklich zu handhaben vermag. Diese geographische Grundlage soll ihm dann auch helfen, seine uns heute nur noch merkwürdig erscheinende Grundthese zu beweisen, daß alle Vorkommen der beiden Namens-Stämme Bud- und Kor- zwischen Indien und Korsika auf die Ansiedlung oder wenigstens den Einfluß einer Gruppe von Menschen zurückzuführen seien (er vermeidet bewußt, sie als Volk zu bezeichnen), die einen Sonnengott Koros verehrten und Missionare einer Frühform des Buddha, eben dieses Bud, waren. Dazu tritt dann ein quasi-archäologisches Argument: die Bezeugung der Achtung göttlicher Fußstapfen, die aus dem „buddhistischen" Indien bekannt ist und die Ritter nun am „Weg des Herakles" im Westen der Mittelmeerwelt wiederfindet — das gibt ihm Anlaß, der Japyger, Kelten und der Ligurer (und damit wieder eines Frühvolkes, das durch die Kelten zurückgedrängt wurde) zu gedenken und eine eigene Religionskonzeption eines Friedebringers und Kulturstifters Herakles zu konstruieren, für die griechische

[13]) Zu Wilford, Ritter, Erdkunde ²II S. 5. Stupas S. 23. Hoecks Buch lernte Ritter erst nach Abschluß von Erdkunde ¹II kennen (Vorwort) und benützte es in der „Vorhalle" (S. 103). Zu Schellings Samothrake-Schrift und ihre Einwirkung auf Goethes „Klass. Walpurgisnacht" K. Reinhardt, Antike und Abendland 1, 1945, S. 133ff., dort bes. S. 148ff. Genauerer Vergleich wird die durch Reinhardt beobachtete „Umdenkung" des ursprünglichen Entwurfs gerade auf die 1830 erneuerte Lektüre von Schellings Deutung der Kabiren zurückführen können.

Philosopheme (nicht Mythen) allerdings einen Anhalt boten; erst die Angriffe der Karthager und Römer hätten diese Friedenswelt zerstört [S. 392]. Weiter nach Norden, in die Welt der Edda, die damals noch als reine Quelle heidnischer Germanenreligion galt, führt dann die etymologische Verknüpfung des Namens der Asen, der Germanengötter, und ihres Asen-Landes mit dem Namen Asia. An diese Hypothese sollten sich offenbar in einem 2. Band weitere zur Verbindung von Namen und Vorstellungen des mittel- und nordeuropäischen Raumes mit den im 1. Band vorgelegten Etymologien anschließen.

Doch nicht nur der heutige Sprachwissenschaftler würde in all diesen Namensanklängen, insbesondere in dem von Asia und Asen nur zufällige, nicht sprachhistorisch erklärbare Übereinstimmungen erkennen[14]). Schon der Philologe des frühen 19. Jahrhunderts konnte gewiß dartun, daß Ritter jene Stellen der antiken Geographen falsch interpretiert habe, aus denen er [wie schon in Erdkunde [1]II 895] das Vorkommen von Indoi (statt Sindoi) auf der Taman-Halbinsel oder die Verwendung von „Asia" ausdrücklich und zeitlich primär nur für jenes Gebiet jenseits des Don (Tanais) erschließen wollte, das in Wahrheit erst von der geographischen Wissenschaft des Hellenismus als räumlich erstes Land Asiens, als Anfang des Erdteils bezeichnet wurde, dessen Landgrenze gegen Europa man eben am Tanais ansetzte. Nicht weniger gewagt als die anschließende Worterklärung des Kauk-Asos ist die bereits in Erdkunde [[1]II 922ff.] vorgetragene Verbindung des Edelsteinnamens Saphir — nach Heeren [I S. 126] in Wahrheit des Lapislazuli — mit dem südrussischen Stammesnamen der Saspeires [Herodot IV 37. 40], wenn sie auch schon einen antiken Vorläufer in einer Kommentarnotiz (Scholion) zur Erwähnung dieses Volkes in den Argonautika des Apollonios Rhodios [II 397] hatte. Doch gerade in dieser Argumentation [Vorhalle S. 128ff.] verrät sich wieder der Geograph, der immer wieder dem Vorkommen der „Naturprodukte" sein Augenmerk geschenkt hat, weil Auffindung und Verwertung solcher Bodenschätze für ihn ein bedeutsames Bindeglied zwischen Natur- und Menschenwelt darstellten [vgl. die Zitate bei Schmitthenner S. 63ff.]; in diesem Kapitel finden sich Angaben über Perlenfischerei und Perlenhandel des Altertums, wie sie erst in allerjüngster Zeit[15]) durch Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes unseres Wissens auch von den Verkehrswegen zur See neubehandelt worden sind.

Wie in der genaueren Verwertung der damaligen Reise-Literatur über Indien schon in der 1. Auflage der „Erdkunde" ist Ritter auch in der Einbeziehung der mitteleuropäischen Völker in den religionswissenschaftlichen Vergleich dem Kreis um Creuzer vorausgegangen; erst 1822 ist einer verkürzenden Darstellung von Creuzers System „Symbolik und Mythologie im Auszug von G. H. Moser" der Abriß der nordischen Mythologie seines Adepten Mone beigegeben worden, der sich dann ausgeweitet hat (o. Anm. 6). Ligurer (als Umwohner der Alpenpässe), Kelten und Thraker treten, soviel ich sehe, erst durch Ritter in das Blickfeld der

[14]) Ritter rechnete selbst durchaus mit Kritik an seinen Etymologien und schrieb an seinen Bruder (Kramer I, S. 444): „es ärgert mich nur, es in der „Vorhalle" nicht bestimmter ausgesprochen zu haben, daß ich darauf keinen besonderen Wert lege".

[15]) R. Delbrück, Bonner Jahrbücher 155/6, 1955/6, S. 8ff.; 157/8, 1957/8 (im Druck).

vergleichenden Mythologen — und auch hierbei darf nicht vergessen werden, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Völkerindividualitäten Europas wie dann mit den Stämmen der Griechen (in C. O. Müllers Werk „Die Dorier") aus dieser romantischen Frühphase erwächst, die den Völkervergleich auf dem Boden der Religion dem Einzelstudium der Völker-Entwicklungen voranstellte. Mit dem übereilten Versuch der Synthese hat sie damit aber auch der spezialwissenschaftlichen Arbeit sowohl Basis wie Ziel gegeben, und damit gehört Ritter auch mit seiner „Vorhalle" unter jene Wegbereiter, deren Ausgangspunkt es heute wieder zu überdenken gilt, wenn wir zur länder- wie völkerkundlichen Synthese zurückstreben. Dabei ist es wichtig, daß Ritter — und das führt über das nationalstaatliche Denken des 19. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in den Wissenschaften zurück — die Aufspaltung in Völker-Individualitäten (im Anschluß an Fr. Schlegel) als einen sekundären Vorgang betrachtet, der durch Vernichtung oder Überlagerung auch wieder aufgehoben werden kann [S. 312]: „Nur die Idee, der Glaube und sein Erzeugnis, die Kultur, der Kultus, die Sprache, die ausgebildete Völkergemeinschaft, die Verfassung, die Idee des Vaterlandes, der Stolz auf die Altvordern und nur damit das reine Blut und Geschlecht, dies alles insgesamt oder man nenne es die Seele der Völkergeschlechter, diese allein lebt fort, wo sie bewahrt wurde. Sie wird übermacht, wird Tradition, wächst fort, wird wieder erweckt und reift zur Wiedergeburt; aber der Körper stirbt ab und vergeht von Nationen wie von Individuen und ist der Vergessenheit geweiht".

Nicht zufällig stehen diese allgemeinen Ausführungen am eigentlichen Schluß des Hauptteils [S. 147—318] der „Vorhalle", von dem das folgende Kapitel mit Fußstapfen- und Sintflut-Motiv zum kühnen Schlußteil [S. 343—378] überleitet, der einerseits den Bogen weit nach Westeuropa spannt, andererseits immer spezieller in die Mythen der griechischen Landschaften hineinführt. Der (im Buch freilich nur behaupteten, nicht erwiesenen) Verallgemeinerung geht die Zusammenfassung für den Schauplatz dieses Hauptteils voraus [S. 311f.]: „Wenn uns irgendwo die alte Geschichte einen Blick in die Werkstatt der Völker gegönnt hat, so ist es auf diesem pontischen Boden geschehen, dessen hohes Altertum zu lüften dieser Versuch gilt, dessen Wesen mit dem Maß der Kompendiengeschichte zu messen noch immer gescheitert ist, weil... die Völker dort ungemodelter von außen, minder zersplittert in religiösem Schein, vielfacher berührt, erregt und treuer der eigentümlichen Anlage, selbständiger in der Tiefe, obwohl langsamer sich entwickelten und so zu dem freieren und kühneren Aufschwung der geistigen Natur gelangten, der in der neueren Welt im germanischen Wesen sich hervorgetan hat" (wobei nach S. 303ff. mit „germanisch" indogermanisch gemeint ist). Hier wird erstmalig das Prinzip der „geschichtslosen" Völker erkannt, deren Entwicklung nicht durch Jahreszahlen (der Kompendien) festgelegt werden kann, das des Verharrens in alten Traditionen und dies mit einem Raum in Verbindung gebracht — wir dürfen nicht sagen: aus einem Raum erklärt, denn eine gleichsam geopolitische Erklärung dieses Verhaltens aus dem Schauplatz der retardierten, geschichtslosen Entwicklung ist in dem ganzen Werk an keiner Stelle zu finden, auch nicht in der Hindeutung auf die Gegend des Khaiber-Passes als (modern gesprochen) Dreh-

scheibe der Völker-Bewegungen [S. 314]. Dieser pontische Raum wird für Ritter vielmehr geradezu ein Idealraum, in dem „überall germanisches, althellenisches, thrakisches, medisches, persisches, indisches Wesen und Skythenbarbarei nach den Herodotischen, sehr aufrichtig wiedergebenden Berichten darüber durcheinanderliegt, Ackerbauer, Nomaden, ausgebildeter Kultus, Priestergesellschaften, alter Ruhm der Philosophie und der Frömmigkeit, Handel, Roheit, Erfindungen der Künste nebeneinander und übereinander gebaut auf einem Lokale sich finden und allem insgesamt eine durchgehende, altväterische, religiöse Einheit zugrunde liegt, die je höher hinauf in das Alter, desto reiner, zusammenhängender und charakteristischer hervortritt" [S. 306f. leicht vereinfacht].

Als Idealraum ist dies Gebiet begriffen aus Ritters Frühvorstellungen mit ihrem stark pädagogischen Einschlag, wie wir sie anfangs charakterisierten, als geographische Individualität von stärkster kulturgeschichtlicher und völkerkundlicher Bedeutung aber ist es einer zukünftigen Forschung hier als Aufgabe gewiesen, deren Lösung noch heute, nach über 100 Jahren nicht bewältigt ist. Ja diese Lösung wäre überhaupt nicht in Angriff genommen, hätte sich nicht in Ungarn aus nationalen Beweggründen der Madjaren eine althistorische Forschungsrichtung (heute an den großen Namen von A. Alföldi geknüpft) entwickelt, die die Völkerschichten Ungarns in Beziehung setzte zu der Überschichtung der indogermanischen wie der turanischen Völker in der südrussischen Steppe und ihrer mittelasiatischen Fortsetzung, d. h. eben in Ritters pontischem Raum[16]). So kühn es klingen mag: alle Ergebnisse dieser Forschung, die nun auch eine chronologische Ordnung wenigstens nach Jahrhunderten hat einführen, die „Geschichtslosigkeit" des Raumes hat einschränken können, sind in nuce in Ritters Charakteristik des Raumes (freilich hier verstreut zwischen überholte Mythen- und Namen-Interpretationen) enthalten. Ja sogar das idealisierende Moment der Frühvölker vor der Seßhaftigkeit schwingt bei den ungarischen Forschern seit etwa 1925 mit — und nur die Vernachlässigung des seßhaften Bevölkerungselements in diesem Raum (dem wiederum die russische Forschung[17]) mehr Aufmerksamkeit zugewendet hatte in Anknüpfung an die Erforschung der griechischen Kolonien an den Schwarzmeer-Küsten) ist ein Unterschied, aber auch ein Rückschritt gegenüber Ritters Ansätzen. Nirgends in der „Vorhalle" findet sich freilich der kulturmorphologische Begriff des Reitervölkertums der Steppe als einer wiederkehrenden Erscheinung immer neuer Eroberer aus Zentralasien. Andererseits ist aus der Frankfurter kulturgeschichtlichen Schule (von Frobenius), die die Creuzer-Tradition wieder aufnahm, durch Fr.

[16]) Zeitschrift Eurasia 1—12 (Helsinki 1927—38), bes. Bd. 2, 1926. A. Alföldi, Gnomon 9, 1933, S. 567. F. Hancar, Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens 9, 1934, S. 3ff. K. Meuli, Hermes 70, 1935, S. 153ff. S. Gallus-T. Horvath, Un peuple cavalier préscythique (Dissertat. Pannonicae II 9, Budapest 1939). T. T. Rice, The Scythians (London 1957). Übersichten über die Probleme: F. Hancar, Leipziger Zschr. f. Südosteuropa 6, 1942, S. 225f. E. D. Philips, Am. Journ. Archaeol. 61, 1957, S. 269ff., auch F. Hancar, Das Pferd in präh ist. u. früher histor. Zeit: Wiener Beitr. z. Kulturgesch. 11, 1955.

[17]) Einführung: M. Ebert, Südrußland im Altertum (Leipzig 1924), M. Rostovtzeff, Skythien und der Bosporus I (Berlin 1931).

Altheim[18]) auch der religionsgeschichtliche Gesichtspunkt in diese ungarischen Forschungen eingefügt worden (Schamanentum als religiöse Mitte des Steppenreitertums).

Nicht nur die Begrenzung des Raumes, die Wertung seiner Lagebeziehungen nach Zentralasien wie zum Donauraum (bei Ritter freilich nur zum Thrakischen Raum der unteren Donau, nicht bis Ungarn), sondern auch die Betonung der Ursprünglichkeit wie der Dauer im Wechsel der Erscheinungen in diesen Forschungen von Alföldi und Altheim stellen eine (unbewußte) Erneuerung von Ritters Ansätzen dar — was bei ihm Seele der Völkergeschlechter hieß, ist nun die vergleichbare (daher morphologisch zu betrachtende) gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Struktur der sich im gleichen Raum bewegenden Völker, die zeitlich aufeinanderfolgten als Eroberer des Raumes von Osten her: der vorskythischen Reitervölker (samt den Kimmeriern), der Skythen, Sarmaten, Hunnen, Madjaren, auch all der Völker, die in der byzantinischen Geschichte auftreten: der Bulgaren von der Wolga, der Avaren, Petschenegen, Kumanen, der Mongolen Dschingiskhans und der Tataren bis zur Landnahme der Goldenen Horde, die über die Zugehörigkeit des Weißrussischen Reichs von Suzdal und Moskau zu Asien entschieden hat[19]). Eine Gemeinsamkeit der Struktur also, die auch Angehörige verschiedener Sprachfamilien und Rassen verbindet — wiederum aber müssen wir betonen: eine Gemeinsamkeit, die erst die neuere Forschung als für diesen Raum typisch erkannt hat. Der Geograph Ritter ist nie so weit gegangen, diese von ihm geahnte Gemeinsamkeit aus dem Charakter des Raumes abzuleiten oder auch nur sie auf diesen zu beziehen. Sein Verdienst bleibt wie bei der geographischen Kennzeichnung anderer landschaftlicher Individualitäten die fast intuitive — in unserem Falle geradezu nur mit den falschen Mitteln philologischer Interpretation begründete — Heraushebung einer Raum-Individualität.

Dazu kommt allerdings ein weiteres: die Überwindung des Historismus (wie des Nationalismus) schon in seinen Anfängen sowohl in der Bewertung wie in der Methode des Vergleichs. Wer sich mit griechischer, indischer oder ägyptischer Volksart im Spiegel der Religion befaßte oder befaßt, hat — auch wenn er sich den frühen Vorstufen zuwendet — in der literarisch überlieferten historischen Entwicklung dieser Völker einen festen Boden, er kann von geschichtlicher zu frühgeschichtlicher und endlich prähistorischer Zeit rückwärts fortschreiten. Der von Herodot nur aus

[18]) F. Altheim, Die Krise der Alten Welt I (Berlin 1943), S. 57ff., Literatur u. Gesellschaft im ausgehenden Altertum I (Halle 1948), S. 264ff., Attila und die Hunnen (Baden-Baden 1951), Reich gegen Mitternacht (Rowohlts Dt. Enz., Hamburg 1955). Speziell für die Frühzeit: W. Leimbach, Landeskunde von Tuwa (Petermanns Mitteil., Erg.-H. 222, 1936), S. 94ff. J. Junge, Saka-Studien (Klio-Beih. 41, Leipzig 1939). Neue Einsichten ergaben sich durch die Entzifferung des Tocharischen (F. Altheim, Weltgeschichte Asiens, Halle 1947, I, S. 51ff.) und die russischen Ausgrabungen in Chorasmien südlich des Aralsees (S. P. Tolstow, Auf den Spuren der altchoresmischen Kultur, Berlin 1953) wie ihre Verbindung mit der Geschichte Südsibiriens (Bericht von B. Rubin, Jahrbücher f. Gesch. Osteuropas 1954, S. 89ff.).

[19]) Über Petschenegen und Kumanen D. A. Rassovsky, Seminarium Kondakovianum 6, 1933, S. 1ff; 7, 1935, S. 245ff.; 8, 1936, S. 161ff.; 9, 1937, S. 71ff.; 11, 1940, S. 95ff. G. Moravcsik, Byzantinoturcica I (Budapest ^{2}1957) passim, zu ihrer zentralasiatischen Heimat J. Marquart, Osteurop. u. ostasiat. Streifzüge (1903) und in Abhandl. Gött. Ges. Wiss. NF. 13, 1914.

ethnographischem Interesse geschilderte pontische Raum dagegen ist zugleich un- und prähistorisch. Eben darauf beruht seine Vernachlässigung in der modernen Forschung (auch gegenüber den griechischen Kolonialstädten an seinem Rande etwa mit den Herrscherdaten des Bosporanischen Königtums[20]). Mit den wenigen Namen von Ortschaften und Stämmen und ethnologischen und geographischen Angaben (die — wenn man Ptolemaios hinzunimmt — seit Ritter kaum vermehrt worden sind) lassen sich nur Gegenstände der materiellen Kultur (und diese erst sekundär als Ausdruck auch der religiösen in Grabbrauch und Götter-Symbol) verbinden. Es bedarf also der Ausbildung eines typologischen Systems prähistorischer Forschung, die das Material zeitlich und räumlich ordnet, zugleich aus der Verbreitung von Vertretern der so gewonnenen Denkmäler-Klassen außerhalb des Raumes, wie aus dem Import von Erzeugnissen der benachbarten historischen Hochkulturen in ihn Querverbindungen erkennen läßt, die auch Datierungen erlauben. Diese „Archäologie" gibt dann nicht nur die Anschauung der Lebensweise oder die Darstellung von Mythen, sondern sie liefert das Gesamtgerüst des historischen Verständnisses.

Auch da eröffnet Ritter die Bahn und geht über Creuzer hinaus, für den die archäologischen Monumente nur ikonographischen Vergleichsstoff bieten. Mit einigen Bemerkungen kann Ritter geradezu unter die Vorläufer der Vorgeschichtswissenschaft in weiten Räumen gerechnet werden, und die Spärlichkeit des Materials im pontischen Gebiet zwingt auch heute noch zur Verwertung derselben Fundtypen, die schon Ritter berücksichtigte. Freilich: zu seiner Zeit stand die Wissenschaft von der griechischen Kunst auch auf dem historischen Boden von Hellas und Italien noch so in den Anfängen, daß die Herkunft von bemalten Tongefäßen (Terracottas, wie er sagt) aus Griechenland, nicht aus Etrurien erst noch erwiesen werden mußte, geschweige denn lokale Nachahmung, Import aus Athen oder ostgriechische Parallel-Töpfereien geschieden werden konnten; andererseits erwägt Ritter [S. 235f.] zu recht das Fortleben hieratisch einfacher Motive auch auf jüngeren Entwicklungsstufen. Noch undifferenziert, doch auch schon in späterer Methode des Schlusses aus der Verbreitung gewonnen, erscheint bei ihm auch die Hypothese, daß Totenbestattung in Aschenurnen von Germanien bis Zentralasien auf Gemeinsamkeit des Totenkultus und der Todesvorstellungen hinweise.

Selbst nach den neuesten Beobachtungen an mykenischen Kuppelgräbern und nach der Erkenntnis von dem Fortleben ihrer Form bis in klassische Zeit an den Rändern der griechischen Welt in Thessalien und Makedonien[21]) ist bei der nächsten

[20]) M. Rostovtzeff in: Cambridge Ancient History 8, 1930, S. 561ff.; R. Werner, Historia 4, 1955, S. 412ff.

[21]) Mykenisches Nachleben in Thessalien: N. M. Verdelis, Praktika Arch. Hetairia Athen 1951, S. 154ff. mit A. Philippson-E. Kirsten, Die griech. Landschaften II, Frankfurt 1956, S. 186, 3; in Thrakien: B. Filov. Antiquity 11, 1937, S. 300ff., M. Apostolides in: Epitymbion Tsuntas (Athen 1941), S. 319ff.; A. M. Mansel, Die Kuppelgräber von Kirklareli in Thrakien (Ankara 1946). Das Bindeglied bilden mykenische Reminiscenzen in bulgarischen Funden (B. Filov, Revue intern. Etudes balcan. 3, 1937, S. 1ff.), vor allem aber das Fortleben der mykenischen Totenmasken aus Gold am Ochridsee im 6. Jh. v. Chr.: B. Filov, Die archaische Nekropole von Trebenischte (Berlin 1927); L. Popovic, Catalogue des objets découverts près de Tréb. (Cat. Nat. Mus. Belgrad, Belgrad 1956).

Argumentenreihe Ritters die Wissenschaft noch kaum über seinen Ansatzpunkt hinausgekommen. Er gilt den „Grabstätten der alt-thrakischen Vorwelt rund um die pontischen Gestade" [S. 245ff.], dem Typus der Rundgräber, wie wir ihn als Kurgane der Skythenfürsten im Hinterland von Krim und Taman-Halbinsel kennen. Aus diesen weithin auffallenden Grabhügeln sind seither durch mehr oder weniger sorgsame Grabung die wichtigsten Zeugnisse der skythischen Kultur und des griechischen Imports seit dem Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr. gewonnen worden, die heute vor allem das Museum der Ermitage in Leningrad zieren. Zeitliche Stellung der Gräber und Formen des Grabgebrauchs sind dadurch erhellt worden — aber noch immer bleibt die Frage ihrer Verbreitung offen oder kann nur kulturmorphologisch beantwortet werden durch die Annahme, daß aus einer griechisch-thrakischen Gemeinsamkeit der späteren Bronzezeit, seit der Mitte des 2. Jahrtausends vor Chr., sich im gesamten Raum der Reitervölker von Makedonien und Thrakien[22]) bis an den Kaukasus der Typus des runden Hügelgrabs erhielt (der andererseits in Lydien und Etrurien sich findet und offenbar schon in der Antike zur Herleitung der Etrusker aus dem kleinasiatischen Lydien beigetragen hat). Dieses Problem eines archäologischen Denkmalstypus in der Verbreitung im pontischen Raum hat Ritter zuerst formuliert. Auch das ist der Beitrag eines Geographen zu einer neuen Wissenschaft, die die Hilfe der Anthropogeographie weiterhin ebenso nötig hat wie sie der physischen Geographie bedarf, um auf ihren Verbreitungskarten Beschränkungen und Wege der Ausbreitung, vor allem die Schranken der Besiedlungsmöglichkeiten der Räume zu veranschaulichen. So hat Ritter die Voraussetzungen geschaffen für die Verwendung angewandter Geographie und Kartographie in der Vorgeschichtswissenschaft, zugleich aber, soviel ich sehe, ihr den ersten noch heute gültigen Raum eines Kulturkreises[23]) gewiesen: den Thrakisch-südrussischen, zusammengefaßt den Pontischen Raum, freilich auch mit der oft nicht beherzigten Mahnung, daß in diesem Raum die Völker-Individualitäten sekundär, die Einheit des Raumes primär seien.

[22]) Ritters These von einem Zusammenhang der Kulturen rund um das Schwarze Meer vor dem Eindringen der Skythen, d.h. aber seit der Ausbreitung thrakisch-phrygischer Stämme von der südöstlichen Balkan-Halbinsel nach Kleinasien ab 1200 v. Chr. wird durch neue Beobachtungen gerade in letzter Zeit wahrscheinlich gemacht. Die vorskythischen Hügelgräber (Kurgane) Südrußlands bis zum Uralfuß haben in ihren hölzernen Grabkammern als Kern eine Parallele in den neugefundenen Grabhügeln bei dem Phryger-Hauptort Gordion am Sakarya-Fluß (Sangarios); diese kann auf gemeinsame thrakische Heimat zurückgeführt werden, da sich bei Mudanya (im antiken Bithynien, wiederum bei Stammverwandten der Thraker und Phryger) ein Kuppelgrab als Bindeglied gefunden hat. Über die Kurgane von Pazyryk Literatur bei F. Hancar, Pferd a. O. S. 306, über Gordion Anatolian Studies 1, 1951, S. 11f.; 7, 1957, S. 16f.; 8, 1958, S. 18ff., über Mudanya Mansel, Atti I. Congr. intern. preistoria mediterranea, Firenze 1950, S. 472ff. Nach Westen reichen diese von Ritter intuitiv geahnten Verbindungen bei einer Herleitung der Etrusker aus dem nordägäischen Raum (Lemnos, Kreston) und der Ableitung ihrer Hügelgräber nicht aus Lydien, sondern aus Thrakien, woher die letzteren andererseits über Phrygien (Gordion) nach Lydien (Sardeis) gekommen sind.

[23]) Beste kartographische Darstellungen der pontischen Prähistorie bei Vl. Milojcic-H. Bengtson, Großer Histor. Weltatlas I (München 1953) mit Erläuterungsheft. Prähistorische Beobachtungen über angeblich slavisches Metallgerät mit geographischen Erwägungen zu seiner Verbreitung von Mecklenburg bis Sibirien enthielt schon Ritters 1. Aufl. der Erdkunde I, S. 549.

Auch in diesem Zusammenhang muß noch einmal betont werden, daß die geographischen Merkmale des Raumes in der „Vorhalle" nicht geschildert sind, also auch nicht etwa die Weite der Steppe als Möglichkeit der weiten Verbreitung von Kulturerscheinungen gleichen Typs begriffen ist. Das führt schließlich auf eine letzte Beobachtung, die Ritters Eigenart als Geograph beleuchten kann. Wir müssen dazu noch weiter zurückgreifen, über Creuzer und die Brüder Schlegel hinweg zur Vorbereitung der Romantik in Hölderlin. Mit dem Dichter hat der junge Geograph ein Negatives gemeinsam: das Fehlen der eigenen Anschauung, der Autopsie der beschriebenen Landschaften. Gemeinsam ist ihnen aber auch der Ersatz dafür: die Verwertung der zeitgenössischen Reiseliteratur. Für Hölderlins „Hyperion" läßt sich der Einfluß des Reisewerkes von Chandler, auch in nebensächlichen und biographischen Zügen, leicht nachweisen[24]). Ritter pflegt seine Quellen auch in der 1. Auflage der „Erdkunde etc." anzuführen. Er hat nie in seinem Leben nach Autopsie der von ihm bearbeiteten geographischen Räume gestrebt. Die „Anschauung", die er in sich erwecken und dem Leser weitergeben will, ist — darin verrät sich noch einmal sein philosophischer Ausgangspunkt — nicht Autopsie oder Empirie, sondern „Zusammenschau" einzelner Beobachtungen, die der Gelehrte nie an der Vielzahl der Orte — unter den damaligen Reisebedingungen — hätte nachvollziehen können. Gerade diese Synthese unterschied ihn aber von den praktischen Geographen, namentlich den englischen Offizieren, die Asien erforschten und dabei entsprechend der Bildung ihrer Zeit durchaus auch auf Kulturdenkmäler achteten, so wie englische Offiziere gleichzeitig (auch wenn sie auf diplomatischer Mission sich befanden oder — in der Türkei Spionage trieben) den Grund legten zur historischen Geographie der klassischen Länder um das Ägäische Meer, jedoch sämtlich nur zum ‚Survey', zum Reisebericht, nicht zur Zusammenschau Muße und Vorbildung hatten. Mit Hölderlin hat Ritter auch den Willen zur Anschauung der religiösen Grundkräfte gemeinsam. Doch nur dem Dichter gelingt es, diese wahrhaft zu neuem Leben zu erwecken. Er spürt das Walten der griechischen Götter in der Landschaft und schaut das niegesehene Hellas aus dem Erleben seiner Götter. Für den Geographen hätte die Analogie dazu heißen können, Merkmale des Götterglaubens zu erfassen, die für die erkannte Raum-Individualität charakteristisch waren, weil sie an den Raum gebunden waren. Im einfachsten wäre da etwa das Aufragen der Totenmale aus der Steppenebene, die Beigabe der Fortbewegungsmittel der Steppe: des Wagens oder des Pferdes gewesen, subtiler die Bedeutung der Schamanen-Zeichen der Reitervölker, die Zuordnung der Fruchtbarkeits- und Muttergottheiten zu Völkern des frühen Pflanzenbaues, die Beobachtung der Bindung des Zeus-Kultes der Griechen an die Bergeshöhen und den Olymp, die Zeus als Gewittergott bestimmen. In der thessalischen Überschwemmungsebene hätte der Geograph das Wirken der (nach unserem Wissen typisch neolithischen) Sumpfgöttin und im Öffnen ihres Abflusses im Tempe-Tal das des Erderschütterers Poseidon erkennen können. Goethe, der alle diese mythologiegeschichtliche Literatur auch gekannt hat, war solchen Einsichten viel eher offen, bei ihm sind die Landschaften wirklich göttererfüllt.

[24]) R. Chandler, Travels in Greece bzw. in Asia minor (London 1776 bzw. 1775, deutsch Leipzig 1777 bzw. 1776).

Hier liegt wohl auch die Stelle, an der eine, Ritters Ansatz wieder aufnehmende Verbindung von Geographie, Altertumswissenschaft und Religionsgeschichte von kulturmorphologischer Basis her sich am weitesten von Ritter entfernen müßte, nicht zum wenigsten überall dort, wo wirkliche Autopsie einer Landschaft dem Kenner der Kulturgeschichte auch ermöglicht, das Walten der Gottheit nach den Vorstellungen der einzelnen übereinandergeschichteten Völker nachzuerleben, die an einzelne Züge der Landschaft gebundene Epiphanie der Naturphänomene, etwa der Vegetation, des Jahreszeiten-Rhythmus oder das Wirken der Naturgewalten (Gewitter, Erd- und Seebeben, Licht) auf die Gemeinschaften der Bewohner dieser Landschaft zu erfassen[25]).

Trotz der Häufigkeit etymologischer Deutung von Ortsnamen mag man bei Ritter auch alle Beziehung der Namen auf die Gestalt eines Ortes vermissen, erst recht alle siedlungsgeographischen Einsichten; ihm genügt es, aus der Erwähnung von Ortschaften zu erschließen, daß ein Stamm zu den Ackerbauern gehört. Auch dort, wo er sein thessalisches Urheiligtum Dodona aus der Beschreibung seiner Landschaft heraus lokalisieren will [S. 388], ist ihm die Etymologie als Budona mit dem gesuchten Stamm der Buddha-Verehrer wichtiger. Das alles sind Erfahrungen, die der heutige Leser Creuzers, Schlegels, auch Bachofens — wenn er von der lebendigen Fachwissenschaft herkommt, nicht einen Religionsersatz oder die Begründung eines Rassenmythos sucht — ganz ebenso macht: er findet überraschende Formulierungen allgemeingültiger Erkenntnisse, die seither von der Spezialisierung der Einzelwissenschaften immer mehr verschüttet worden sind, aber nirgends Ansätze zu einem Ausbau dieser Schau. Er bemerkt bei den Jüngeren den Übergang zur Fachwissenschaft in den 30er Jahren, mag etwa Ritters Stupa-Abhandlung mit C. O. Müllers „Doriern" vergleichen und in diesen noch stärker den Geist der 20er Jahre wehen hören — dann folgte die Resignation, gegen die im Grunde jeder Band der 2. Auflage der „Erdkunde" ankämpfen möchte —, und nur bei den Ältesten spürt er noch den Glauben an eine Wirkung in der Zukunft, so wie sie Creuzer († 16. 2. 1858) in seiner Schrift „Aus dem Leben eines alten Professors" prophezeite: „Das ist so der Deutschen Art. Jede große, erfreuliche Entdeckung müssen sie sich jedesmal erst verkümmern — und darüber gehen oft einige Menschenalter hin".

[25]) In diesem Sinne hat Verf. vor Jahren in einem noch immer ungedruckten Buch-Manuskript „Griechische Heiligtümer" die historische Geographie Griechenlands und die Schichtung der Völker und Glaubensvorstellungen von der Steinzeit bis zum Hellenismus in Beziehung zu setzen versucht.

Carl Ritters kartographische Leistung

Von

Edgar Lehmann

Mit 3 Figuren

Summary: *Carl Ritter's achievements in map-making.* The main task which Ritter undertook — to characterize the great variety of individualised geographical areas in context and in relation to each other — had to be mastered in words before the mental image thus arrived at could be put on paper in the form of maps. The author examines the extent to which Ritter's ideas found their way into the works of the leading cartographers of his day; he traces Ritter's own cartographical activity from its beginnings to the end of his life and explains the by no means insignificant achievements of Ritter by reference to his manner of thought and procedure, of which he discusses a number of examples bearing more particularly on map production.

Die graphische Form der Aussage ist durch eine Kluft von allem Literarischen getrennt. Was durch Rede und Schrift geistige Gestalt annimmt, ist als unmittelbarer Wesensausdruck einer Persönlichkeit zu fassen und auf sie als ihren Ursprung zurückzuführen. In den kartographischen Zeugnissen einer Zeit dagegen finden Gedanken ihren Niederschlag, die ohne die Wirksamkeit einer Vielzahl von selbständig arbeitenden Institutionen und schöpferischen Persönlichkeiten überhaupt nicht das volle Leben zu gewinnen pflegen. Es ist ein eigenartiges Phänomen der Wissenschaftsgeschichte, daß die indirekten Wirkungen bedeutender Geographen auf das kartographische Schaffen leicht verkannt werden, weil sich die Würdigung ihres Einflusses oft nur an spärlich überlieferte textliche Zeugnisse halten kann, oder aber weil eine echte kritische Wertung nur von einer inneren Einstellung aus möglich ist, die bemüht ist, vom kartographischen Arbeitsfeld selbst aus das Gesamtwerk einer Persönlichkeit ins Blickfeld zu spannen. Das Eigentümliche eines so bedeutenden Mannes wie Carl Ritter spiegelt sich auch in der Kartographie. Aber die Strahlen, die von seinem schöpferischen Wesen ausgingen und sich in eben diesem kartographischen Spiegel fingen, verbanden sich mit vielen anderen Reflexen, so daß ihre Herauslösung erschwert ist. Vielleicht erklärt es sich aus dieser Sachlage, daß die kartographischen Leistungen Carl Ritters bisher wenig beachtet und noch nicht im Zusammenhang behandelt wurden. Auch diese Studie kann nur als erste Vorarbeit angesehen werden. Sie wurde durch Ernst Plewe angeregt, dem ich hierfür sowie für einige Hinweise auch an dieser Stelle danken möchte.

Um das Besondere in Ritters Lebensleistung, das im Allgemeinen des kartographischen Schaffens seiner Zeit aufging, zu erfassen, ist zunächst zu fragen, ob im Kern seines Wesens Züge zu entdecken sind, die einer speziellen kartographischen Wirksamkeit förderlich oder hinderlich waren. Ritter lebte ja in jener Epoche höchster geistiger Bewegtheit, die als Romantik in den Tagen der Französischen Revolution beginnt und mit dem politisch so bewegten 1848 endet. Eine starke Wertung des Gefühls verband sich mit dem idealistischen Grundzug der zeitgenössischen Philosophie, die in der ganzen wirklichen Welt eine vom Geist beherrschte Einheit zu er-

kennen glaubte. Der Gedanke eines universalen Entwicklungsprozesses, der sich aus der Vorstellung eines Zusammenhangs aller Dinge ergibt, führte zu einer Bevorzugung geschichtlicher und zeitverhafteter Vorgänge gegenüber der rationalen Anschauungsweise des Aufklärungszeitalters, in der die Freude an der äußeren Form, an der analytischen Verstandestätigkeit überwog. Ritter war in der Frühzeit seines Wirkens Aufklärer. Sein kleiner Atlas von Europa (1804), auf den wir noch zurückkommen, ist hierfür ein sinnfälliger Ausdruck. Aber als 1817 sein Hauptwerk, die „Erdkunde", erscheint, zeigt er sich von den allgemeinen Ideen der Romantik bewegt, die die Einzelwissenschaften, nicht zuletzt die Naturwissenschaften, mit einer Fülle neuer Gesichtspunkte befruchtete. Man kann von einer inneren Verwandtschaft Carl Ritters mit dem universalistischen Zug der Zeit sprechen — wie man es ebenso angesichts des Lebenswerkes Alexander von Humboldts tun könnte. Die Enzyklopädisten, Polyhistoren und mechanistisch verfahrenden Naturforscher wurden in den Tagen Carl Ritters durch Männer abgelöst, die die Erscheinungen in ihrer inneren unlöslichen Verknüpfung zu erkennen suchten. Nicht die einzelne Tatsache erschien an sich wertvoll, sondern die gewissenhafte Untersuchung des Tatsächlichen, um die Gesetze zu erkennen, die in den Dingen und in ihrem Verhältnis zueinander zum Ausdruck kommen. Es lag tief im Wesen der Epoche begründet, daß der Geographie als einer in die Antike zurückreichenden Wissenschaft in Carl Ritter ihr erster akademischer Lehrer neuerer Zeit geschenkt wurde.

Die wirtschaftlich-technische und politisch-kulturelle Entwicklung, ohne die das Leben und Werk Carl Ritters nicht verständlich ist, war der Kartographie günstig. Die große Unruhe, die die Französische Revolution und nicht minder die Napoleonischen Kriege in ganz Europa auslösten, erweckten ein gesteigertes Interesse an kartographischen Erzeugnissen, dem die bereits 1796 von Alois Senefelder erfundene Lithographie gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts entgegenkam, weil sie dem Zeichner erlaubte, schneller und unmittelbarer für den Druck zu arbeiten, als es mit irgendeinem anderen Ätz- oder Strichverfahren möglich war. Bedeutsamer war es, daß die kartographische Theorie mit sicherem Griff die Wiedergabe der Geländeplastik auf feste Grundlagen stellte, daß die wesentlich verbesserte Technik der Höhenmessungen allmählich die Konstruktion von Höhenlinien erlaubte und daß die Fülle orientierender Angaben, die in einer riesig angeschwollenen Reiseliteratur niedergelegt waren, ihrer Meisterung harrte.

Der irdische Raum wird von den Künstlern und Kartographen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tiefer ergriffen als zur Zeit des Rationalismus, in der bezeichnenderweise bei den graphischen Künstlern die figurale oder auch allegorische Darstellung großer Gedanken und Taten, nicht aber die Landschaft, im Vordergrund stand. Die Karten, die die Philantropisten am Ausgang des 18. Jahrhunderts benutzen mußten, sind einfache, in die Zeichenebene projizierte Orts-, Fluß- und Staatsgrenzenstatistiken, etwa im Stil der Atlasblätter, die A. F. Büsching seiner „Neuen Erdbeschreibung" beifügte. Sie stehen in krassem Widerspruch zu Forderungen, die zum Beispiel J. B. Basedow an einen auf Beobachtung und Anschauung gegründeten erdkundlichen Unterricht stellte. Der Philantropist P. Villaume empfindet es als einen großen Nachteil, daß die Karten „nichts Sinnliches" vor-

stellen, kein Ding zeigen und nur Verhältnisse der Lage ausdrücken[1]). Wie viel leichter wird es wenige Jahrzehnte später jeglichem Kartenbenutzer, die symbolischen Begriffe der Karte in Vorstellungen zu übersetzen, die der Wirklichkeit entsprechen. Wie die Radierer des beginnenden 19. Jahrhunderts — im Gegensatz zu denen des ausgehenden 18. klassizistisch-aufklärerischen Jahrhunderts — sich durch Schärfe der Naturbeobachtung auszeichnen, wie sie in ihren Stichen von Landschaften eine ins Feinste durchgearbeitete Raumillusion erzeugen —, so spiegelt sich jetzt der kartographisch erfaßte Raum, zum Beispiel in dem herrlichen, in Kupfer gestochenen „Topographischen Atlas des Königreiches Sachsen" (1819—1860 in 1 : 57600) Hermann Oberreits, in einer Plastik, die eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Stoff, der Landformung schlechthin, und der durch Johann Georg Lehmann[2]) auf neue Grundlagen gestellten Terrainlehre verrät.

Aber wenn auch das Barometer zu einem wirklich brauchbaren Meßinstrument entwickelt wurde (1805 erste vollständige Barometerformel), wenn auch unter dem starken Einfluß Alexander von Humboldts die Zahl der Höhenmessungen mächtig wuchs und den Entwurf einer immer größeren Menge von hypsometrischen Karten ermöglichte, so bleibt es doch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein eine auffällige, aber kaum beachtete Erscheinung, daß außer einigen Spitzenleistungen topographischer Art die Darstellung durch das Wort vor der Kartographie im weiten Vorsprung war. Die Saat Carl Ritters und Alexander von Humboldts, die beide die räumliche Gruppierung aller irdischen Erscheinungsformen, besonders und zunächst der Bodenplastik, zu erfassen suchten, brauchte Zeit zur Reife, ehe sie, begünstigt durch die angedeuteten Entwicklungen auf kartographischem Gebiet, in Karten und Atlanten reiche Frucht brachte. Ein Vergleich der ersten Lieferung von Stielers Handatlas, die im gleichen Jahre 1817 erschien wie Ritters allgemeine vergleichende Erdkunde[3]), mit den Blättern der Supplements-Lieferungen, die bis zum Jahre 1834 die erste Auflage des schnell bekannt gewordenen Atlas abschlossen, zeigt deutlich ständige Verbesserungen und Ergänzungen. Aber als kartographisches Erzeugnis bleibt das durch ernste kritische Materialsichtung ausgezeichnete Werk Adolf Stielers, der 1836 starb, doch weit hinter den geographischen Vorstellungen zurück, die die führenden Geographen der Zeit, allen voran Ritter und von Humboldt, erarbeitet und durch das Wort vermittelt hatten. Es mußte erst jene hohe Schule kartographischen Könnens in Deutschland zur vollen Entwicklung kommen, die in Männern wie Heinrich Berghaus, Emil von Sydow und Heinrich Kiepert ihre bedeutendsten Repräsentanten findet. Schon vor dem Wirken dieser Kartographen

[1]) Villaume, P.: Anfangsgründe zur Erkenntnis der Erde, des Menschen und der Natur. Berlin und Libau 1789—91, Bd. 1, S. 13. (Zitiert nach Kurt Kauenhowen: Der erdkundliche Unterricht bei den Philantropisten, Zschr. f. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 14. Jg. Berlin. S. 36.)

[2]) Lehmann, J. G.: Darstellung einer neuen Theorie der Bezeichnung der schiefen Flächen im Grundriß oder der Situationszeichnung der Berge. 1799.

[3]) Ritter, C.: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften, 1817 (im folgenden abgekürzt zitiert: „Erdkunde").

wird der starke, aber schwer greifbare Einfluß Ritters auf die Kartographie seiner Zeit zum Beispiel darin offenkundig, daß Wilhelm Perthes und Adolf Stieler im gemeinsam geschriebenen Vorwort zur ersten Auflage des Handatlas 1834[4]) bemerken, Ritter habe durch den ersten Teil seiner „Erdkunde" und seine Vorträge . . . „für würdiges, gediegenes, lebendiges, echt wissenschaftliches Auffassen und Verarbeiten des geographischen Stoffes" gewirkt. Ohne auffälligerweise Humboldt zu erwähnen, fragen sie: „Welchen von unseren Lesern wäre dies fremd geblieben?" In diesem Dankeswort zeichnet sich die allezeit weniger unmittelbare als mittelbare Wirkung Ritters auf die Kartographie deutlich ab. Heinrich Berghaus schreibt 1825 [in Hertha, V. Bd., S. 6], daß die Idee zu seiner Karte Afrikas in ihm „beim wiederholten Lesen der ritterschen Erdkunde" entstanden sei. Keine der vorhandenen bildlichen Darstellungen stimme mit den Schilderungen überein, die Ritter über den „Natur-Bau" Afrikas „in so großer Klarheit, in so lebendiger Bestimmtheit" gegeben habe. Und zwei Jahrzehnte nach dem Tode Ritters teilt G. Hirschfeld in einer Gedächtnisrede auf den um die Projektionslehre hochverdienten Karl Zöppritz (1885) folgende Briefstelle mit: „Es gibt sicherlich wenige Geographen, die wie ich (Zöppritz) als Student der Physik die ersten 4 Bände von Ritters Asien von Anfang bis zu Ende, den Atlas zur Seite, durchstudiert haben. Auch meinen geographischen Anschauungen wie denen so vieler Anderer hat die Auffassungsweise Ritters ihre Signatur aufgedrückt."

Als Heinrich Berghaus 1838 seinen „Physikalischen Atlas" herauszugeben beginnt, oder, wie es in dem Untertitel heißt, seine „Sammlung von Karten, auf denen die hauptsächlichsten Erscheinungen der anorganischen und organischen Natur nach ihrer geographischen Verbreitung und Verteilung bildlich dargestellt sind", bedurfte es kaum der dem Titel zur zweiten Ausgabe zugefügten Wendung „unter der fördernden Anregung Alexander von Humboldts", um die geistigen Ursprünge dieses großartigen Werkes zu erkennen. Humboldt, der wesentlichen Anteil an dem mächtigen Aufschwung der Naturwissenschaften hatte, bereitete der Allgemeinen Geographie den Boden. Er begründete die Pflanzengeographie und Klimatologie als Wissenschaft. Er suchte die Gesetzmäßigkeiten in der Verteilung wie in der Form organischer und anorganischer Erscheinungen zu ergründen. Es lag nahe, den mannigfach verwobenen Stoff der Erdhülle zu durchdringen, einzelne Faktoren oder Faktorengruppen zu isolieren und in der kartographischen Zeichenebene so vor das Auge zu stellen, daß der Betrachter typische Züge der Verteilung oder Gestaltung über die ganze Erde hin zu verfolgen vermochte. Die Beziehungen verschiedener physischer Phänomene zueinander können durch geschickte Kombination erschlossen werden. Es entstanden Erdkarten, auf denen sich im günstigen Fall Zentren der Verdichtung, etwa von bestimmten Familien des Tier- und Pflanzenreiches im Verhältnis zur Verteilung der Niederschläge oder Temperatur heraushoben. Niemand anders als Humboldt selbst war es ja, der die ersten Isothermenkarten entwarf.

Auch Ritter bemühte sich, kategorial verwandte Dinge, zum Beispiel bestimmte Bodenformen, als isolierte Elemente begrifflich zu fassen und mit eigenen Namen zu

[4]) Abgedruckt in „Bericht zu Stielers Hand-Atlas", Gotha 1837, S. IV.

versehen. Er hat dadurch die Arbeit der Kartographen, die sich bei der Generalisierung von Landformen auf sehr unsicherem Boden bewegten, gewiß ebenso befruchtet wie erleichtert. Die Bezeichnung „Physikalische Karte" für Blätter eines Atlaswerkes, die die Bodenplastik, das Gewässernetz und eine größere oder geringere Zahl von orientierenden Siedlungen zum Inhalt haben, geht, worauf H. SCHMITTHENNER[5]) hinwies, auf Ritter zurück. Die verschiedene Denk- und Arbeitsweise Ritters und HUMBOLDTs spiegelt sich sinnfällig im kartographischen Produkt der Zeit: HEINRICH BERGHAUS, von HUMBOLDT inspiriert und gefördert, von Ritter hochgeachtet, schuf in den 8 Abteilungen seines „Physikalischen Atlas", die der Meteorologie, der Hydrographie, der Geologie, dem Magnetismus, der Pflanzen- und Tiergeographie, der Anthropologie und Ethnographie gewidmet waren, eine Art Physik der Erde in Kartenform. Hält man Umschau nach kartographischen Leistungen, die als Ausdruck Ritterschen Geistes dem Werk des HEINRICH BERGHAUS an die Seite gestellt werden könnten, so wird man gewahr, daß Ritters kartographische Wirkung gewiß nicht geringer gewesen ist, daß sie aber viel schwieriger faßbar ist. Die Kraft der Anregung, die in seinem großem Lebenswerk steckt, wurde zu einem nicht geringen Teil von den Kartographen gleichsam anonym aufgesogen. Wir müssen daher weiter und tiefer ausholen, um seinen Einfluß aufzudecken. Es wäre nicht verfehlt, wollte man HEINRICH KIEPERT, dem Ritter bis zu seinem Tode in Freundschaft zugetan war[6]), als Antipoden HEINRICH BERGHAUS, der besonders eng mit HUMBOLDT zusammenarbeitete, gegenüberstellen. In der Vorrede zu H. KIEPERTS Erstlingswerk, einem in Kupferstich ausgeführten „Atlas von Hellas", der 1841—1846 erschien, schrieb Carl Ritter, daß mit diesem Unternehmen „eine zweite Epoche der Kartographie für ‚Alte Geographie' beginne", nachdem ein erster Höhepunkt in d'Anvilles Zeit gelegen habe. Wie HEINRICH BERGHAUS eine Strecke seines Lebens der Perthesschen Anstalt in Gotha als bedeutender Kartograph seiner Zeit seine starken Kräfte lieh, so sah sich später HEINRICH KIEPERT vor die schwierige Aufgabe gestellt, das von dem bedeutenden BERTUCH gegründete Geographische Institut in Weimar, das sich bereits in einem nicht mehr aufzuhaltendem Abstieg seiner Entwicklung befand, zu leiten. Es ist zweifellos, daß sich HEINRICH KIEPERTS Arbeit und Aufstieg in Weimar, wo er von Ritter häufig aufgesucht wurde, und in noch stärkerem Maße in Berlin, wo KIEPERT nicht zuletzt den ins Stocken geratenen Atlas zu Ritters „Asien" weiterbearbeitete, in innigem Zusammenwirken mit Ritter vollzog.

Wir müssen hier innehalten, ehe wir Ritters kartographische Einflußnahme auf bestimmte Persönlichkeiten oder Institutionen weiter verfolgen. Wir werden die Werte, die dem Schaffen einzelner Kartographen wie der zeitgenössischen Kartographie überhaupt zuflossen, erst dann richtig messen und beurteilen können, wenn wir den Maßstab hierzu dem lebensvollen Ganzen des Ritterschen Werkes und seiner Zeit entnehmen.

[5]) SCHMITHENNER, H.: Zum Problem der Allgemeinen Geographie und der Länderkunde Münchner Geographische Hefte, 1954, H. 4, S. 31.

[6]) PARTSCH, J.: Heinrich Kiepert. Geogr. Zeitschr., 7. Jg., 1901, S. 11. Siehe auch die „Selbstbiographie von Heinrich Kiepert" in Globus, Bd. LXXV, 1899, S. 297ff.

Das erste Drittel des 19. Jahrhunderts, in dem Ritters schöpferische Kraft mit der Herausgabe der ersten Bände seiner „Erdkunde" [1817] ihren Gipfel erreicht, war in seiner geistigen Haltung von ganz anderer Art als unsere Gegenwart, die in mancher Hinsicht der vor Ritter liegenden Zeit mit ihrem stark naturalistischem Zug verwandt ist. Es wird zu leicht übersehen, daß die bedeutenden Beschreibungen der Forster und Alexander von Humboldt sich hoch über die zeitgenössische Reiseliteratur erhoben, in der kenntnisreiche, weit in der Welt herumgekommene Männer auf unterhaltende Weise, wohl vielfach die Zeitungen ersetzend, ihre Erfahrungen vermittelten. Wenn nicht die weitverbreiteten Kartenblätter der Hohmannschen Officin in Nürnberg zur Hand waren, um als vornehmstes Mittel der Orientierung dienlich zu sein, so mußten zahlreiche andere, durchweg nur geringe Ansprüche befriedigende Atlanten herhalten, um in konkreten Ortssignaturen anzudeuten, was die Schriftsteller der Zeit berichteten. Die Probleme und Ziele, die die Französische Revolution aufwarf, erregten mächtig das Interesse an den gesellschaftlichen Zuständen fremder Staaten und Völker, an den Triebfedern ihres politischen oder wirtschaftlichen Strebens. Die Napoleonischen Kriege ließen jede politisch-staatliche Grenzziehung auf den reißenden Absatz findenden Landkarten illusorisch erscheinen, so daß es die Verleger und Bearbeiter kartographischer Erzeugnisse vorzogen, dem Publikum anzuempfehlen, die vermeintlichen Grenzen selbst in das Kartenbild einzutragen. So rückte, ganz von außen her, das physikalische Kartenbild und die mit ihm verbundene Problematik in den Vordergrund. Aber die Ziele, auf die die Besten ihrer Zeit festen Kurs nahmen, waren nicht vom Außen bestimmt, sondern vom Innen. So strebte man einer „Reinen Geographie" zu. So erkannte man bald die großen Widersprüche zwischen dem Kartenbild und der Wirklichkeit. Man suchte, ganz dem naturalistisch-rationalem Denken entsprechend, diese Widersprüche zu lösen, indem man neue Theoreme an die Stelle älterer spekulativer Anschauungen setzte. Daß nicht nur die vergangene geographische Literatur, sondern auch Karten eindrucksvolle Behältnisse für die Wege und Irrwege der von der zeitgenössischen Weltanschauung geprägten Wissenschafts- und Stilentwicklung sind, wird zum Beispiel in der Vorstellung vom „Charpente du globe", vom Gezimmer der Erde sichtbar. Die Gebirgszüge der Erde schließen sich, so meinte Buache, um die großen hydrographischen Einheiten, den Wasserscheiden folgend, zu einem zusammenhängenden, unveränderlichem Ganzen zusammen. Noch 1804, als Ritter in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal „Sechs Karten von Europa" veröffentlicht, zeigt die IV. Tafel „über die Hauptgebirgsketten in Europa, über ihren Zusammenhang und ihre Vorgebrige" in den zart gerissenen Strichen ihres Verlaufes ein mageres, ja dürftiges Bild, das einer normativen, nicht einer auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten, individualisierenden und historisierenden Betrachtungsweise entspricht. Das Starre und Konstruierte beherrscht das Kartenbild so stark, daß selbst die Flüsse und die sie umgebenden Linien, die die „bassins", die Becken, andeuten, als Repräsentanten der Aufklärung des 18. Jahrhunderts erscheinen.

Dem gleichen kleinen Atlas über Europa ist vor dem Titelblatt eine 7. Karte *(s. Fig. 1)* zugefügt, in der sich in zartestem Keim — und sonderbarer Weise eben im Kartenbild — andeutet, was erst ein Jahrzehnt später zur herrlichen Blüte kommt:

der Sinn für das Besondere, das Individuelle des Raumes. Ritter gab dieser Karte, die uns noch in anderem Zusammenhang beschäftigen wird, den Titel „Oberfläche von Europa — als ein Bas-Relief dargestellt". Aus der Vorrede zum Atlas geht hervor, daß Ritter sich der Neuartigkeit seiner kartographischen Darstellung in vollem Maße bewußt war. Das Suchen und Tasten nach einer Gliederung des Erdteiles wird in

Fig. 1. Verkleinerte Wiedergabe der im Original etwa im Maßstab 1 : 25000000 gehaltenen Karte, die Ritter unter dem Titel „Oberfläche von Europa — als ein Bas-Relief dargestellt" seinen 1804 erschienenen „Sechs Karten von Europa" beifügte. Das Kartenbild ist Spiegel einer normativen Anschauungsweise, die erst nach Erscheinen der „Erdkunde" [1817] von einer individualisierenden Auffassung abgelöst wird. Aber der tastende Versuch, die Gliederung der großen Formen zu sinnfälligem Ausdruck zu bringen, findet in diesem neuartigen Entwurf einen Niederschlag, auf dem später Sydow durch das Medium der Farbe aufbaut.

diesem eigenartigem graphischem Niederschlag sichtbar, der im übrigen in seinem Entwurfsgerippe noch ganz der Wasserscheidentheorie wie die erwähnte 4. Karte des „Atlas von Europa" verhaftet ist. Ritter hatte sich noch nicht zu jener inneren Anschauung durchgearbeitet, die in seinem Hauptwerk, der „Erdkunde", 1817 den schärfsten textlichen Ausdruck annimmt: dem Gedanken der Entwicklung und dem

Gedanken der Individualität, das heißt zu Ideen, die nicht nur seine Arbeiten beherrschen, sondern die deutsche Philosophie und insbesondere die Geschichtswissenschaft, ja überhaupt die Denkweise seiner Zeit.

Ehe das auf innere Anschauung gegründete Principium individuationis, das zum Beispiel ganz im Mittelpunkt der Reden Friedrich Schleiermachers über die Religion steht und in der Naturphilosophie Schellings eine bedeutende Rolle spielt, in das begriffliche Denken Ritters aufgenommen wird, hat die äußere Anschauung, die in deskriptive kleinere Arbeiten einfließt, den Vorrang in dem Bemühen Ritters, die konkrete geographische Umwelt zu erfassen. Pestalozzi und sein Mitarbeiterkreis waren es, die ihn in stärkstem Maß angeregt hatten, die Beobachtung, die getreue Wiedergabe des selbst Gesehenen als Ausgangsbasis für die Erkenntnis von Regeln oder Gesetzen zu wählen. Allgemeine geographische Begriffe wurden nach der Methode Pestalozzis in der Weise erarbeitet, daß Erscheinungen des Bodens, des Klimas, der Pflanzenbedeckung oder der Siedlung einzeln zur sinnlichen Anschauung gebracht wurden, um anschließend die Merkmale zu bestimmen, die an den Objekten gleichartig oder verschieden waren. So konnte es versucht werden, Typen von Bodenerhebungen oder Gewässern teils durch direkte Wahrnehmung oder, wo diese versagt war, durch Analogieschlüsse aufzustellen. Ritter, der im Herbst 1807 zum ersten Male Gelegenheit fand, Pestalozzi in Iferten aufzusuchen, schied begeistert mit dem Versprechen, die Geographie im Geiste von Pestalozzis „Methode", d. h. seiner Ideen über Menschenbildung, in Form eines Schulbuches zu bearbeiten. Unter der emsigen Feder Ritters weitete sich das Manuskript offenbar zu einem „Handbuch der Allgemeinen Erdkunde" aus. Die 1810 vollendete Handschrift, die bisher nicht aufgefunden wurde, ist auf einen Rat Leopold von Buchs nicht der Druckpresse überantwortet worden, da sie mit neueren geologischen Beobachtungstatsachen in Widerspruch stand. Daß das „Handbuch" überhaupt nicht erschien, — daß es nicht korrigiert, sondern allenfalls als Stoffsammlung in Ritters „Erdkunde" [1817] einging, hat tiefere Gründe. Sie liegen in der entscheidenden, allmählich zum Durchbruch gelangenden Ansicht Ritters, daß das Zusammentragen von Beobachtungstatsachen nicht zum Überblick der Natur und des Lebens führen kann, wenn nicht eine Idee vorwaltet, die es ermöglicht, von einem höheren Standpunkt aus mit Umsicht und Schärfe das Besondere, das Einzelne zu betrachten. Es steht hier nicht zur Diskussion, ob die methodischen Grundlagen, die Ritter schuf, von seinen Zeitgenossen und von seinen Nachfolgern richtig erkannt und sinn- und folgerichtig weitergeführt wurden. Es bleibt für uns nur die Frage, in welcher Weise sich der „große Grundgedanke eines in sich zweckmäßig und im Ganzen wie in den Teilen zu einer Aufgabe organisierten und befähigten Erdkörpers"[7]) auf die kartographische Leistung Ritters auswirkte.

Man mag vermuten, daß die Linie seines Schaffens, die in den „Sechs Karten von Europa" einen sinnfälligen Niederschlag fand, unter dem Einfluß Pestalozzischer Methoden eine Steigerung erfuhr und unter dem Grabstichel der Kartokupferstecher schließlich eine immer prägnantere Gestalt angenommen hätte. Es ist sehr bedauer-

[7]) Plewe, E.: Randbemerkungen zur geographischen Methodik. Geogr. Zschr., 41. Jg., 1935, S. 233.

lich, daß Kartenentwürfe, die Ritter an M. Henning, einen Mitarbeiter Pestalozzis und Verfasser eines „Leitfadens beim methodischen Unterricht in der Geographie" [Iferten 1812], sendete, ebenso verloren gingen wie das Manuskript des „Handbuchs". So wenig scharf umrissen bei Pestalozzi wie bei Ritter die Begriffe Natur und Anschauung sind, so ist es doch sicher, daß es beiden beim Zeichnen nicht allein auf das Nachbilden bestimmter Formen ankam, sondern auf das Begreifen von Raumverhältnissen. Pestalozzi hatte sehr klare Vorstellungen vom geistigen Wesen der Zahl. Er suchte die Mathematik anschauend zu erfassen und die Form durch Zeichnen und Messen zu meistern. Noch bevor die Persönlichkeit Pestalozzis auf Ritter Einfluß gewinnt, finden wir auf den „6 Karten von Europa" Zahl und Wort in einer bemerkenswerten Weise in Verbindung gebracht. Namen und Zahlen sind in die Karten Europas zusammen mit verschiedenfarbigen Linien eingetragen, die die Verbreitungsgrenzen bestimmter Objekte, z. B. bestimmter „Kulturgewächse", „wildwachsender Bäume und Sträucher", „gezähmter oder wilder Säugetiere" oder der Volksmenge und Bevölkerung (Nationalität) anzeigen. Und im gleichen Jahr (1804), in dem A. v. Humboldts berühmtes Profil du chemin d'Acapulco á Mexico, et de Mexico á Veracruz (entworfen nach barometrischen und trigonometrischen Messungen im Maßstab der Entfernungen zu dem der Höhen wie 1 : 23,66) erscheint, fügt Ritter seinen „6 Karten von Europa" als 5. Tafel „einen Vertikalschnitt der Gebirgshöhen zu nebst ihren Vegetationsgrenzen und Luftschichten verglichen mit den Cordilleren unter dem Aequator". Ritter beabsichtigt nicht, mit seinem Höhenprofil auch nur eine Andeutung von dem Formencharakter der Gebirge zu bieten. Wenn später, angeregt durch Humboldt und Ritter, die meist stark überhöhten Profile in die Atlanten einziehen, wenn 1845 Heinrich Berghaus in seinem „Physikalischen Handatlas" die Plateaus von Costa Rica und Guatemala in 20facher Überhöhung, das heißt in unsinniger Weise darstellt, da nicht mehr die Darstellung bestimmter Grenzen der Vegetation oder der Siedlung, sondern des allgemeinen Charakters der Gebirge bezweckt wird, so zielt Ritter in seiner Höhentafel auf einen Vergleich physischer und wirtschaftlicher Tatsachen, zu deren Veranschaulichung eine starke, übrigens von Ritter nicht angegebene Überhöhung ohne größeren Schaden hingenommen werden kann.

Ritters kleiner Europaatlas ist als die kartographische Konzeption einer Propädeutik zur Allgemeinen Geographie aufzufassen. In der Vorrede sagt Ritter: „Ich biete dem Publicum meine geringe Arbeit an, weil ich . . . kein anderes Werk kenne, in welchem dieselben Gegenstände ähnlich behandelt wären. Aber ich gestehe zugleich meine innigste Überzeugung, daß ich sie nur für einen schwachen Versuch auf einem so weiten Felde ansehe und daß der Umfang dieses Gegenstandes bei weitem meine Kräfte übersteigt". Eine Vorahnung des Kommenden liegt in diesen Zeilen. Die vergleichend vorgehende Anordnung und Betrachtung der „Sechs Karten von Europa" drängt auf einen Ausdruck, der die gesammelten Einzeltatsachen nicht nur graphisch einordnet, sondern Überblicke bietet, die auf die Anwendung des Kausalitätsprinzips gestützt sind. Es ist mir nicht möglich gewesen, Angaben zu finden, die darauf schließen lassen, daß Ritter die mit Begeisterung begonnene kartographische Entwurfsarbeit lediglich um des größeren Zieles seiner Allgemeinen Erd-

kunde willen nicht unmittelbar fortsetzte. Die Ideen, von denen er sich bei seiner kartographischen Arbeit leiten ließ, nahmen im weiteren Fortgang seiner persönlichen Entwicklung zunächst Gestalt nur im Worte an. Es mußte offenbar erst erkannt sein, was unsichtbar zwischen den greifbaren Dingen wirkend ist, es mußte erst zur klaren Vorstellung gelangen, welche Elemente sich an einer Erdenstelle in einer nur ihr eigenen Weise vereinigen, ehe die äußere geographische Wirklichkeit eine sinngemäße, adaequate Darstellung in dem immer etwas starrem Kartenbild finden konnte. Die visuelle Impression einer Erdgegend kann mit kartographischen Mitteln erst dann ausgedrückt werden, wenn die Sinneseindrücke durch das Bewußtsein, durch Überdenken der sehr verschiedenartigen äußeren Wahrnehmungen, die das Auge aufnimmt, zur klaren inneren Anschauung gebracht sind. Veranschaulichung ist mehr als bloße Versinnbildlichung.

Es wirft ein Schlaglicht auf die Eigenart der kartographischen Leistung Ritters, daß sie, wie wir noch näher zu erweisen haben werden, in einer Transaktion durch das Wort einen umfassenden Einfluß auf die Landkartenproduktion gewinnt, nicht aber — wenigstens zunächst — durch direkte Fortsetzung der Kartenarbeit, die er „mit so vielem Reiz“[8]) begonnen hatte. Die Kartographie war theoretisch und praktisch zu der Zeit, als der erste Band seiner „Erdkunde“ [1817] erschien, zu wenig entwickelt, als daß das Zentralproblem Ritters, nämlich die Vielheit individualisierter Räume der Erde in ihrem Zusammenhang und in ihrem wechselseitigen Verhältnis zu charakterisieren, mit kartographischen Mitteln hätte erfolgreich gemeistert werden können. Wenn einzelne Elemente eines Erdraumes, die Bevölkerungsverteilung oder der Temperaturgang, herausgegriffen werden und eine symbolhafte Darstellung finden, so ist gewiß der Vergleich eines oder mehrerer Erscheinungen mit kategorial verwandten Erscheinungen über die Erde hin stark erleichtert. Gesetzmäßigkeiten der Verteilung können sichtbar werden. Das Wesen der Länder aber, eine im höchsten Maße komplexe Erscheinung, die Ritter nicht als gegeben ansah, sondern als das eigentliche Erkenntnisziel einer von ihm erst auf eine feste Grundlage zu stellenden Wissenschaft betrachtete, ließ sich nicht in einem einzigen Merkmal ausdrücken, das repräsentativen Charakter für einen bestimmten Erdraum annahm. Die Hauptaufgabe, die sich Ritter gestellt hatte, nämlich die Vielheit individualisierter Räume der Erde in ihrem Zusammenhang und in ihrem wechselseitigem Verhältnis zu charakterisieren, mußte erst einmal mittels des Wortes gemeistert werden, ehe die Übersetzung der so gewonnenen inneren Anschauung in das Kartenbild vorgenommen werden konnte.

Als 1817 seine „Erdkunde“ zu erscheinen beginnt, ist es bereits deutlich, daß die zündende Kraft dieses Werkes — nicht nur durch seine Fragestellung, sondern durch die Art der Stofferfassung und -aufbereitung, vor allem durch die Schärfe der Darstellung charakteristischer Formen sich auf die Kartographen der Zeit übertragen mußte. Ritter spricht des öfteren davon, daß er der „toten Landkartenansicht“, dem „bloßen Anblick des Erdglobus“ entgegenarbeiten wolle. In solchen Bemerkungen steckt alles andere als eine Geringschätzung der Kartographie. Sie verrät,

[8]) Ritter, C.,: Sechs Karten von Europa, a.a.O., Vorrede, Spalte 1.

daß Ritter sich der Grenzen der Aussagekraft einer Karte ebenso bewußt war wie der Möglichkeiten, die — durchaus weit über das Wort hinausgehend — in bestimmter Hinsicht in jeder guten kartographischen Arbeit liegen. Der große Vorzug der Karte, Erscheinungen nebeneinander darzustellen, d. h. räumlich zusammenhängend im Gegensatz zum sprachlichen Nacheinander zu erfassen, wird nur dann zur vollen Geltung kommen, wenn der Kartograph von leitenden Ideen durchdrungen ist, wenn er, ganz in Ritters Geist, von einem höheren Standort aus das einzelne Besondere zeichnerisch auffaßt und lebendig, das heißt mit ständigem Blick auf die „Individualität" eines Raumes, in die Vorstellung bringt. Die scheinbar so gegensätzlichen Wesenszüge im Werk Ritters, seine begriffliche Arbeit und die Tatsachenforschung dienen beide dem gleichen Ziel, einen sehr verwickelten Komplex von Erscheinungen beweiskräftig herauszuarbeiten. Der Weg zu diesem Ziel führte Ritter vom Ganzen zum Einzelnen, von höchster Überschau zum Herabschwingen an einen bestimmten Ort, der nur dann zur vollen Erkenntnis gebracht werden kann, wenn zugleich das Ganze erkannt ist, in das er typisierend einzuordnen ist[9]).

Jeder Versuch, diese immer auf eine Vielfalt von Erscheinungen, auf einen Komplex gerichtete Denkweise Ritters in der Sprache der Karte auszudrücken, führt zu einer Lösung, die gerade das, was Ritter gedanklich zu einem Ganzen verband, in seine Elemente oder in Gruppen von Elementen hätte auflösen müssen. Ritters „mehr wissenschaftliche Begründung der Erdkunde" baute sich auf einer streng prüfenden Tatsachenarbeit auf. Er sammelt und sichtet einen ungeheuren Stoff, den er im Fortschreiten seiner „Erdkunde" in einem so starkem Maße quellenkritisch aufbereitet, daß er zwar eine unschätzbare Fundgrube für kartographische Sachbearbeiter wurde, aber die Grundgedanken der ersten Bände erstickte. So nahe es läge, die Materialmasse seiner „Erdkunde" aufzugliedern und in einer Serie von Kartenbildern gleichsam auf die knappeste Formel zu bringen, so entspräche doch ein solches Vorgehen nicht der Ritterschen Grundkonzeption, die ja nicht „spalten und zersplittern", sondern kombinieren wollte, um das „Erdindividuum" zu erkennen. Die Weiterführung der kartographischen Arbeit, wie sie Ritter in seinen „Sechs Karten von Europa" vorlegte, hätte zur Herausgabe von thematischen Karten leiten können, etwa zu einer kartographischen Ergänzung seines bekannten, im Jahre 1836 gehaltenen Akademievortrages „Über eine geographische Produktenkunde"[10]). Es muß eine offene Frage bleiben, warum eine solche kartographische Auswertung durch Ritter selbst unterblieb. Der analytische und deskriptive Charakter dieser wie anderer allgemeingeographischer Schriften schloß manche Anregung zur kartographischen Symbolisierung in sich. Aber der Zusammenhang der Erscheinungen, den Ritter unermüdlich aufspürte, wäre zerrissen worden, wenn man einzelne Elemente zur kartographischen Darstellung herausgegriffen hätte, ohne sie eingebettet in ihre physische und wirtschaftliche Umgebung vor Augen zu führen. Es wäre rein visuell ein Eindruck erzeugt worden, der mit der von Ritter bekämpften

[9]) Siehe Einleitung zur „Erdkunde", 2. Auflage 1822, S. 8ff.

[10]) Ritter, C.: „Der tellurische Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Produktionen der drei Naturreiche" oder „Über eine geographische Produktenkunde". Abhandlgn. der Kgl. Akad., 1836, abgedr. in Abhdlgn. 1852, S. 182ff.

Kompendien- oder Aggregatgeographie manche irreführende Ähnlichkeit aufgewiesen hätte. Vor allem hätte die konstruktive Gedankenarbeit des Ritterschen Hauptwerkes, seiner „Erdkunde", nur matt im Kartenbild durchschimmern können.

Man darf nicht übersehen, daß Ritter der Geographie eine feste systematische Grundlage hatte schaffen wollen, während zum Beispiel Alexander von Humboldt, frei von grundsätzlichen methodischen Erwägungen, bestimmte Probleme aufzeigte und nicht zuletzt mittels kartographischer Methoden löste. Im gleichen Jahr 1817 in dem Humboldts Arbeit über die Isothermen erscheint, gibt Ritter den ersten Band seiner „Allgemeinen vergleichenden Geographie" heraus. Das ist sehr aufschlußreich für den von uns verfolgten Fragenkreis. Humboldt fördert mächtig und unmittelbar die noch in den ersten Anfängen steckende thematische Kartographie. Ritters nicht geringere kartographische Leistung besteht darin, daß er die Kartographen anregt, das Objekt ihrer Mühen, die irdische Umwelt, überhaupt neu zu sehen. Wirkten nicht die Arbeiten Ritters wie der Kommentar zu einem Kartenwerk, das es noch nicht gab? Humboldts ebenfalls starke indirekte Einflußnahme auf das kartographische Schaffen seiner Zeit, vor allem durch seine Zusammenarbeit mit Heinrich Berghaus, ist keinesfalls zu unterschätzen. Sie ging in erster Linie in die themathische Kartographie ein. Ritters Arbeit, die letzten Sinnes auf das „geographische Individuum", also auf die Erfassung und Veranschaulichung eines Kollektivbegriffes gerichtet ist, stellte die Kartographie vor ebenso neuartige wie schwierige Aufgaben. Sie wurden allmählich und in der vielfältigsten Weise in Angriff genommen. Ritters Anregungen flossen, im einzelnen schwer faßbar, vorwiegend in die Gestaltung komplexer physikalisch-geographischer Karten ein.

Es sind verschiedenartige Tatsachen, die herangezogen sein wollen, um die Gültigkeit unserer Aussage nachzuweisen. Halten wir uns zunächst an einige schriftlich niedergelegte Zeugnisse hervorragender zeitgenössischer Kartographen, die sich ausdrücklich zu ihm als ihrem großen Anreger bekennen. Ob es der junge Moltke ist, der seinem einstigen Lehrer Ritter an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin von 1823 bis 1826 die enge Verbindung mit der „modernen" Geographie und dadurch „den genialen Blick für das jeder Landschaft Charakteristische" dankt[11]), ob Emil v. Sydow[12]) sich 1839 durch lobende Worte Ritters über seine bei Perthes erschienene Asien-Wandkarte angefeuert fühlt, die, wie Ritter sagt, „durch die Zweckmäßigkeit ihrer ganzen Anordnung, durch die einfache großartige Haltung ihrer Hauptteile, ... gleich beim ersten Anblick einen Eindruck mehr von einem wirklichem Naturbilde als von einer kleinen Papierfläche macht", oder ob ihm der bekannte Schweizer Kartograph Jakob Melchior Ziegler in einem Brief[13]) bekennt, daß es das unmittelbare Schauen sei, das ihm aus seinen Schriften „in wunderbarer Klarheit" hervorgetreten sei —, alle diese Äußerungen, die durch ähnliche Bekundungen anderer zeitgenössischer Kartographen ergänzt werden könnten, lassen dies Eine erneut sicht-

[11]) Curtius, E.: Gedenkrede für Hellmuth von Moltke vor der Akademie der Wissenschaften, 1891.

[12]) Perthes, B.: Justus Perthes in Gotha 1785—1885. Gotha, S. 50.

[13]) Abgedruckt bei Geilfus, G.: Das Leben des Geographen Dr. Jacob Melchior Ziegler. Winterthur 1884, S. 106.

bar werden: die breite und zugleich tiefe Wirkung, die der durch Ritter geschaffene neue Tatbestand geographischer Wissenschaftsentwicklung auf das kartographische Schaffen auslöste. Sie zeigt sich zunächst und vor allem in einer neuen Weise, Formen zu sehen, ihr Wesen aufzufassen und graphisch so zu veranschaulichen, daß die Zusammenhänge von Berg und Tal, von Gebirgssystemen und großen Ebenheiten übersichtlich und plastisch hervortreten. Nicht daß Ritter die kartographische Methodik im zeichentechnischen Sinn gefördert hätte! Sondern die Gesamttätigkeit Ritters strahlte auf die Kartenproduktion aus. Seine gründliche Bearbeitung der physischen Beschaffenheit der Erdoberfläche, wie er sie in den Asien und Afrika gewidmeten Bänden seiner „Allgemeinen vergleichenden Geographie" in einzigartiger Weise vorgenommen hatte, führte zum Beispiel dazu, daß kein Forscher in eines der von ihm behandelten Länder reiste, ohne sich emsig dem Studium der Ritterschen Werke zu widmen. Was einen Alexander von Humboldt, überhaupt die gelehrte Welt seiner Zeit zu jedem neuen Band, besonders seines Asienwerkes, mit einer uns heute fast unverständlichen Spannung und Begeisterung greifen ließ, das war auch den Kartographen Anlaß genug, ihre Kartenentwürfe auf bessere, ja mitunter völlig neue Grundlagen zu stellen. Es war nicht nur der mit größter kritischer Umsicht gesammelte Stoff an sich, der in der kartographischen Reproduktion weiterlebte, sondern noch bedeutender war der Einfluß, den Ritters Gabe hatte, „aus einzelnen Brocken, zerstreut in allerlei Büchern und aus dürftigen Karten das Naturbild des großen historischen Erdteiles (Asien)" zu vollenden. F. Marthe[14]) bemerkte mit großem Recht: „Ritters Konstruktion des Höhenbaues von Asien ist kühn und besonnen zugleich, mit genialem Künstlerblick und dem nüchternen Auge des den Tatsachen sich beugenden Naturwissenschaftlers ausgeführt." Die Fähigkeit Ritters, sich über den Stoff zu erheben, ihn von hohem Standort in großer Betrachtung zu gliedern und in eine generalisierte Schau zu stellen, ist verwandt mit der Forderung an den Kartographen, die Einzelformen mit stetem Bezug auf das Gesamtbild eines Gebietes darzustellen, so daß der Betrachter mit einem Blick Wesentliches vom Unwesentlichen, d. h. die gesamte Oberflächenbeschaffenheit, zu umfassen vermag. Dieser große Zug in der Arbeitsweise Ritters, der in den späteren Bänden seines Hauptwerkes fast völlig durch das Vorherrschen der Stoffmasse verdeckt wurde, hat den Sinn der Kartographen geweckt, Hauptzüge der Natur durch das Auge so in die innere Anschauung aufzunehmen, daß sie in einem höheren Grade wirklichkeitstreu auf die Ebene des Zeichenpapiers projiziert werden konnten. Rudolf Leuzinger, ein Freund und Mitarbeiter des erwähnten Schweizer Kartographen J. M. Ziegler, berichtet, daß Ritter häufig zu Besuch nach Winterthur kam, nachdem sich Ziegler daran gemacht hatte, Landkarten nach der Ritterschen Lehre zu entwerfen und im Jahre 1845 dem großen Meister in Berlin einige Proben seiner Darstellungsweise zu übersenden. „Da gab es wertvollste Kartenmanuscripte von den größten Forschern zu copieren. . . . Es war da ein geistiges, anregendes Leben, und Herr Ziegler war allda in seinem Element, das jedenfalls für ihn so bestimmend war, sein Ziel so unentwegt und konsequent zu verfolgen. Wenn man ein so guter

[14]) Marthe, F.: Was bedeutet Carl Ritter für die Geographie? Zschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, 1879, 14. Bd., S. 386.

Schüler von Ritter war, wie unser Herr Ziegler, so mußte auch ein großer Mann aus ihm werden, denn fast schien es mir, daß Ritters Geist magnetisch wirkte."[15]) Dieses Zeugnis rührender Dankbarkeit eines sachverständigen Zeitgenossen bekundet, daß es abwegig wäre, Ritters Bedeutung für die Kartographie allein auf die nicht hoch genug einzuschätzende Stoffübermittlung, auf die wir noch zurückkommen, zu beschränken. Eine reine Materialnutzung, etwa zu Korrekturen und Kartenverbesserungen aller Art, hätte den Wesenskern Ritter'scher Denk- und Arbeitsweise nicht berührt und also auch nicht von grundsätzlicher Bedeutung für die Entwicklung der kartographischen Praxis werden können. Etwas Größeres, Höheres strahlt hier bis in die Ateliers der Kartokupferstecher und Lithographen aus.

Es kann nicht Aufgabe dieser kleinen Studie sein, auf die persönliche, religiös tief verankerte Weltansicht Ritters einzugehen. Aber es muß darauf hingewiesen werden, daß seine Gedanken wohl nicht im Bereich der Kartographie hätten zünden können, wenn durch sie das irdische Substrat als Gegenstand jeglicher Kartographie nicht in eine neue Sicht gestellt worden wäre. Es ging in Ritters Lehre, soweit sie für die Kartographie wirksam wurde, genau so wenig wie etwa bei den Malern der romantischen Epoche, etwa eines Caspar David Friedrich, um das bloße Abbild der Natur. In dieser Beziehung besteht eine Verwandtschaft, die es im Sinn der eingangs gegebenen Hinweise als begründet erscheinen läßt, die Persönlichkeit Ritters, zum mindesten seit Erscheinen der „Erdkunde" [1817] als Repräsentanten der Romantik anzusehen. Wie ein Landschaftsgemälde von Künstlerhand etwas über den sachlichen Bildinhalt hinausgehendes Allgemeines auszusprechen pflegt, so sind auch Karten keine rein optische Angelegenheit. Es waltet in ihnen eine Idee vor,—und noch zur Zeit Ritters und Humboldts die Idee von den Kräften, die nicht das Auge allein, sondern den ganzen Menschen angingen. Die Landschaften, die die Kartographen in ihren Landkarten abbildeten, sollten an der greifbaren Form den Extrakt jener Ritterschen Ideenwelt widerspiegeln, die in der Vorstellung eines in zahlreiche, sehr verschiedenartige Erdindividuen gegliederten Erdganzen Gestalt angenommen hatten. Der Biograph Zieglers gibt ein Beispiel, das durch ähnliche Bemerkungen anderer Autoren über zeitgenössische Kartographen gestützt werden könnte, wenn er sagt[16]): „Einzelne Werke Ritters hatte Ziegler schon 1834 gelesen und in Form und Inhalt des Gelesenen die volle Wirkung der Anziehungskraft an sich erfahren, welche der große Meister auf Leser und Zuhörer übte. Der immer wiederkehrende Hinweis auf die Plastik des Bodens und ihren Zusammenhang mit der an denselben gefesselten organischen Welt und Menschheit, der weite, dem philosophischen Methodiker der Geographie eigene Blick, welcher stets das Ganze im Auge, dem Einzelnen seine wahre Stellung zuzuteilen verstand, schlugen in dem Geiste Zieglers Seiten an, die umso nachhaltiger klangen, als sie, auf den gleichen Ton gestimmt, auch noch von einer anderen Seite (nämlich Schülern Ritters, die, in Winterthur lebend, einst in Berlin Ritters Vorlesungen gehört hatten) einen

[15]) Zitiert nach Geilfuss, G.: a.a.O. 1884, S. 76.

[16]) Geilfuss, G.: a.a.O. 1884, S. 75.

fortgesetzten Anschlag erhielten." Als Ziegler 1857 seinen „Atlas über alle Teile der Erde" herausgibt, gibt sich in diesem Werk der Einfluß Ritters in mannigfacher Weise zu erkennen. Da man die Wertung jeder „Erdparzelle", heiße sie Erdteil oder Land, nur in ihrer Stellung zum Ganzen erkennen könne, wird Ritters Auffassung gemäß der Reigen der Karten mit zwei Blättern eröffnet, die die Planigloben zeigen. Die anschließenden Karten, die „Erdteile" oder „Länder" zum Inhalt haben, bieten von der Nachbarschaft so viel, als „für die Würdigung gegenseitiger Beziehung und zur Vermittlung der Einfügung des Einzelnen zum Ganzen erforderlich ist." Weit der Zeit voraus, ganz im Ritterschen Geist, eilt die schwierige Aufgabe, die sich die Zieglersche Officin mit einer Karte über die Insel Madeira (1 : 100000) stellte, auf der in sehr geschickter Weise nicht nur die Oberflächenformen, sondern die wichtigsten Pflanzenformationen, die Regionen des Weinbaus, des Getreideanbaus, der Lorbeeren und Kastanien sowie der Matten dargestellt sind.

Wir verwiesen auf Zieglers Werk, weil in ihm ausgesprochen ist, was in vielen anderen kartographischen Schöpfungen als Geist und Erbe Ritters erst ausgewiesen werden muß. Kein Kartograph war dem Schaffen Ritters inniger verbunden als Heinrich Kiepert. Er hält sich offenkundig frei von den chorosophischen Gedanken seines großen Lehrers und Freundes. Er bringt aber auf dem konkreten kartographischem Arbeitsfeld Gedanken zum Ausdruck, die in Ritters Auffassung von der Erde und ihrer Gliederung in einzelne Raumindividuen wurzeln. Heinrich Kiepert spricht sich darüber nicht aus. Der Widerschein von Grundideen Ritters leuchtet verhüllt im Kartenbild auf, wenn wir zum Beispiel Heinrich Kieperts „Handatlas über alle Teile der Erde" [40 Blatt, Berlin 1860] aufschlagen. Dieser Atlas, dessen zeichnerische Gestaltung manchen Mangel zeigt, ist nicht nur in der kritischen Behandlung des Stoffes, auf die wir als Ausfluß Ritterscher Arbeits- und Denkweise auf die Kartographie noch zurückkommen, sondern im gesamten Aufbau ein Meisterwerk. Die konzeptionelle Grundlage des Kiepertschen Handatlas hält sich an den Gedanken, auf jedem Atlasblatt ein in sich abgeschlossenes und zugleich zusammenhängendes Gesamtbild einer Erdgegend zu bieten. Der Kartenrahmen wird weit gezogen (60 × 49 cm), um den behandelten Raum nicht isoliert darzustellen, sondern gleichsam aus der andersartigen, mit ihm in Beziehung stehenden Formenwelt der Umgebung herauszuheben. Es ist der Gedankenweg Ritters, auf dem Heinrich Kiepert hier vorwärts schritt, ohne unmittelbar eine Nachfolge zu finden. Denn der „Stieler" der bekannten Gothaer kartographischen Anstalt, die es mit großem Erfolg verstand, hervorragende Kartographen heranzuziehen, löste den Handatlas Kieperts nur durch die höhere Qualität der Zeichnung und des Stiches bei gleicher streng wissenschaftlicher Materialaufbereitung ab. Das Streben nach äußerster Flächennutzung jeden Blattes wirkte sich dagegen in Stielers Handatlas eher nachteilig aus. Erst in der Gegenwart setzte sich wieder ein Gedanke der kartographischen Raumaufteilung durch, der, den Atlantenbearbeitern kaum bewußt, im Werk Ritters bereits vorgebildet war. Ein Ausklingen Ritterscher räumlicher Auffassungen spiegelt sich auch in der Einteilung der Meeresräume auf unseren heutigen Karten, die im wesentlichen auf die Klassifikation zurückgeht, die Otto Krümmel mit seiner Gliederung in selbständige, mit einem eigenen System

der Meeresströmungen versehene offene Ozeane und unselbständige, von den offenen Ozeanen abhängige Meeresräume gab. Zu den unselbständigen Meeren gehören die zwischen die großen Kontinente eingeschalteten Mittelmeere, ferner die an die großen Landmassen angelagerten Randmeere wie die Nordsee und schließlich „das noch nicht unter die Offenen Ozeane aufteilbare Antarktische Eismeer". Wenn es auch zweifellos ist, daß Krümmel in seiner Klassifikation der Meeresräume Humboldtsches Ideengut weiterführte, so weist er doch ausdrücklich auf einen Vortrag hin, den Ritter bereits 1826 in der Berliner Akademie hielt. Er spricht von einer richtigen Vorahnung, die Ritter hinsichtlich der Einteilung der Meeresräume gehabt habe[17]). Ritter schrieb mit dem Blick auf den Norden der Erde zum Beispiel[18]): „. . . so ist auch hier die Zusammenschiebung der Continente nicht vollkommen ausgefallen, sondern selbst in der Mitte der großen Gruppierung unterbrochen. Diese wassererfüllten Unterbrechungen, welche wir Meerengen, Straßen, Buchten, Golfe, Mittelländische Meere, selbst Teile des Ozeans nennen, wie das Nordeismeer und der Nördliche Atlantische Ozean, sind bei aller Größe dennoch gegen die völlig freien Gewässer der von allen Seiten offenen Wasserhalbkugel nur als eingeengte Wasserbehälter, als eingeschlossene Mittelmeere, als continental zu betrachten, im Gegensatz der vorzugsweise freien und offenen oceanischen der südlichen Wasserwelt. Denn obwohl diese Meere einander ganz gleichgestellt zu werden pflegen, so haben sie doch mehr entgegengesetzte Verhältnisse und Eigenschaften, die vorzüglich aus dieser räumlichen Stellung hervorgehen." Auch in diesem, im schweren Stil der Zeit gehaltenem Redezitat Ritters wird spürbar, wie fest seine Absicht immer wieder darauf gerichtet ist, die Erd- und Wasserhülle in ihrer vielgliedrigen Eigenart zu erfassen. Das System der Erdräume, das Ritter auf Grund ihrer Gesamtnatur aufstellte, ging nicht bis auf kleinere Räume herab, die häufig „Landschaften" genannt werden und ohne nähere begriffliche Umschreibung Mißverständnisse erzeugen können. Aber der grundsätzliche methodische Weg, der von Ritter gezeigt wurde, wirkte bis tief in die Gegenwart hinein — so wie in seiner Zeit die von ihm systematisch erörterte natürliche Gliederung der Erde den Kartographen ganz neue Perspektiven gab, an die Komposition der Karten und Atlanten heranzugehen.

Schon bevor Ritter in großem Wurf, gleichsam von innen her, zusammenzufassen suchte, was vorher nur durch spekulative Schau oder aber durch isoliertes Messen und Zählen in einseitige Vorstellungen gebracht war, hatten Geographen und Kartographen, auch Philosophen, wie z. B. Karl Christian Friedrich Krause, versucht, die Erde in bestimmte Einheiten zu gliedern. Die Ansatzpunkte solcher Versuche waren so gewählt, daß, wie wir bereits andeuteten, an die Stelle der im 18. Jahrhundert vorherrschenden politischen Gruppierung allmählich die sogenannte „reine", d. h. von politischen Grenzen freie Darstellung trat und in einem schematisierenden Verfahren entweder die Wasserscheiden oder die Flußsysteme oder auch die Meridiane und Parallelkreise als Grenzen angesehen wurden. Der rationalistische Zug der Zeit, der die Bezeichnung „natürlich" als gleichbedeutend mit

[17]) Krümmel, O.: Versuch einer vergleichenden Morphologie der Meeresräume, Lpz., 1878, S. 35.
[18]) Ritter, C.: Einleitung zur allg. vergl. Geogr. und Abhandlungen. Berlin 1852.

rational anwendete, führt dazu, daß der angesehene französische Geograph Ph. Buache aus der Abflußrichtung der Flüsse auf Höhenzüge schloß, die seine „bassins" umgeben und „Naturgrenzen" tragen. In Deutschland griff besonders Gatterer die Ideen Buaches auf, ohne dessen theoretisches Kalkul durch kritische Überprüfung am Objekt, dem Land und seiner Formung, für eine wirkliche geographische „Natureinteilung" zu nutzen. Im Gegenteil, er verfährt sehr äußerlich, indem er den Staaten physische Benennungen gibt und ihre Grenzen, die durch die hydrographische Struktur überall hindurchschimmern, nur dort „korrigiert", wo sie sich mit Wasserscheiden oder zusammenhängenden Gebirgszügen nicht decken wollen. Es barg indessen die Möglichkeit gesunden Fortschritts in sich, daß die Aufmerksamkeit der Kartographen grundsätzlich auf die Physis gelenkt wurde. Noch fehlten viele Grundlagen, besonders eine genügende Zahl von Höhenmessungen, um die Karten schlagartig auf einen besseren Leistungsstand zu heben. Noch wurde die wissenschaftliche Entwicklung der Geographie und Kartographie in einem zu starkem Maße von dem äußeren Druck der napoleonischen Kriege und dem in ihrer Folge sich ständig änderndem Bild der politischen Landkarte bestimmt. Die Verleger hatten die Zensur des Korsen zu fürchten, wenn ihre Kompendien und Atlanten nicht in vollem Einklang mit den Forderungen des Tages waren — und ließen es schon aus diesem Grund geraten sein, jegliche politische Grenzziehung auf Karten zu vermeiden. Auch der bedeutende J. A. Zeune, der häufig, z. B. von J. Sölch und A. Penck, als geistiger Vorgänger Ritters angesehen wird, beschränkt die Stoffauswahl streng auf die Erdoberfläche. Er stellt Probleme heraus und sucht sie mittels einfacher naturwissenschaftlicher Methoden zu lösen. Ein bedeutender Schritt auf eine wissenschaftlich basierte Geographie und Kartographie hin wäre von ihm vollbracht worden, hätte er sich grundsätzlich an gesicherte Tatsachen gehalten und sich nicht zu stark von vorgefaßten Vorstellungen leiten lassen. Zeune, der sich zum mindesten in den ersten beiden Auflagen seiner Gea[19]) als extremer Vertreter der „reinen" Geographie zu erkennen gibt, hat der kartographischen Arbeit seiner Zeitgenossen einen starken Impuls gegeben, ohne daß er fähig gewesen wäre, eine entscheidende Wende in der herkömmlichen Landkartenproduktion herbeizuführen. Denn er glaubte, das Problem einer natürlichen Gliederung lösen zu können, indem er sich an bestimmte Hauptgebirge und Hauptflüsse als Grenzlinien hielt, statt, wie Ritter, den Kern, das Naturgebiet selbst, als Ausgangspunkt der Behandlung zu wählen.

Betrachtet man die dürftige Karte mit dem Titel „Das Erdland nach seiner Naturabteilung", die der geographisch interessierte Philosoph Karl Chr. Fr. Krause seinem „Tagblatt des Menschheitslebens" beifügte, so erkennt man, daß er sich wie Zeune von den Staatsgrenzen völlig löste, aber eine einzige Leitform, die hydrographische Einheit, zur Abgrenzung wählte. Sein Blick ist wiederum auf die Grenze statt auf den Raum selbst gerichtet. Er teilt zum Beispiel die Britischen Inseln und Italien in eine West- und in eine Osthälfte und bringt sich um die Frucht seiner

[19]) Zeune, J. A.: Gea, Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. 1. Aufl.u. 2. Aufl. 1808 u. 1811.

tiefgehenden Erörterungen, die in folgenden Sätzen einen Teil Ritterschen Gedankengutes fast vorwegzunehmen scheinen: „Jede geographische Darstellung hat ihren Gegenstand zuerst als ein Ganzes zu umfassen, in diesem Ganzen naturgemäß dessen Teile darzustellen, und dabei dieselbe Ordnung zu befolgen, nach welcher die Natur selbst ihre Werke gebildet hat. Eine methodische Geographie von Europa hätte zuvörderst dieses Land als Ganzes aufzufassen, den Höhenzug desselben als Ganzes zu betrachten und in seine untergeordneten Abteilungen zu verfolgen, hierauf hydrographische und atmosphärische Abhandlung desselben zu begründen, sodann die Beschreibung seines Pflanzen- und Tierlebens nach dessen Verbreitung folgen zu lassen, und endlich mit Beschreibung des Menschheitlebens, in allen seinen Teilen, in sich selbst, und in seinen Rückwirkungen auf die orographische, hydrographische, botanische und zoologische Beschaffenheit des Landes zu vollenden"[20]).

Man ist beim Lesen solcher Worte an den Gedanken Ritters erinnert, ein System der Erdräume nach ihrer Gesamtnatur aufzustellen, in dem, wie bei der Arbeit des Kartographen das Einzelne zurücktreten muß vor dem als wesentlich Erkannten, das betont wird. Vieles ist in den Tagen vor Ritters weithin leuchtender Wirksamkeit angestrebt, ja vorgedacht worden. Ritter aber weiß die mannigfachen Entwicklungslinien, die aus der Vergangenheit von Büsching und Herder bis in seine Zeit laufen, in sich zu vereinen, indem er sich von Einseitigkeiten der Betrachtung löst und die Geographie als Wissenschaft auf eine völlig neue Grundlage stellt. Es ist mehr als eine bloße Akzentverschiebung, wenn Ritter Grenzen mit ganz anderen Augen ansah als seine Vorgänger, nämlich als Linien, „an denen der lokale Charakter der in einem individualisierten Raum vereinigten Realitäten erlischt"[21]). Eine solche Anschauungsweise mußte sich in mächtig wachsendem Ausmaß auf die Arbeit der Kartographen auswirken, wenn der neue hohe Standpunkt der Betrachtung mit einer schärferen begrifflichen Ordnung der geographischen Sach- und Formenwelt verbunden wurde. Dies aber war der Fall. Ritters starke Einflußnahme auf die Kartographie gründet sich auf Beides: auf die neue Perspektive, das Ganze und die Teile des Planeten zu erfassen, und auf die Konkretisierung seiner allgemeinen Naturansichten im Einzelnen und im Besonderen. Das Eine, die „Idee", hätte niemals die kartographische Arbeit entscheidend beeinflussen können, wenn nicht gleichzeitig das Andere, das solid gebotene, immer auf peinliche Quellenarbeit gegründete Detail den Kartographen unschätzbare Dienste erwiesen hätte. „Gegenwärtige Abhandlung", sagt Ritter 1832[22]), „soll aber dazu dienen, durch Nachweisung der schon vorhandenen positiven Daten, künftige Verarbeitungen derselben zu erleichtern, und leichtfertiger Nichtachtung derselben bei herkömmlicher Kartenfabrikation in den Weg zu treten." Was Ritter hier im Rahmen einer kartographischen Spezialarbeit äußert, gilt für viele lange Passagen seines umfänglichen

[20]) Krause, Karl Chr. Fr.: Über die Natureinteilung von Europa, und Ideen zu einer gleichförmigen Geographie und bildlichen Darstellung dieses Erdteiles. In „Tagblatt des Menschheitlebens", Dresden 1811, 1. Jahrg., S. 35.

[21]) Hözel, E.: Das geographische Individuum bei Karl Ritter. Geogr. Zschr., II. Jg. 1896, S. 444.

[22]) Ritter, C.: Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgssystem des Himálaja. Berlin 1832. (Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften, vorgelegt 1828).

Lebenswerkes, in dessen späteren Abschnitten ja die Materialaufbereitung die Grundgedanken so überwucherte, daß die Kritik der Zeitgenossen und noch mehr der nachfolgenden Generationen auf den Plan gerufen wurde. Aber die Kartographen hatten allen Grund, mit Dankbarkeit die Schätze zu ergreifen, die ihnen zur Verbesserung ihrer Karten in die Hand gegeben wurden.

Ritter schenkte denen, die Landkarten entwarfen und zeichneten, noch weit mehr. Er bot ihnen die Fülle neuen Stoffes nicht als eine riesige Summe von isolierten Einzelheiten, sondern in jener großräumigen Sicht, die er sich durch sein System der „Naturländer" erarbeitet hatte. Der große Zug, zu kombinieren, der noch jede kartographische Arbeit kennzeichnet, fand reiche Nahrung in den grundsätzlichen Ausführungen Ritters, zumal seine Gedanken, wo es nur anging, an der Natur überprüft oder auf sorgfältige Quellenkritik gegründet waren. Friedrich Christian Selten, ein hervorragender geographischer Schulmethodiker, bemerkt 1850 in der 5. Auflage seines Büchleins „Über den Gebrauch der Lehrhilfsmittel beim Unterricht in der Erdbeschreibung", daß man sich vor Schulkarten nicht retten könne, „auf denen die politische Raumeinteilung verschwunden und durch eine natürliche ersetzt ist" [S. 115]. „Ich muß", sagt Selten weiter [S. 116], „meiner geographischen Zeitgenossenschaft von ganzem Herzen Glück wünschen, daß sie hierin so reich an Mitteln geworden ist, die einer früheren Zeit mit allem Aufwande nicht zu Gebote gestellt werden konnten. Ich preise hiermit nicht die übergroße Menge neuer Werke, die vielmehr eine wahre Landplage heißen kann, sondern die Echtheit und Gediegenheit der Meisterwerke, die man in erfreulicher Anzahl mitten unter der Flut unnützer und belästigender Erzeugnisse der Gegenwart herauserkennet". Hierbei denkt Selten offenbar in erster Linie an den „Kleinen Schulatlas über alle Teile der Erde in 27 Blättern", der 1847 bei Perthes in Gotha bereits in 27. Auflage vorlag, sowie an den schon 1834 erschienenen, aber ergänzten und verbesserten „Handatlas über alle Teile der Erde nach dem neuesten Zustande und über das Weltgebäude", der von A. Stieler ebenfalls in Gotha herausgegeben worden war.

Wir haben der Behandlung der allgemeinen kartographischen Einflußnahme Ritters einen relativ breiten Raum eingeräumt. Denn die differenzierte Kleinarbeit, die aus Ritters Werk in den kartographischen Schaffensprozeß einfließt als ob sie eigens dafür getan wäre, wird von der geistigen Grundauffassung getragen, die er als Voraussetzung ihrer vollen Wirksamkeit schuf. Wie aber steht es um bestimmte kartographische Einzelleistungen Ritters ? Es sei vorweggenommen: Als gestaltender, praktisch tätiger Kartograph, der neue Ideen zur Graphik der Kartendarstellung entwickelt, tritt Ritter nur in einem geringen Maß hervor. Die unsicheren, aber verheißungsvollen Versuche, die in seinen „6 Karten von Europa" ihren Niederschlag fanden, wurden von ihm nicht fortgesetzt. Sie hätten zu einer methodisch neuartigen Formenwiedergabe führen können. Erinnern wir uns des Entwicklungsganges der Kartographie zu seiner Zeit. Am Beginn der Wirksamkeit Ritters war eben die „wissenschaftliche" Schraffe in die Karten eingezogen, und zwar als ein Mittel plastischer Geländedarstellung, das, zuerst willkürlich gehandhabt, durch J. G. Lehmann eine gesetzmäßig geregelte Darstellung des Böschungsgrades durch dichtere oder losere Schraffenlage ermöglichte. Gegen das Ende seiner Lebenszeit

setzt sich ein neuer Kartentyp, die Höhenschichtenkarte, durch. Die wachsende Kenntnis von Hoch und Tief durch Tausende von Messungen lieferte genügend Höhenzahlen, um die Konstruktion von Isohypsen als Hilfslinien für die Zeichnung von Schraffen wie für die Begrenzung von „Regionalfarben" zu liefern. In den Höhenschichtenkarten, deren farbige Anlegung durch einen technischen Fortschritt, den schon seit 1830 auf Karten angewendeten, aber erst gegen Ende des Jahrhunderts in der Kartographie zur höchsten Entfaltung kommenden Steindruck, begünstigt wurde, kommen die großen Gesichtspunkte, die Ritter für die morphographische Gliederung der Erde geboten hatte, zu sinnfälligem Ausdruck. Der Grundsatz „Je tiefer desto dunkler", der auf den „Sechs Karten von Europa" durch Ritter Anwendung erfahren hatte, findet in Sydows Karten eine folgerichtige farbliche Anwendung zur Erzielung einer Höhenplastik. Im Gegensatz zu den Darstellungen Franz von Hauslabss, auf denen die Farbintensität von den Tiefen zu den Höhen gesteigert wurde, führte Sydow das Prinzip durch, die Höhen wie bei jeder erhabenen Erscheinung hell zu halten, ohne das niedere Gelände, das als stärker besiedelte Zone farblich noch genügend durchscheinend sein mußte, zu dunkel darzustellen. Das Tieflandgrün als typische Sydowsche Regionalfarbe eroberte sich den ersten Platz in den meisten Atlanten. Ist es ein Verdienst Ritters, wenn Sydows kartographische Arbeit in dem aufrührenden Ringen, Landformen wesensgemäß nach einem bestimmten graphischem Verfahren darzustellen, den größten Erfolg erzielt? War hier nicht ein Gedanke, der in Ritters „Sechs Karten von Europa" einen ersten unbestimmten Ausdruck gefunden hatte, folgerichtig weiterentwickelt und durch das Medium der Farbe in das helle Bewußtsein gehoben worden? Der zeichnerisch-gedankliche Prozeß blieb ohne direkte Förderung seitens Ritters. Wir konnten auch nicht eine einzige Zeile bei Ritter oder seinen Zeitgenossen entdecken, aus der sich ein anderer Schluß ziehen ließe. Die neuen Erkenntnisse, die Ritter durch das Wort zur Anschauung brachte, fanden den Weg zur visuellen Aufnahme mittels Karten absolut selbständig und ohne direkte bewußte Einwirkung Ritters selbst. Das mindert nicht Ritters allgemeine kartographische Leistung. Es war ja eine neue Welt, die er erschloß. Er schuf nicht nur vielen neuen, für die Kartographen bedeutsamen Wissensstoff, sondern eine neue, für die Hand des Zeichners höchst reizvolle Art, zerstreute, oft einseitige Kenntnis zum Ganzen zu ordnen. Ritter streute Samen aus, die auf dem Feld der Kartographen zu grünender Saat aufgingen, ohne daß er sich selbst um die anbauliche Pflege zu kümmern vermochte. Diese Erscheinung ist übrigens häufig in den allezeit innigen Beziehungen zwischen Geographie und Kartographie zu beobachten. Ritter dachte gewiß nicht in erster Linie an die Kartographie, als er sich unter dem Einfluß Pestalozzis bemühte, charakteristische Formen der Landoberfläche oder ihrer hydrographischen Gliederung durch leicht verständliche sprachliche Ausdrücke zu kennzeichnen. Er spricht in den ersten beiden Bänden seiner Erdkunde von „Winterströmen" im Gegensatz zu „permanenten" Strömen, er scheidet „Stammflüsse" von „Zubächen" und „Zuströmen", er hebt „Gegenströme" hervor und bezeichnet Parallelströme als „Brüder- oder Zwillingsströme". Diese Benennungen, die auf die Ordnung des Stoffes zielen, sind als Vorstufen einer systematischen Erdbeschreibung anzusehen.

Sie helfen zugleich den Kartographen, die mannigfachen Tatsachen der Geländegestaltung schärfer ins Blickfeld zu spannen. Hatte doch Ritter in großem Wurf, eben um das Zusammenwirken der Kräfte auf dem irdischen Substrat zu erfassen, die Hauptformen der Erdoberfläche in 3 Grundtypen gegliedert: 1. die Hochländer und Plateaus, 2. die Tiefländer und 3. als Übergangsgebilde die „Stufenländer". Mittel der orographischen Einteilung war ihm die scharfe Beachtung des horizontalen und vertikalen Aufbaues, den er wie niemand vor ihm durch Unterscheidung der absoluten und relativen Höhenverhältnisse zuverlässig zu überprüfen lehrte. Dieser fruchtbare Gesichtspunkt, für den Ritter in seinem „Afrika" und „Asien" zahlreiche Beispiele lieferte, erleichtert es ihm, das Charakteristische der Oberflächenbildung zugleich als das Wirkungsvolle zu erkennen. In der Sicht der Kartographen aber waren solche grundsätzlichen Betrachtungsweisen Leitlinien für eine bessere Erfassung der Landformen. Ein zeitgenössischer Geograph, Rhode, hat bald nach dem Erscheinen der ersten beiden Bände von Ritters „Erdkunde" die Unbestimmtheit der von Ritter festgesetzten Bezeichnungen und Begriffe gerügt. Rhodes scharfe Kritik[23]) trifft in der Tat einen schwachen Punkt in der Arbeitsweise Ritters, auf den später auch andere Beurteiler seines Werkes, besonders Froebel, mit Nachdruck hinwiesen. Aber wenn auch der Mangel an Schärfe in den Bezeichnungen Ritters offensichtlich ist, so war doch von Ritter herausgearbeitet worden, was unter einem „Hügelland" zu verstehen ist, wie sich Gesamterhebungen in Hochflächen, in Terrassen (das heißt „Stufen, die wieder Gebirge tragen können") oder in „Erdbuckel" gliedern lassen, wie die Hauptgebirgsketten bald als „Erdgürtel", bald als „Ränder von Hochländern" erscheinen. Der Beifall, den Ritters Werk gleich nach seinem Erscheinen fand, gründet sich nicht nur auf die neuartige Behandlung der Beziehungen zwischen Erde und Mensch, sondern von Seiten der Kartographen auch darauf, daß sie aus der Kombination der drei Hauptformen der Erdoberfläche, wie Ritter sie sah[24]), die Erscheinungsformen der Erdoberfläche sachlich-zeichnerisch besser zu meistern vermochten.

Die Förderung, die der Kartographie zuteil wurde, hätte nicht tiefgreifend sein können und also auch nicht den öffentlichen allgemeinen Dank der Kartenbearbeiter und Kartenherausgeber in Atlasvorworten hervorgerufen, wenn Ritter den Boden der Tatsachen verlassen hätte. Der häufig gegebene Hinweis auf die teleologische Gedankenbasis Ritters läßt eine solche Befürchtung leicht aufkommen. Die Widerspiegelung seines Wirkens in der Kartographie beweist das Gegenteil. Die klare, prägnante Tatsachenübermittlung, oft in Form glänzender Landschaftsschilderungen, steht bei Ritter hart neben Abstraktionen, die sich nicht selten zu begrifflich unscharfen Gedankengebäuden auftürmen. Die Kartographen waren durch ihre konkrete Arbeitsweise gezwungen, sich an die empirischen Elemente zu halten, die im Werk Ritters ja bei weitem über die transzendenten Elemente überwiegen. Es

[23]) Rhode: „Über Ritters Erdkunde" als Artikel IX („Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen" in Jahrbücher der Literatur, XI. Band, Wien 1820, S. 176 sowie besonders S. 194ff.

[24]) Ritter, C.: „Allgemeine Bemerkungen über die festen Formen der Erdrinde" in Anschluß an die Einleitung zur „Erdkunde" I, S. 59—87.

darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, daß Ritter keinesfalls eine unmittelbare Abhängigkeit des Menschen vom Boden im Sinne einer naiven Teleologie annahm. Er betont vielmehr als Ergebnis einer peinlich genauen Tatsachenforschung, daß die Geschichte gefragt werden müsse, ob und wie weit die sehr verschiedenartigen menschlichen Gesellschaftsordnungen die von der Natur gebotenen Möglichkeiten genützt haben. Ritter pflegt lediglich von einer Mitgift zu sprechen, die ein „Erdindividuum" in Form seiner Lage, seiner Gliederung und seiner Natur bekommen habe. Diese Mitgift aber ist das darstellerische Problem erster Ordnung jeglicher Kartographie. Ritter hat seiner Lösung auch noch auf mannigfache andere Weise als durch begriffliche Klärungen der Formenwelt den Weg gewiesen. Wir denken in erster Linie an seine große Fähigkeit der Naturbeobachtung.

Otto Schlüter hat [1935] eine Handzeichnung Ritters in größen- und farbentreuem Nachdruck veröffentlicht[25]). Es handelt sich um ein Aquarell, das die Montblancgruppe zum Vorwurf hat und von Ritter am 15. Juli 1812 von einer Erhebung östlich von Gervais aus auf der Zeichenfläche festgehalten wurde. Ritter sprach sich in einem Brief, der bei Kramer[26]) abgedruckt ist, in einer Weise über seine Alpenzeichnungen aus, die uns ahnen läßt, in wie hohem Maß er über die Gabe verfügte, unmittelbare Beobachtungen in eine getreu abbildende graphische Form zu wandeln. Er schreibt: „Gewöhnlich werden Gebirgsketten von Künstlern gezeichnet und gemalt, um pittoreske Ansichten zu geben, um ein Tableau zu liefern. Da fügen sich dann nicht alle Gebirgsketten hinein mit ihren dürren, gleichlaufenden oder barocken Gestalten, und der Künstler, anstatt sie zu porträtieren, idealisiert sie, wie er es nennt, d. h. setzt nach seinem eigenen Gutdünken, nach seinem eigenen Ideal von Bergschönheit zu und nimmt ab, wie es ihm gefällt. Daher befriedigen die wenigsten den Naturforscher und den Kenner, der sie zu seinem Studium macht, und dem die Treue und die Wahrheit der Zeichnung das erste Verdienst ist." Otto Schlüter aber sagt in einem kurzen Text zu dem von ihm veröffentlichten Nachdruck: „Die Zeichnung des Liniengerüstes ist offenbar von größter Wirklichkeitstreue, so daß man geradezu geomorphologische Studien an dem Bilde machen kann. Dabei ist zu bedenken, daß die Zeichner und Maler jener Zeit, selbst ein Alexander von Humboldt, die Böschungen fast immer übersteilten. Aber das Bild gibt noch mehr. Die Zeichnung ist bei strengster Genauigkeit doch niemals kleinlich oder mühsam, sondern frei und leicht, und die Farbgebung erhöht den Gesamteindruck zu künstlerischer Wirkung." Beides, das Selbstzeugnis Ritters wie die kritische Würdigung Otto Schlüters, bekunden eindeutig einen Wesenszug Ritterscher Arbeits- und Denkweise, ohne dessen prägnante Ausbildung seine starke indirekte Einflußnahme auf die Kartographie nicht zu voller Wirkung gekommen wäre: die ausgezeichnete Beobachtungsgabe dieses ersten geographischen Fachvertreters an einer deutschen Universität, dessen Wander- und Exkursionsfreudigkeit nur durch den riesigen, mit seinem Amt verbundenen Pflichtenkreis nicht in vollem Maße

[25]) Selbstverlag des Geographischen Seminars der Universität Halle, 1935. Druck: Carl Starke, Graphische Kunstanstalt, Leipzig O 27.

[26]) Kramer, G.: Carl Ritter. 1. Teil. Halle 1864, S. 309.

befriedigt wurde. Viel gerühmt ist Ritters Fähigkeit, während der Vorlesungen mit knappen Strichen eine bestimmte Geländesituation an die Wandtafel zu zeichnen.

Das von Schlüter veröffentlichte Aquarell, das wir als Repräsentanten einer größeren Zahl von Zeichnungen und Kartenentwürfen werten dürfen, bekundet in auffälliger Präzision, was aus der Lektüre mancher Naturdarstellung aus der Feder Ritters ebenso hervorgeht, nämlich die die kartographische Arbeit mächtig anregende Kraft, Formen zu sehen und — mit welchen Mitteln auch immer — geistig nachzuschaffen. Auf Grund von Analogieschlüssen und einem besonderen Einfühlungs- und Vorstellungsvermögen, die Voraussetzungen für ein fruchtbares kartographisches Schaffen sind, versteht es Ritter, auch von solchen Gebieten, die er selbst nie sah, textliche Darstellungen zu bieten, die die Schärfe von Zeichnungen haben. Der terrassenartige Abfall der Karroo steht in ganzer Körperlichkeit vor dem Auge des Lesers, wenn Ritter zum Beispiel über die „Hochterrasse des Oranje Rivier“[27]) bemerkt: „Die Südgrenze der Terrasse wird durch hohe Gebirgsketten gebildet, welche an einzelnen Stellen durch Pässe von der Tiefe herauf aus den weiten Karroo-Ebenen überstiegen wurden, und uns zu der Kenntnis dieser höher liegenden Terrasse verhalfen. — Das westliche Glied des Gebirgsabfalles von der ersten zur zweiten, tieferliegenden Terrasse ist: das steilabfallende Roggeveld-Gebirge. Es hat an seiner Westseite in weiten Abständen voneinander sich erhebende, isolierte Berge, die aus der tieferen Fläche alle zu gleicher Höhe aufsteigen, unter den mannigfaltigen Gestalten von Kegel- und Tafelbergen. Alle haben zu ihrer obersten Decke ein mächtiges, horizontal geschichtetes Lager oder Flötz, das zu allen Seiten senkrecht abgebrochen (wie Quadersandstein zu brechen pflegt), ihnen gewisse gemeinsam geformte Oberflächen gibt, die man mit Zitzen (bei Kegeln, wie am Prammeberg) oder mit Platten verglichen hat. — Steigt man aber, da wo die Kette des Roggeveld-Gebirges noch nicht getrennt ist, aus der Tiefe aufwärts, z. B. durch die beschwerlichen Pässe bei Elands-Fontein oder Roggevelsberg: so befindet man sich auf der Höhe des sogenannten Onder- und Middel-Roggeveld, auf großen, 2000—2500 Fuß höher liegenden Ebenen, als die tiefer liegende zweite Terrasse der Karroo, über welche hinab eine weite Aussicht sich bis zur Südgrenze hin ausdehnte. — Die größte Höhe dieser Hochebene liegt oberhalb dem Komberg-Paß bei Tondeldoos-Fontein, 5300 Fuß über dem Meere. Diesen Paß abwärts führt der Weg über horizontal geschichtete Steinbänke, wie über Treppen, welche die Ochsenwagen nur hinabschurren können.“

Das Goethesche Wort „Ich möchte wie die Natur in lauter Zeichnungen reden“, findet in dem literarischen Riesenwerk Ritters eine häufige Umschreibung. Man könnte eine umfassende Anthologie aus Hunderten von Auszügen, ja ganzen geschlossenen Abschnitten aus Ritters „Asien“ oder „Europa“ zusammenstellen, die ähnlich wie das als Beispiel herausgegriffene Zitat über die „Hochterrasse des Oranje Rivier“ ihre Anregung auf den Kartographen der Zeit Ritters keinesfalls verfehlt haben dürften. Der Blick für die Formgestaltung wurde durch die Art der Stoffdarbietung geschärft — ganz zu schweigen von dem bereits erwähnten Wert, den der

[27]) Ritter, C.: Erdkunde. Bd. I, S. 84 u. 85. (1. Aufl.).

aus allen verfügbaren Quellen gesammelte Stoff selbst für die Kartographie hatte! Die Prägnanz des Stils, in dem Ritter die „Formen und Stellungen der Hoch- und Tiefländer Asiens“[28]) in die klare Vorstellung seiner Zeitgenossen hob, öffnete in einer zugleich systematischen Weise den Kartographen die Augen für das, was sie z. B. auf Atlas-Erdteilkarten zu betonen oder wegzulassen hätten. Man würde sich vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt sehen, wollte man die Frage beantworten, in welchen Darstellungen die größere Kraft der scharfen Beobachtung und damit für die Umsetzung in die kartographische Zeichnung stecke, — in Alexander von Humboldts Beschreibung des Chimborazo[29]) oder in der Skizze, die Ritter über den Aufbau des Montblanc-Massivs und seine Besteigung gab[30]).

Ritter war ein Neuseher — wie A. v. Humboldt. In einer Zeit, die dem Ohr und der seelischen Erfühlung so viel mehr traute als dem Auge, trug er in hohem Maß dazu bei, daß sich die Kartographen frei machten von einer dünnen, in der Natur nicht geprüften Begrifflichkeit, wie sie z. B. in Gatterers und Zeunes „Naturländersystem“ zum Ausdruck kam. Ein kritisch arbeitender Geograph wie der berühmte Büsching konnte in dem mehrbändigen Atlas, der seine „Neue Erdbeschreibung“ ergänzte, sich nur auf ein relativ spärliches Material stützen. Eine richtige Wiedergabe der Erdoberfläche, ja nur ihrer horizontalen Erstreckung war häufig nicht möglich, da die Polhöhe und die geographische Länge nur weniger Orte bekannt war. Plewe[31]) hat uns den rechten Maßstab gegeben, das Werk Büschings, das bisher unterschätzt und geradezu ungerecht, nämlich ohne selbständige wissenschaftliche Stellungsnahme beurteilt wurde, in einem neuen Licht zu sehen. Schon Büsching suchte sich frei zu machen von Mutmaßungen. Immer reicher schwoll das Schrifttum an, das er streng nach seinem Quellenwert zu scheiden suchte. Die steigende Flut der Reisebeschreibungen lieferte neuen Stoff, der sich zu einem unerhört reichen, aber ungeordnetem Schatz von Angaben anhäufte. Fehler der Landkarte wurden ausgemerzt. Aber nur schwach vernehmlich klingt die Frage an, ob es nicht möglich sein werde, die Ergebnisse der Reise- und Entdeckungsliteratur in getreu spiegelnde kartographische „Abbilder“ umzusetzen. Das Bemühen, durch Reflexion zur Aufstellung von Regeln zu gelangen, war stärker als die Gabe, zu schauen und mit durchdringendem Blick sich von der Wertschätzung des Geltenden zu lösen, — von der Vorstellung eines „allgemeinen Zusammenhangs der Höhen“[32]), von der Verwechslung der Wasserscheiden mit Gebirgen, von der Benennung im Grunde staatlicher Raumgebilde mit physischen Namen(Gatterer). In Ritter verbindet sich die

[28]) Ritter, C.: Die Erdkunde usw., a.a.O., Asien Bd. I, 2. Aufl. Berlin 1832, S. 62 ff.

[29]) Humboldt, Alexander von: Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente amerikanischer Völker. 2. Heft, Tübingen 1810, S. 67 ff. Ebenso: A. v. Humboldts häufig abgedruckte Besteigung des Chimborazo: Kleinere Schriften Bd. I, Stuttgart u. Tübingen 1853, S. 137 ff. („Über einen Versuch, die Gipfel des Chimborazo zu besteigen.“)

[30]) Ritter, C., 1824: Geographisch-historisch-topographische Beschreibung zu K. W. Kummer's Stereorama oder Relief des Montblanc, des Montblanc-Gebirges und dessen nächster Umgebung. Berlin. S. 1 ff., S. 37 ff. und S. 42 ff.

[31]) Plewe, E., 1958: Studien über D. Anton Friederich Büsching. Kinzl-Festschrift. Innsbruck. S. 203 ff.

[32]) Schulz, Friedr., 1803: Über den allgemeinen Zusammenhang der Höhen. Weimar.

Gabe der inneren Schau mit der Fähigkeit zu beobachten in einer solchen, systematisch gegründeten Weise, daß die Kartographen durch sein Wort geradezu aufgerufen scheinen, durch zähen Fleiß in bildnerische Taten umzusetzen, was Ritter ihnen in grundlegend neuer Ordnung und in neuer Sicht aufbereitete.

Es dauert geraume Zeit, ehe die geographische Gedankenarbeit Ritters in den Karten der Zeit nachweislich ihren Niederschlag findet. Denn die Grundforderung Ritters, „wahre" Naturländer darzustellen, d. h. eine „treue Darstellung zu geben von dem, was die Natur selber getrennt, verbunden, geordnet, gebildet hat", war kartographisch nicht leicht zu erfüllen. Es ist bezeichnend, daß es der führende Kartograph der Zeit, der sonst viel mehr mit A. v. Humboldt als mit Ritter zusammenarbeitende Heinrich Berghaus war, der zunächst nicht mit dem Zeichenstift, sondern in seinem Lehrbuch „Elemente der Erdbeschreibung" Ritters Anschauungen über den Oberflächenbau und seine Gestalt zu verdeutlichen suchte. Der Gewinn, den dieses — eben von einem Kartographen geschriebene, sich oft wörtlich und mit Billigung Ritters an den Inhalt der Ritterschen Vorlesungen haltende Werk für die Kartographie der Zeit bedeutete, ist keinesfalls zu unterschätzen. Ganz im Geist Ritters wurde das „topische" und das physikalische Element in diesem 1830 erschienenem Werk des Heinrich Berghaus für die „Naturländerklassifikation" wirksam gemacht. Schon seit dem Erscheinen der ersten Bände des Ritterschen Hauptwerkes [1817] waren die Kartographen angeregt worden, ihre Hypothesenbrille abzusetzen, wenn sie daran gingen, Geländeverhältnisse darzustellen. Die an die Stelle von Wasserscheiden gesetzten Gebirgszüge verschwanden allmählich, — diese in der graphischen Form von Marderschwänzen sich hinziehenden Bergketten, für deren tatsächliche Existenz kein Zeugnis vorhanden war. Der kartographischen Kritik also, die durch Ritter einen mächtigen Auftrieb erhielt, verdankt die kartographische Arbeit einen Fortschritt, der sich dem großen Einfluß A. v. Humboldts in der gleichen Richtung durchaus an die Seite stellen läßt.

Der höheren Treue der literarischen Beschreibung folgte, wie bemerkt, die präzise Wiedergabe im Kartenbild nicht unmittelbar hernach. Hier wird ein Vorgang sichtbar, der zeigt, daß die Kartographie eine nach eigener innerer Gesetzlichkeit arbeitende Wissenschaft und Technik ist. Eine gute Karte ist nicht ein bloßes geistiges Gerät, um Ergebnisse einer der verschiedenen Erdwissenschaften visuell zu verdeutlichen. Sie ist ein selbständiges Phänomen mit einem selbständigem Wirkungsvermögen. In ihr rinnen Beobachtungen und Gedanken zusammen. In ihr formt sich das mit den Augen — oder auch durch die Beschreibung Dritter — Wahrgenommene durch Überdenken zur inneren Anschauung um. Das Körperhaft-Sinnliche nimmt eine neue Gestalt in der Karte an. Dieser Prozeß kann sich nur vollziehen, wenn die Erkenntnisse der Wissenschaft schöpferisch in solche graphisch greifbaren Formen umgebildet werden, die es gestatten, adaequate Vorstellungen zu erzeugen. Es hat mehr als ein halbes Jahrhundert gedauert, ehe die heute von der „Schummerung" abgelöste Schraffe so in die Karten hineingesetzt wurde, daß sie sinngemäß das Formenbild kennzeichnete. Was Dufour auf seiner bekannten, 1845—1864 erschienenen Karte der Schweiz in 1 : 100000 durch Verwendung der Schraffe als Schattenstrich bei schräger Beleuchtung gelang, findet eine Parallele in den kleinen

Maßstäben der deutschen Atlaskartographie, in der zum Beispiel Vogels Karte des Deutschen Reiches [erschienen 1891—93] in 1 : 500000 hervorragt. Aber viele kartographische Arbeiten blieben hinter diesen Gipfelleistungen zurück. Ritter hat diesen Abstand zwischen Wollen und Vollbringen offenbar klar gesehen. Seine Einstellung zum kartographischen Schaffen der Zeit, wie sie in zahllosen kartenkritischen Besprechungen und in der geistigen Grundhaltung seines Gesamtwerkes zum Ausdruck kommt, zeichnet sich durch eine lebhafte innere Anteilnahme aus. Sie ist durch einen resignierenden Zug gekennzeichnet, wenn er zum Beispiel 1833 in seinem Aufsatz „Über das historische Element in der geographischen Wissenschaft" von einer „leblosen Landkartenansicht" spricht, die „ein Zerrbild des durch eigentümlichen Organismus belebten Erdballs" sei. Ritter spart anderseits nicht mit begeisterndem Lob, wenn er sich auf kartographischem Gebiet verstanden, ja ergänzt sieht. E. v. Sydow fand, wie wir bereits bemerkten, Ritters volle Zustimmung, als ihm seine Wandkarte Asiens [erschienen 1838] zu Gesicht kam, die nicht in Schraffen, sondern in Regionalfarben angelegt war. Ohne auf die neue technisch-kartographische Methodik einzugehen, hält sich Ritter in seiner Würdigung an das, was ihm als Fortschritt erschien, nachdem schon 2 Jahrzehnte vorher von ihm selbst indirekt der Wunsch an die Kartographen gerichtet worden war, die von ihm gebildeten Vorstellungen in graphische Darstellungen umzusetzen! Ritter schreibt an Sydow [nach W. Cramer a. a. O., S. 96]: „Auch in der Geographie gibt es viele Schrift- und Wortgelehrte, die vor all den Namen, Zahlen, Strichen usw. weder das Land noch seine Produkte sehen, noch seine Menschen oder seinen Himmel. Bei vielem Wissen entgeht ihnen jedoch die lebendige Anschauung des Ganzen, aus welcher auch nur die wahrhafte Charakteristik und Individualität jedes Besonderen hervortritt, die beide erst zur Betrachtung auffordern und eine innere Gedankenwelt nähren und erzeugen, welche den bloßen Wortablesern der Karte eine unbekannte Sphäre bleibt, wenn ihnen nicht auf eine andere Weise die Pforte zu diesem Heiligtum der Natur aufgeschlossen wird". Hier war Ritters Forderung im Rahmen der Karte erfüllt! Hier war eine im Ritterschen Sinn verallgemeinerte, d. h. kartographisch richtig generalisierte Darstellung geboten, in der das für die Gesamtauffassung Wichtige mit neuen Mitteln hervorgehoben und das weniger Wesentliche zurückgedrängt wurde. In dem „Methodischen Handatlas", der zum ersten Mal 1847 als „Schulatlas" erschien, 1867 in 4. Auflage, 1930 in 19. Auflage vorlag und seitdem von H. Lautensach (zusammen mit H. Haack) bis zur leider letzten 22. Auflage [1944] bearbeitet wurde, wurden die neuen Prinzipien der Kartographie zum ersten Mal angewendet. Sie waren vollkommen selbständig von Sydow ausgearbeitet worden. Aber ohne die starken Anregungen, die ihm aus dem Werk seines großen Lehrers Ritter zuflossen, hätte er wohl nicht den inneren Maßstab gewonnen, mit dem er seine große praktische Terrainkenntnis zu der Fähigkeit entwickelte, Formen von ihrer geologisch-morphologischen Bildung aus zu verstehen, kartographisch zu charakterisieren und auf diesem Wege Vorstellungen von einem Ganzen in Beziehung zu seinen Teilen in die Anschauung zu bringen. „Aus Sydows Wirken ist", schreibt W. Cramer[33]),

[33]) Cramer, W.: Über die Bedeutung Emil v. Sydows für die wissenschaftliche Erdkunde. Verhandlgn. d. III. Dt. Geographentages zu Frankfurt a. M. Berlin 1883, S. 97.

„ein hoher Gewinn hervorgegangen für die echte Lehre, die, wie Karl Ritter verlangt, ‚vom Element bis zum vollendeten Umriß des Ganzen in keinem Punkt des wissenschaftlichen Zusammenhangs entbehren darf'". Noch heute wird niemand die Muster kartographischer Kritik, die Sydow in Form der „Berichte über den kartographischen Standpunkt Europas" neunmal in Gotha bis zu seinem Tode 1873 herausgab, ohne Gewinn lesen. In diesen Abhandlungen wird eine Entwicklung ihrem ersten Höhepunkt zugeführt, die nicht zuletzt durch Ritter und seinen Schüler und Freund Heinrich Kiepert auf eine feste und breite Basis gestellt worden war: die produktive Kartenkritik.

Wenige Jahre vor dem Tode Ritters rollten die ersten Eisenbahnen über die Schienen. Die alte Welt versank. Das Leben wurde immer mehr von außen angesehen. Ritter hatte in philosophischem Gedankenflug, der seine eigentliche Kraft aus einer ethisch-religiösen Weltanschauung zog, zugleich in einer Richtung gewirkt, die die moderne Geographie tiefgreifend vorbereitet. In der gigantischen systematisch betriebenen Stoffbeherrschung trug er zu seinem Teil in einem erheblichem Ausmaß dazu bei, die allgemeine zeitgebundene Wendung zum Diesseits, zum Wirklichen zu fördern. Der geschmähte „Geist" begann sich in Maschinen darzustellen. Immer schneller, in immer höheren Auflagen wurden Karten gedruckt. Der vielfarbige Steindruck, der an die Stelle der in mancher Hinsicht einfacher zu handhabenden Kupferstichkarten trat, barg gerade in der Möglichkeit vielfältiger Aussage manche darstellerische Gefahr in sich. Es ist sehr aufschlußreich zu verfolgen, mit welcher methodischen Sicherheit dennoch die Kartographie in Deutschland ihre seit etwa 1820 gewonnene führende Stellung in Europa zu halten wußte. Humboldt und Ritter, jeder in seiner Art, haben einen großen Beitrag zu dieser Entwicklung gestiftet, — weniger in den Karten, die sie ihren Werken beigaben, weniger also in den Arbeiten, auf die sie am ehesten persönlichen direkten Einfluß nehmen konnten, als in der Gestaltung durch das Wort, mit dem sie Teile der Erde vor ihre Leser — und damit zugleich vor die Kartographen hinstellten.

Humboldts berühmte Schilderung seiner „Amerikanischen Reise" oder seine „Ansichten der Natur" sind auf scharfe Beobachtung gegründete Darstellungen, die man ebenso wie viele Partien aus dem großen Hauptwerk Ritters als Sehanweisung auffassen könnte, nach denen man versuchen möchte, ein Bild zu zeichnen. Ritter gebraucht seine Sprache weniger zur Gestaltung, wie es Humboldt tut, als zur Mitteilung, — und zwar zur Mitteilung von Tatsachen, die durch das Sieb kritischer systematischer Auslese gegangen sind. Die Beschreibung des realen einmaligen landschaftlichen Sachverhaltes wird bei Ritter in der Weise gemeistert, daß der Lesende im Aufnehmen nicht nur das Objekt, d. h. bestimmte Formen der Bodengestaltung oder seines geologischen Aufbaues wahrnimmt, sondern in den Reflexionen des Verfassers erfährt, auf Grund welcher Unterlagen und Kenntnisse er bestimmte orographische Systeme konstruiert habe oder warum er dieses oder jenes Plateau innerhalb eines Hochlandes besonders herausgehoben habe. Es sind nicht zuletzt Karten, die er unter die kritische Sonde nimmt. Er hat viel mehr Grund, sie als Hilfsmittel zu rügen oder sogar mitunter völlig zu verwerfen als zu loben. „Wenn auch so

mancher Zug in dem Bilde, das Ritter von den beiden Erdteilen (Afrika und Asien) entwarf, durch spätere genaue Lokalforschung berichtigt ward", schreibt MARTHE[34]), „so ist doch bewunderungswürdig, was er aus den vorhandenen mangelhaften Berichten divinatorisch herauszulesen befähigt war". Mächtig regt er die Kartographen zur Verbesserung ihrer Arbeiten an. Er gibt ihnen festes Material an die Hand. Mit dem Fortschreiten seines Riesenwerkes werden die Quellenzitate immer umfänglicher. An die Hauptkapitel reihen sich nach einer schwer durchschaubaren Disposition Neben- und Unterkapitel. Aber was dem Werk an sich zum Schaden wird, — erweist sich für die Kartographen und für die zeitgenössischen Reisenden, die Ritters Angaben als Quelle ersten Ranges für die Vorbereitung ihrer Expeditionen in Anspruch nehmen, als höchster Nutzen. Es ist kein Zufall, daß einer der bedeutendsten Schüler Ritters, der Kartograph HEINRICH KIEPERT, klassisch gewordene „Memoire" zu den von ihm bearbeiteten Karten geschrieben hat. Es ist ausgesprochenes „Kartenwissen", das in die späteren Asienbände der Ritterschen „Erdkunde" unter eifriger Mitarbeit H. KIEPERTS[35]) einfließt. Als K. KAEHNE 1923 eine Höhenschichtenkarte des Urmija-Beckens vorlegt, weist er in dem kommentierenden Aufsatz[36]) auf die große Bedeutung von Ritters erster allgemeiner Beschreibung im neunten Bande seiner Erdkunde hin, die neue Reisen, vor allem die des Ritter sehr nahestehenden MORITZ WAGNER angeregt haben[37]).

RICHARD BITTERLING[38]) zitiert in einer Gedächtnisschrift, die er Ritter zu seinem 150. Geburtstag widmete, eine Bemerkung GUTS MUTHS, der an Ritter 1823 schrieb: „ . . . beim Lesen (des Afrikabandes) rief ich Dir zehnmal zu, das Schwerste hast Du durchgeführt, kröne Dein Werk mit Karten!" Warum zögerte Ritter, dies zu tun ? Warum sehen wir uns veranlaßt, die kartenkritische Arbeit Ritters, insbesondere die Hebung und Aufbereitung umfassenden geographischen Tatsachenmaterials stärker zu beachten als die Karten, die er seinem Werk später in Form je eines Atlas über Asien und Afrika zufügte ? Niemand wußte so gut wie Ritter selbst, daß Karten zu seinem Hauptwerk eine Erleichterung für die Lektüre sein könnten. Aber er wußte auch, daß die Materialien, die sich zu kartographischen Darstellungen verarbeiten ließen, häufig zu spärlich waren, um sie auf der Zeichenebene in eine feste, der Kritik Stand haltende Form zu bringen. Auf die Karten Ritters wurden häufig die Reiserouten eingetragen — gleichsam als Hinweis auf die Geländе-

[34]) MARTHE, F.: Was bedeutet Ritter für die Geographie ? Festrede zur Säkularfeier am 11. Oktober 1879. Separatdruck aus der Zschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1880, S. 12.

[35]) J. Partsch berichtet, daß H. Kieperts Anteil an Sammlung und Sichtung des Stoffes der letzten beiden Bände über Kleinasien in Ritters „Erdkunde" derartig anwuchs, daß ansehnliche Abschnitte dieser Bände nicht viel mehr bieten als die von Kiepert geleisteten Vorarbeiten. (J. Partsch: „Heinrich Kiepert, ein Bild seines Lebens und seiner Arbeit", Geogr. Zschr., 7. Jg., 1901, S. 13.).

[36]) KAEHNE, K.: Beiträge zur physischen Geographie des Urmija-Beckens. Zschr. d. Ges. für Erdkunde zu Berlin 1923, S. 104.

[37]) BECK, H.: Moritz Wagner als Geograph. Erdkunde 1953. Bd. VIII, S. 125ff.

[38]) BITTERLING, R.: Carl Ritter zu seinem Gedächtnis an seinem 150. Geburtstage: 7. Aug. 1929. Geogr. Anzeiger, Jg. 1929, H. 8, S. 10.

punkte, auf die sich die Kombination des Kartographen stützte. Mit dem Fortgang der kartographischen Arbeiten zu Ritters „Erdkunde", die sich von 1825—1854 unter Teilnahme verschiedener Kartographen, z. B. J. L. Grimms (Innerasien), H. Mahlmanns (Indien) und besonders H. Kieperts (Arabien, Iran, Euphrat- und Tigris-Länder) hinzogen, fielen mit dem stärkeren Zufluß von Reiseberichten die Routeneintragungen mitunter weg. Aber der kompilatorische Charakter der Karten blieb als graphische Verwertung der verschiedenartigen, in antiken und orientalischen Gebieten oft archäologischen Forschungsergebnisse gekennzeichnet. Nicht in der Geländedarstellung, sondern in der Zeichnung der Wege und Flußläufe, vor allem in der Namengebung liegt die Stärke der Arbeit am Ritterschen Atlas. Das trifft auch für die Beiträge zu, die ein so bedeutender Kartograph wie Heinrich Kiepert leistete. Ihm, der für das Erfassen eines topographischen Zusammenhanges eine einzigartige Fähigkeit entwickelt hatte, gelang es meist nur in Teilkarten größeren Maßstabes die Formen so wiederzugeben, wie sie sich seiner scharfen Beobachtungs- und Zeichengabe erschlossen hatten. Die dem Ritterschen Atlas beigegebenen zahlreichen Profile sind mindestens so wertvoll wie die Karten, die sie ergänzen. Das gilt nicht nur für Ritters Werk, sondern in gleichem Maß für andere zeitgenössische kartographische Darstellungen.

Es läßt sich die kartographische Situation und das Verhältnis Ritters zu ihr durch eine Bemerkung kennzeichnen, die Ritter über Eratosthenes aussprach, jenen Gelehrten zu Alexandria (276—190 v. u. Z.), der, wie Ritter selbst, eine erste systematische Geographie ausarbeitete und auf Grund eigener Beobachtungen und der literarischen Hilfsmittel der Antike eine Übersicht über die „damals bekannte und weniger bekannt gewordene" Welt gab. „Denn der große Mann", so schreibt Ritter[39]), „war bescheidener als die heutige Compendiengeographie, die sich in ihren Titeln mit einer ‚vollständigen Beschreibung aller Teile der Erde' brüstet, während sie noch immer viele gar nicht kennt und andere halbgekannte sehr unvollständig beschreibt". Humboldt hatte seinem „Essai politique sur le royaume de la nouvelle-espagne", Paris 1827, das bereits erwähnte, „Profil du chemin d'Acapulco á Mexico, et de Mexico á Veracruz" beigefügt, das er bereits 1804 auf Grund barometrischer und trigonometrischer Messungen entworfen hatte. Auch hier stellen wir als sinnfälliges Beispiel für die Schwierigkeit, Ländergebiete auf Grund der zeitgenössischen geographischen Kenntnisse kartographisch getreu darzustellen, fest, daß auf der dem gleichen Werk beigegebenen „Carte de Mexique" von dem mexikanischen Hochplateau, das im Profil klar angedeutet ist, nur in der Nähe der Hauptstadt etwas wahrzunehmen ist, während sich durch das übrige weite Gebiet an Stelle des plateauartig ausgebildeten Hochlandes ein einziger in Schraffen gezeichneter Gebirgsstrang hindurchzieht. Es kennzeichnet das Nachhinken der kartographischen Entwicklung hinter dem Stand der Landeskenntnis, wenn erst ein halbes Jahrhundert später (1862) F. v. Heldreich eine Karte des mexikanischen Staates Puebla in 1 : 232500 vorlegte, die die wirkliche Gestalt des Geländes erkennen läßt, wenigstens wenn man

[39]) Ritter, C.: Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen. Vorlesungen an d. Univ. Berlin, herausgeg. von H. A. Daniel. Berlin 1861, S. 91.

die auf die Zeichenfläche gesetzten Bergkegel als Erhebungen auffaßt, die ein weites Plateau gliedern[40]). Die Kluft zwischen der geographischen Kenntnis, niedergelegt im Profil, und ihrer kartographischen Veranschaulichung kann nur allmählich geschlossen werden. Ritter wirkt in vorderster Linie mit, im kartographischen Sinnbild geographische Erkenntnisse zum Widerschein zu bringen. Er wird durch seine tätige Auseinandersetzung mit dem geographischen Raum zum Erzieher der Kartographen. Er gibt ihnen mit dem quellenkritisch aufgearbeitetem Stoff zugleich Gesichtspunkte seiner Verarbeitung. Viele Stellen seiner „Erdkunde" sind als Anweisungen für den Entwurf einer Karte aufzufassen. Welcher Kartograph wollte sich nicht aufgerufen fühlen, die Ausdrucksabsichten Ritters zu verwirklichen, wenn er auf den Hochflächencharakter Spaniens weist und bemerkt[41]), wie „unsicher die Terraindarstellung auf unseren besten Karten" sei. „Im Allgemeinen sind auch hier überall die Züge der Wasserscheiden mit den Gebirgsketten verwechselt, und die Oberfläche Spaniens dadurch mit Bergzeichnungen aller Art überladen, mit denen es schwer wird, sich gehörig zu orientieren. Die Hochebenen unterscheiden sich darauf in nichts von den Ebenen des Tieflandes, auf den Gebirgsbau ist nur wenig Rücksicht genommen, und diese hypothetische Bergzeichnung steht sehr häufig in Widerspruch mit den bewährtesten Augenzeugen". Ritter lenkt die Aufmerksamkeit überdies auf das bereits erwähnte Buch Humboldts über Mexico, in dem „eine Vergleichung des Plateaus von Spanien in Europa mit dem von Neuspanien in Amerika (1808)" vorgenommen sei. Ritter und Humboldt hatten längst die Augen geschlossen, als die technisch-kartographische Entwicklung so weit fortgeschritten war, daß sie morphologisch charakteristische Formen in Karten kleineren Maßstabes richtig wiedergeben konnte. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigte die Vierblattkarte der iberischen Halbinsel von C. Vogel (1871) in Stielers Handatlas sowie die Karte von Mexico, die im gleichen Maßstab (1 : 7500000) wie Humboldts erwähnte Karte gehalten war, den wirklichen Landesaufbau.

Der zeitliche Unterschied zwischen der vorbereitenden, gleichsam vorauseilenden geographischen Lehre und dem kartographischen Können, das ja erst aus der Verbindung des technischen Fortschrittes mit der selbständigen Verarbeitung neuer Themen und Stoffe zur vollen Entfaltung gelangt, erschließt uns das Verständnis dafür, daß bei Ritter die großen Typen des orographischen Baues sowie Einzelheiten der Terraingestaltung viel mehr durch das Wort als durch den Zeichenstift in die natürliche Anschauung gebracht werden. So ist auch in jener Arbeit Ritters, die wir im Sinne unseres Themas mit besonderer Erwartung nachlesen, in seinem 1832 in der Berliner Akademie der Wissenschaften veröffentlichten „Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgssysteme des Himálaja" im wesentlichen lediglich das vorhandene Quellenmaterial aufbereitet worden. Der dichte Reigen zahlreicher örtlicher Angaben schließt sich zu einem Porträt des ganzen großen Gebirgssystems zusammen, das in dem der Schrift

[40]) Siehe die Karte „Der Mexikanische Staat Puebla" v. F. v. Heldreich in Zschr. f. allgem. Erdkunde NF. Bd. XIII, Tafel V, Berlin 1862.

[41]) Ritter, C.: Vorlesungen an der Universität zu Berlin gehalten. Herausgegeben von H. A. Daniel. Berlin 1868, S. 324.

Fig. 2. Ausschnitt aus einer von C. Ritter 1832 herausgegebenen, von J. L. Grimm entworfenen und gezeichneten Karte des „Hohen Himálaja“ — als Ausdruck der kritischen und kombinatorischen Auseinandersetzung Ritters mit dem Stoff, den Grimm im Sinne der Ritterschen Forderung, „das Ganze in allen seinen Teilen umfassend“ zu gestalten suchte.

beigefügten ‚von J. L. Grimm in herkömmlicher Schraffenmanier gezeichneten Kartenausschnitt *(s. Fig. 2)* jedoch kaum eindringlichere Züge erhält als durch die sprachplastisch vor das Auge gestellten Erscheinungsformen des Gebirges. Nichts spitzt sich hier zur These zu. Alles ist strenge, auf Tatsachen und Analogieschlüsse aufgebaute Konstruktion. Die Ansichten, die Ritter bei der kritischen und zugleich kombinatorischen Auseinandersetzung mit dem Stoff gewinnt, formen sich zu einem Kabinettstück kartographischer Quellenkritik, an das als eine ähnliche Leistung erst mehr als 2 Jahrzehnte später das von Heinrich Kiepert redigierte „Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien[42])" herangerückt werden kann. Bereits 1802 hatte A. v. Humboldt den Chimborazo der Anden bis zu einer Höhe von 5800 m erstiegen und dieses Kettengebirge der Neuen Welt mit dem Himálajagebirge physiographisch verglichen, in dem um die Jahrhundertwende bereits mehrere Fünftausender von den Engländern bezwungen waren. Ritter denkt an die Ziele des Alpinismus nur als ein Mittel zu dem Zweck, die geographische Ortskenntnis zu erweitern. Es geht ihm um den höchsten Grad der Zuverlässigkeit jeder einzelnen Angabe. Er weiß, daß die wissenschaftlichen Reisenden sich von seinen Nachforschungen leiten lassen und durch Prüfungen an Ort und Stelle ihren Dank in Form von Berichtigungen oder Bestätigungen abstatten. Es dürfte keinen bedeutenden zeitgenössischen Reisenden gegeben haben, der sich nicht von Ritter und Humboldt oder auch später von dem Ritterschüler H. Kiepert vor Antritt seiner Expeditionen hätte beraten lassen —, sei es M. Wagner oder die Brüder Schlaginweit, sei es der Russe P. P. Semenow oder J. G. Kohl[43]). Ritter schreibt auf Seite 7 des genannten „Entwurfs zur Himálajakarte": „Wenn in dem Europäischen so benachbarten Alpengebirge ... noch manche Teile zu den unbekannteren Erdstrichen gehören, so kann man auf keine Weise erwarten, daß ein dreimal so großes, fernliegendes, asiatisches, ganzes Alpengebirgsland in so kurzer Zeit ganz hätte erforscht werden können, und erst nach einem Jahrhunderte fortgesetzter Arbeit wird man der Lösung einer solchen großen Aufgabe näher gerückt sein. Indeß sind doch schon so viele einzelne Untersuchungen, Beobachtungen und Messungen in dieser Beziehung gemacht, daß schon gegenwärtig ein erster Versuch der gewonnenen Tatsachen geschehen kann und muß, wenn nicht über der außerordentlich zerstreuten und vielartigen Menge des Einzelnen und des Besonderen, das Ganze und der Zusammenhang der Verhältnisse und Formen so wie der Quellen, durch welche die immer von Neuem zu prüfenden Daten gewonnen sind, in Nichtbeachtung oder Vergessenheit zurücktreten, und ihre ungeordnete Menge zu einem bald unübersichtlichem Labyrinthe sich anhäufen soll. — Da ein solcher Versuch bis jetzt noch nirgends gemacht ist, da die Wiederentdecker, die Briten in Indien, dem Gegenstande einerseits vielleicht zu

[42]) Kiepert, H.: Memoir über die Construktion der Karte von Kleinasien und Türkisch-Armenien in 6 Blatt. Von v. Vincke, Fischer, v. Moltke und Kiepert. Berlin 1854.

[43]) Es sei grundsätzlich auf die Arbeiten Hanno Becks zur geographischen Wissenschaftsgeschichte aufmerksam gemacht, die er in systematisch betriebener Forschung seit einem Jahrzehnt in Angriff nahm. Von seinen grundlegenden Aufsätzen, die vorwiegend in der „Erdkunde", z. T. auch in Petermanns Geogr. Mitteilungen, Gotha, erschienen, sei in diesem Zusammenhang nur auf seinen Aufsatz: „Geographie und Reisen im 19. Jh.", Petermanns Mitt. 1957, S. 1ff. hingewiesen.

nahe stehen, um ihn ganz zu überschauen, von der anderen Seite aber ihre wenigen und immer nur teilweise allgemeineren graphischen Darstellungen in Europa bis jetzt wenigstens weder befriedigend noch bequem zugänglich in der Form, noch genau oder vollständig an Inhalt, und keineswegs übersichtlich und das Ganze in allen seinen Teilen umfassend ausgefallen sind, so schien es zweckmäßig unter den gegebenen Umständen, die Ausführung eines solchen Versuchs wenigstens anzubahnen . . . .". Man erkennt: das rein kartographische Problem, das Ritter berührt, ruht in dem Grundgedanken, der sein ganzes Werk durchwaltet, — in der Darstellung dessen, was begrifflich überaus schwierig zu erfassen ist und auch in der kartographischen Zeichnung nur angedeutet werden kann: in der Länder-Individualität. Empfindung und Gefühl sind verhalten und doch auch hier bei der kartographischen Konstruktion mitbeteiligt, weil die Aussagefähigkeit der Karte, jene vermeintliche „tote Landkartenansicht" erst in volles Leben gewandelt wird, wenn mit dem Wissen um lokale und rationale Zusammenhänge eine Einfühlung in die fremde Individualität eines Ländergebietes verbunden ist.

Von dieser prinzipiellen Auffassung sind auch die anderen Ausführungen Ritters getragen, in denen er sich speziell kartographischen Fragen zuwendet. Wir denken an die Vorworte und Abschnitte seiner „Erdkunde", in denen er die vorhandenen Karten charakterisiert, ihre Vorzüge und Mängel hervorhebt. Im Abschnitt „Landkarten" des Bandes, der der Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien gewidmet ist, bemerkt Ritter zum Beispiel[44]): „Die nach den vielfachen Kreuz- und Querrouten E. Robinsons und Eli Smiths . . . gemachten genauesten Terrainbeschreibungen . . . haben . . . das Außerordentlichste für die wahre Gestaltung eines Landes im Kartenbilde geleistet . . .". Ritter gibt sodann den Maßstab der Blätter Palästinas, um die es sich handelt, mit 1 : 400000 „der wahren Größe" an, das heißt er erfüllte die Forderung nach einer genauen Maßstabsbezeichnung, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht erhoben wurde und von ihm sonst in seinem Hauptwerk auch nur gelegentlich berücksichtigt wurde. In den ersten sechs Auflagen von Stielers Handatlas 1817—1855 findet sich bezeichnenderweise auch nur selten die Angabe des natürlichen Maßstabes. Ritter fährt in dem Abschnitt über die Landkarten Palästinas wie folgt fort: „Um aber dem allgemeinen Bedürfnis einer guten Karte zum Handgebrauche von Palästina entgegenzukommen, die auf der Höhe des wissenschaftlichen Fortschrittes gehalten dem Heere seichter und meist verballhornisierender Copien unwissender Kartenzeichner, welche ohne alle wissenschaftliche Einsicht in die hohe Bedeutung des Gegenstandes das Publikum mit ihrer schlechten Fabrikware zu überschwemmen pflegen, wie es hier im Unmaße geschehen, durch das Bestmögliche entgegenzutreten, gab H. Kiepert 1842 eine reducierte Übersichtskarte von Palästina 1 : 600000 heraus . . . Auch diese (in zweiter Auflage 1843 berichtigte Karte) würde bei einer neuen Ausgabe, mit welcher sich der Verfasser beschäftigt, einer vielseitigen neuen Durcharbeitung bedürfen, von welcher die Copisten von Copisten gar keine Ahnung haben, die nach Gutdünken und unwissender Willkür die verschiedensten Daten, Zahlen, Lokalitäten, Namen, Schreibweisen, Identifi-

[44]) Ritter, C.: „Die Erdkunde" 15. Teil, 1. Abb., 3. Buch West-Asien. Berlin 1850, II. Aufl., S. 86.

kationen labyrinthisch durcheinander werfen, und so meist, wenn noch so schön gestochen und mit Farben dekoriert, nur Produkte erzeugen, die, zumal wenn sie mit recht dicht gedrängten Namen und Zeichen überfüllt sind, mehr zur Verwirrung als zur Belehrung das Ihrige beitragen".

Selbst in diesen Worten, die im Ton einer notwendigen Rüge gesprochen sind, entdeckt man eine mit den Strebungen Ritters innig verbundene Linie der Entwicklung. Es ist der gleiche Unterstrom von Gedanken, von dem im Grunde alle seine kartographischen Äußerungen getragen sind: räumliche Individualität und historisch-geographische Entwicklung. Ein Beweis hierfür ist auch eine Arbeit Ritters, die bei flüchtiger Lektüre ganz unter dem Signum von Maß und Zahl zu stehen scheint, bei näherem Zusehen sich aber als eine erste Vorstufe moderner thematischer Kartographie erweist: es sind seine „Bemerkungen über Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei graphischen Darstellungen durch Form und Zahl"[45]). Ritter beabsichtigte, bestimmte Räume der Erde oder eines Erdteils durch geometrische Figuren in Vergleich zu setzen und auf diese relativ einfache Weise bestimmtere Vorstellungen ihrer Größe und Gestalt zu erwecken als es mit anderen Mitteln möglich war. Er glaubte, durch die Kombination geometrischer Figuren sich über die immer umständliche Beschreibung zu erheben und eine Herrschaft der Form über den Stoff zu gewinnen. Er zielte also auf die schnellere und sichere Vergleichung einzelner Ländergebiete dadurch, daß er bestimmte graphische Figuren ihrer horizontalen Erstreckung entwarf. Von der Benutzung der Form geht Ritter zum Gebrauch der Zahl über, die, eingeschrieben in die auf „Naturgebiete" bezogenen geometrischen Figuren, das graphische Veranschaulichungsmittel zum knappen formelhaften Ausdruck einer „geographischen Verhältnislehre" verwendet. Ritter wünscht auf diese Art die Relation des angebauten Landes, untergegliedert in die Hauptnutzungsarten, zum Ödland, zu Seen und Wäldern, — der Küstenentwicklung zum Gesamtareal eines Gebietes, das Verhältnis des Minimums der Gesamthöhen eines Gebirges zur Lage der Pässe, also die Durchgehbarkeit und anderes zu veranschaulichen. Er schlägt schließlich in diesem Sinne der Berliner Akademie der Wissenschaften die Ausarbeitung eines „Atlasses der räumlichen Erdverhältnisse" vor.

Ritter trug durch solche Gedanken zu einer Entwicklung bei, die bald nach seinem Tode übertrieben wurde, indem zum Beispiel die Orometrie überschätzt wurde. Später, im Anschluß an die genetisch-morphologische Arbeitsweise W. M. Davis', schlug das Pendel nach der anderen Seite aus, so daß das Messen und Zeichnen weitgehend unterblieb. Es ist zweifellos, daß zum Teil zuviel berechnet wurde. Es wurden zahlenmäßige Zusammenhänge gesucht, wo in Wirklichkeit keine inneren Beziehungen vorhanden waren. Man hielt sich zu eng an statistische Mittelwerte und übersah, daß schon Ritter neben Erwägungen, die in eine Sackgasse führten (z. B. die Idee, die Länge einer Küste in zahlenmäßige Beziehung zu einem bestimmten Landraum zu stellen), die grundsätzliche Forderung stellte, statt Mittelwerten typische Werte zu berücksichtigen. Die thematische Kartographie der Gegenwart ist als der getreue Spiegel einer Entwicklung

[45]) Ritter, C.: Bemerkungen über Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei graphischen Darstellungen durch Form und Zahl. Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1828. 1831, S. 213ff.

anzusehen, die hinsichtlich der Verwendung geometrischer Elemente und zahlenmäßig ausgedrückter Funktionen eine gesunde Mittellage gefunden hat. Einer der Wurzelpunkte dieser Entwicklung liegt im Werk Ritters. Die thematische Kartographie dankt ihm zum Beispiel die Anregung, Karten zu entwerfen, auf denen die Reisedauer von einem bestimmten Ausgangsort aus eingetragen ist. Man kann in Ritter den gedanklichen Schöpfer der Isochronenkarte sehen. Erst ein halbes Jahrhundert später erschien in den „Proceedings der Londoner Geographischen Gesellschaft" [Jg. 188, S. 609ff.] Francis Galtons „Isochronic Passage Chart for Travellers", auf der die Länder in gleicher Farbe angelegt sind, die von London aus in einer gleichen Zahl von Reisetagen erreicht werden konnten. Es ist nicht nachzuweisen, ob es Galton bekannt war, daß Ritter in seiner Arbeit „Über das historische Element in der geographischen Wissenschaft"[46]) gefordert hatte, „die Kunst der Graphik für die ... Eintragung der Zeitverhältnisse" anzuregen, in denen „die Räume wirklich erreicht und durchschritten werden können und gegenseitig in den wahrhaft lebendigen Verkehr treten". M. Eckert[47]), der Kartenwissenschaftler, hält sich an das erste bekannte Dokument einer Isochronenkarte. Für ihn ist nicht Ritter, sondern Galton der Mann, an dessen Arbeit sich eine ganze Kette von sehr ebenso aufschlußreichen wie zweckdienlichen Karten dieses Typs schließen. Der verständliche Standpunkt Eckerts ist unseres Erachtens nicht aufrecht zu erhalten, wenn man den indirekten Einfluß, der von Ritters großer Wirksamkeit bis in unsere Gegenwart ausstrahlt, historisch richtig abzuschätzen und zu würdigen versucht. Die Ausführungen Ritters über eine visionelle Zeitzonenkarte sind als Symptom einer großen Zahl von Anregungen aufzufassen, die geeignet sind, die thematische Kartographie nicht nur seiner Zeit, sondern unserer Gegenwart zu befruchten. Man darf Ritters zitierte Bemerkung nicht von der prinzipiellen Auffassung lösen, die den weitläufigen Bau seines Werkes und insbesondere die bekannte Studie „Über das historische Element in der Geographie" kennzeichnet. Viel schwieriger und langsamer, so meint Ritter, seien im 19. Jahrhundert die Landschaften Innerasiens zu erreichen als in früheren Zeiten. Ostturkestan und selbst Kurdistan seien durch den Fortschritt der modernen Verkehrsmittel „zeitlich viel weiter von uns entfernt als die Küsten Chinas und Japans". Ritter setzt den Akzent auf den Wechsel, denen die zeitliche Entfernung der Länder untereinander im Laufe der Jahrhunderte unterworfen ist. Ritters Gedanken sind breiter fundiert als die Galtons und seiner Nachfolger. Sie zielen, weit ihrer Zeit vorauseilend, auf den Entwurf von Isochronenkarten für verschiedene Perioden[48]). Seine Erwägungen sind auf den Vergleich als ein Mittel nicht nur literarischer, sondern ebenso kartographischer Darstellung angelegt. Es verdient in diesem Zusammenhang bemerkt zu werden, daß Albrecht Penck, der übrigens ein großes Verständnis für Ritters Werk bewies, 1887 eine „Isochronen-

[46]) Vorgetragen 1833 in der Berliner Akademie, abgedruckt in der Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde, Berlin 1852, S. 152ff.

[47]) Eckert, M.: Die Kartenwissenschaft, II. Bd., S. 664.

[48]) Siehe auch Hahn, F. G.: Über Galtons Isochronic Passage Chart. Das Ausland, Jg. 1882, S. 79ff.

karte der österreichisch-ungarischen Monarchie" [in der Dt. Rundschau für Geographie und Statistik, S. 337ff.] in 1 : 3000000 veröffentlichte.

Der Reichtum der Gedanken Ritters ist kartographisch noch nicht ausgeschöpft. Das Problem der zeitlichen Bewegung, das eng mit jeder genetischen Betrachtung verbunden ist, drängt auf eine historisch-kartographische Behandlung. Wo ist der Atlas, in dem sich, — um mit Worten zu sprechen, die Ritter in der erwähnten Arbeit über „Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse usw."[49]) niederschrieb — „nach Ausmittelung der natürlichen Länderräume, wenn auch nur in den allgemeinen Hauptumrissen, auch die, in den verschiedenartigen Jahrhunderten so verschiedenartigen Verschiebungen der Staaten und Völkergrenzen, das Vor- und Rückschreiten ihrer Ausbreitung in der alten, mittleren und neuern Zeit, ... die Progression der Culturarten von Gewächsen u. dgl. richtiger und bestimmter bezeichnen lassen"?

Ritter und Humboldt konnten das von ihnen bevorzugte, vergleichende Verfahren noch nicht systematisch anwenden. Der geringe Stand der Länderkenntnis, der nur eine sporadische Parallelisierung bestimmter geographischer Phänomene oder ihrer standörtlichen Verteilung zuließ, beschränkte die erfolgreiche Anwendung des Vergleichs auf ein Gebiet, in dem er durch Ritter eine kardinale Bedeutung erhielt, — auf die spezielle Länderkunde. Hier konnte Ritter in die historisch-geographische Tiefe gehen. Er suchte das Gesamtbild, das zum Beispiel bestimmte „geographische Provinzen" Asiens zu verschiedenen Zeiten in ihrer Kultur, in ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung boten, zu erfassen und durch die Diagnose von Einzelzuständen festen Boden für die genetische Betrachtung eines geographischen Raumes zu gewinnen. Er sah in den Formen der physischen wie der ökonomischen Erscheinungen Glieder von Entwicklungsreihen. Er hielt Beschreibung und Erklärung scharf auseinander. Er kannte die große Veränderlichkeit jeder Art von Grenze im historischen Ablauf. Er wußte um die Instabilität, die leichte Veränderlichkeit jeder geographischen Gliederung, der im strengen Sinn immer nur Gegenwartswert zukommt. Aber die graphische Beschreibung, die Kartographie schöpfte die Gedanken, die er in reichem Maße in seine Beschreibungen und Erklärungen durch das Wort einfließen ließ, nur in sehr begrenztem Maß aus. Der Stil und die Entwicklung der historischen Atlanten zeigt dies am deutlichsten. Nicht viel anders liegt der Sachverhalt auf dem wirtschaftsgeographischem Gebiet. Der Vortrag, den Ritter über „den tellurischen Zusammenhang der Natur und Geschichte in den Produktionen der drei Naturreiche oder über eine geographische Produktenkunde" 1836 in der Berliner Akademie hielt, sowie verschiedene Monographien, die er z. B. über die Dattelpalme, *(s. Fig. 3)*, die Kokospalme, den Kaffeebaum, das Zuckerrohr u. a. in die Bände seiner „Erdkunde" einfügte, wurde im Sinn der von ihm erhobenen methodischen Forderungen erst Jahrzehnte später und auch nur zum Teil erfüllt, — zunächst und am eindruckvollsten durch Theobald Fischers Arbeit über „Die Dattelpalme, ihre geographische Verbreitung und kulturhistorische Bedeutung" [Erg. H. 64 zu Peterm. Mitt., Gotha, 1881]. Es sei in diesem Zusammenhang nicht übersehen, daß Ritter selbst hinter den theoretischen Forderungen, die er in den genannten ökonomischen Abhand-

[49]) Ritter, C.: a.a.O., S. 221.

Fig. 3. Ausschnitt aus der „Karte über die geographische Verbreitung des Kamels nach einer Handzeichnung von Carl Ritter. Vermehrt um die geographische Verbreitung der Dattelpalme (Phoenix Dactilifera) durch I. M. Ziegler. Zu Ritters Erdkunde Bd. XIII, pag. 609." Moderne Länder- und Ortsnamen sind von den alten Länder- und Ortsnamen durch verschieden starke Schrift abgehoben. Die nach den Stämmen sprachlich wechselnden Bezeichnungen für das Kamel und die Dattelpalme sind in die Karte eingetragen. Die durch Handkolorit hervorgehobenen Grenzen der Dattelpalme, der tropischen Regenzone, der Lasttierzone im Süden sowie die bedeutendsten Marktorte für Kamele und die allgemeine Richtung des Dattelhandels, können in der vorliegenden Schwarz-Weiß-Wiedergabe nur wenig zum Ausdruck kommen.

lungen erhob, weit zurückblieb. Hinsichtlich der kartographischen Auswertung ist dies nicht sehr verwunderlich. Man nehme zum Verständnis den „Leitfaden zur darstellenden Statistik auf topographischen Karten" zur Hand, den der Oberstleutnant im österreichischen Generalstab Wenzel Unschuld im Todesjahr Ritters zu Hermannstadt erscheinen ließ, um zu erkennen, wie gering die Kartographie entwickelt war, um „Alles Lebende und alles Industrielle nach dem bestehenden Quantitätsverhältnisse und der territorialen Verbreitung durch topographisch-statistische Karten" darzustellen.

Um Ursachen zu ergründen, um Entwicklungen im ruhenden kartographischen Bilde zu erkennen, hatte Ritter eine bedeutende Kartensammlung zusammengetragen. Das gedruckte Rundschreiben, in dem der Betreuer des Ritterschen Erbes den handschriftlichen Nachlaß zum möglichst geschlossenen Verkauf anbietet[50]), wird durch Bemerkungen eingeleitet, aus denen Folgendes ausgezogen sei: „Wer jemals so glücklich war, in Berlin in die Geburtsstätte der „neueren Erdkunde" in Carl Ritters Bibliothek- und Arbeitszimmer zu gelangen und von ihm selbst eingehender Mitteilungen aus dem unerschöpflichen Schatze seines allumfassenden Wissens gewürdigt zu werden, der wird sich auch wohl jener sauber bezeichneten und wohl geordneten zahlreichen Cartons erinnern, in welche der unermüdliche Forscher mit wahrhaft wunderbarem Bienenfleiß das reiche Material sammelte, aus welchem er mit der Kraft seines scharf sichtenden Geistes den Bau seiner Wissenschaft in so glänzender Weise theils schon ausführte, theils noch auszuführen gedachte. Aber gewiß nur wenigen der Allervertrautesten mag es vergönnt gewesen sein, auch nur annäherungsweise die Masse dessen zu schätzen, was in diesen einfachen Hüllen verborgen liegt, theils in selbständigen Arbeiten, theils in höchst werthvollen Collectaneen nebst Kartenskizzen und Zeichnungen, theils endlich in einer wissenschaftlichen Correspondenz, wie sie ihres Gleichen kaum wohl je gehabt hat, und deren Werth für die Wissenschaft Alexander von Humboldt dadurch thatsächlich anerkannte, daß er den größten Teil der an ihn selbst gerichteten, aber zunächst erdkundliches Interesse gewährenden Briefe aus allen Theilen der Welt in „Ritters Archiv" — wie er zu sagen pflegte — niederlegte, meinend, daß sie eben nur in solcher Hand gut aufgehoben seien und der Wissenschaft Nutzen bringen werden". Die Kartenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, der heutigen Deutschen Staatsbibliothek, erwarb 1861 aus Ritters Nachlaß 2554 Kartenblätter. Ritter hatte übrigens die Oberleitung des sogen. „Königlichen Kartographischen Instituts" übernommen, dessen Bestände 1859 ebenfalls in die Preußische Staatsbibliothek übergingen und zusammen mit Ritters persönlichem Kartenerbe mit einem Schlage den Grundstock einer nunmehr stattlichen, bald internationalen Ruf erlangenden Kartenbibliothek bildeten. In dem erwähnten Nachlaßkatalog sind überdies weit über 100 Zeichnungen, meist Kopien, aufgeführt — als Symbole der bekannten Gabe Ritters, mit wenigen Strichen eine geographische Situation graphisch festzuhalten. Sein berühmter Lehrer Salzmann zu Schnepfenthal hatte Anlaß genug, ihm

[50]) Ein Exemplar befindet sich im Forscherarchiv des Deutschen Instituts für Länderkunde zu Leipzig.

den Beruf des Zeichners und Kupferstechers zu empfehlen. Es dürfte auch ein nicht geringer Anziehungspunkt für Ritter gewesen sein, der Berufung nach Berlin Folge zu leisten, daß man, wie sein Biograph G. Kramer bemerkte[51]), sich erbötig zeigte, Karten zu seiner „Erdkunde" (Asienatlas) durch „Ingenieur-Officiere unter Aufsicht des Generals Müffling gratis zeichnen zu lassen."

Sollte sich die Hoffnung erfüllen, daß der im II. Weltkrieg aus Berlin ausgelagerte, zur Zeit verschollene Nachlaß Ritters, in dem sich auch seine zeichnerisch-kartographischen Zeugnisse befinden, ausgewertet werden kann, so wird manche Frage, die in diesen Zeilen behandelt wurde, auf breiterer Grundlage beantwortet werden können.

[51]) Kramer, G.: Carl Ritter. Ein Lebensbild nach seinem handschriftlichen Nachlaß. 1864, Bd. I, S. 437.

Carl Ritters Schriften zur Kunst

Von

Wolfgang Tichy

Summary: *Carl Ritter's writings on art.* Amongst the collected works of Carl Ritter we must include two items on art which clearly belong to his "universal geography", his "general comparative geography": the memorial speech of 1808 on his friend J. G. Prestel, which is of particular biographical interest, as a document of his years in Frankfurt, and the lecture, "On the Antiquities of Cologne", in which the scientific and critical attitude of the youthful Ritter towards his subject, his sources, and especially towards his predecessors (Georg Forster, Friedrich Schlegel) emerges clearly. Thus Ritter's essay is a first example of specialist literature on the history of art. He already grasps the character of romanesque as compared with Gothic architecture, which he values particularly highly. In this connection he is concerned with the "significance of the cathedral", a complex of problems which at present is a focal point of inquiry, in contrast to the positivistic views of the nineteenth century. Thus Ritter shows himself to be, in his youth, a scholar of independent mind whose methods are so well founded that the results of his investigations are still found to be valid today.

1806 schreibt Carl Ritter in Guts Muths Zeitschrift für Pädagogik: „sie (Die Geographie) ist das Band der Natur- und Menschenwelt, untrennbar von beiden, da sie für die Charakterisierung beider die notwendigste und erste Bedingung ist. Ich behaupte, es sei ganz unmöglich, irgendeinen dieser drei Gegenstände: Geographie, Naturgeschichte und Geschichte nebst Völkerkunde abgesondert von den übrigen befriedigend darzustellen" [zit. nach Schmitthenner 1951, S. 45].

Gewiß spricht aus diesen Zeilen zunächst der Pädagoge, der aus dieser Erkenntnis einen Nutzen methodischer Art zieht, wir dürfen diese Äußerung jedoch auch als Zeugnis jenes harmonischen und optimistischen Lebensgefühls sehen, das später als der subjektive Zustand eines objektiven Idealismus erkannt wurde[1]).

Carl Ritters frühe Werke weisen bereits auf die Wende von der Romantik zum Zeitalter der experimentellen Naturwissenschaften, wie es im sogenannten Biedermeier mit der Spezialisierung sichtbar wird. Die Generation der Kleist (1777), Ritter (1779), Sulpiz Boisseree (1783), Peter Cornelius (1783) gehört der Zeit nach der Romantik an. Sie wird bestimmt von der Notwendigkeit eines realen Bewußtseins, zu dem ihr die vorangegangene Aufklärung Hilfsmittel ist, das Handwerkszeug vermittelnd, das kommende Erfahrungen möglich machen sollte.

Freilich findet Ritter die Grundlegung seiner Wissenschaft in der romantischen Auffassung vom Leben als einer universalen Erscheinung. „Dichtung, Kunst, Religion, Philosophie, Wissenschaft und Völkerleben erscheinen als Austrahlungen eines gemeinsamen Geistes, der zahllose Formen annimmt, aber immer auf ein magisches Zentrum zurückweist"[2]).

Wie wir eine Universalpoesie kennen, so dürfen wir auch von einer Universalwissenschaft sprechen, die ihren Halt stets darin findet, daß sie auf den Menschen

[1]) Vgl. Rothacker, Erich: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. Bonn 1948, S. 53ff.
[2]) Zit. aus Martini: Deutsche Literaturgeschichte, 4. A. Stuttgart 1951, S 302.

gerichtet ist, eine durch den ordnenden und vergleichenden Menschen bedingte Naturerfahrung bedeutet (Ritter spricht in der Einleitung zur „Erdkunde" auf S. 22 von der „Universalgeographie").

So ist das Thema der Werke von Carl Ritter die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, sein Wirken in ihr und besonders seine Bedingtheit durch die Natur (Vorhalle). In dieser Sicht ist die Geographie die eigentliche Wissenschaft, deutlich als eine Kulturgeographie, wie sie uns in der „Vorhalle Europäischer Völkergeschichten ..." entgegentritt, umfassend, universal gerichtet, auch das mit einbeziehend, was der Mensch in der Natur leistet und baut, die Architektur, die Kunst.

So wäre es eher verwunderlich, wenn Ritter nicht auch Schriften zur Kunst hinterlassen hätte. Wenn zwei davon hier einer gesonderten Betrachtung unterworfen werden, geschieht das mit dem Bewußtsein, daß es sich um Teile des Gesamtwerkes handelt, die nicht nur als Nebenarbeiten, der Curiosität halber gesehen werden sollten. Sie gehören mit zu jener „Erdkunde", die fast zehn Jahre später als „Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine, vergleichende Geographie ..." im ersten Teil erscheint.

Von den beiden Abhandlungen zur Kunst, die im Druck erhalten sind, ist die über „Die Ruinen am Rhein" die wesentlichere, während die andere: „Dem Andenken Prestels" eher von biographischem Interesse ist. Gerade deshalb mag dieser Nachruf hier zuerst betrachtet werden, er führt uns ein in die Lebens- und Zeitumstände, die Ritter zu diesen Schriften veranlaßten.

Im Jahre 1808 hielt er die Johann Gottlieb Prestel (1739—1808) gewidmete, Gedächtnisrede im Frankfurter „Museum", jener Gesellschaft, deren Sekretär Ritter „im laufenden Jahr 1810/11" neben seinem Freund J. B. Engelmann wurde. Er hatte den Maler und Kupferstecher Prestel durch Ursula Magdalena Reinheimer, geb. Prestel, die Tochter des Künstlers, kennengelernt. Diese, eine geschickte Landschafts- und Blumenmalerin, war befreundet mit Frau von Bethman-Holweg, die von ihr auf Reisen nach Frankreich und in die Schweiz begleitet worden war. So führt uns dieser Nachruf auf Ritters Hauslehrerzeit im Hause Holweg. Anscheinend hatte sich Ritter mit dem krausköpfig-genialischem Maler selbst befreundet, so daß er sich zu einer sogenannten „Rettung des Andenkens" eines vergessenen Genies verpflichtet fühlte. Ein Abschnitt aus dieser Arbeit zeigt die ganz persönliche Beziehung des Vortragenden zu seinem Gegenstand, so deutlich, daß wir Ritters eigene Ansicht der Natur wiederfinden:

„Die Natur liebte er in ihrer wahrsten Gestalt, und bewunderte in ihr ihre ewige Neuigkeit; selbst das Alltägliche erschien ihm immer unter neuen ästhetischen Ansichten. Sein Geist war so reich, daß er alles sah, was er dachte und sprach; doch traute er der Phantasie nicht, sondern schickte sie zu der Natur in die Schule, und nannte sie im Gegensatz mit dieser arm. Ebenso wie in der Natur, wußte er in jedem Kunstwerke das Eigenthümliche, Vortreffliche zu schätzen ..."

„Die Natur liebte er in ihrer wahrsten Gestalt, und bewunderte in ihr ihre ewige Neuheit", dieser Satz gehört völlig Ritter an, von dem Schmitthenner [1951, S. 87]

sagt, daß er stets das Besondere unter dem Allgemeinen gedacht habe. Das Ziel war, den Organismus der Erde zu erfassen, jenen gemeinsamen Geist, den die Universalpoesie jener Zeit in seinen Ausstrahlungen zu erkennen glaubt, jene „wahrste Gestalt" der Natur, deren „ewige Neuheit" wir nur allgemein und vergleichend, d. h. offen im Bezug auf jede andere Erscheinung der Welt, erfassen und bewundern können. Diese Einstellung hatte Ritter auch PRESTEL selbst gegenüber: der war ein bloß talentierter Zeichner, der es, dem Alkohol sehr zugetan, als Künstler nicht weit brachte und völlig verarmt starb. Um so rührender erschien den Frankfurtern der Nachruf des jungen Ritter. FRIEDR. HEINRICH SCHLOSSER, der damalige Direktor der Museumsgesellschaft, schreibt darüber ein Jahr später:

„Herr Ritter erfreute die Gesellschaft mit einer Vorlesung, ... wodurch er das Andenken seines verstorbenen Freundes ... auf eine rührende Weise feierte... Wenn getreue und naturgemäße Darlegung inneren Fortschreitens und selbstthätiger Entwicklung, zu deren inniger Beobachtung kein anderer menschlicher Beruf so unwiderstehlich hinreißt, als der des Erziehers, in der Charakteristik Prestels jeden unter uns, welcher diesem Vortrag des Herrn Ritter beiwohnte, in vorzüglichem Grade erfreuen mochte, so möchte wohl unter uns allen darüber nur eine Stimme seyn, wie sehr das Museum sich zu freuen habe, auch künftighin auf thätige Theilnahme dieses Mitarbeiters und seines Freundes, Herrn Engelmann, mit bestimmter Zuversicht rechnen zu dürfen."

SCHLOSSER fügt einen Hinweis auf einen Vortrag über die „artistischen Alterthümer Cölns" hinzu, den Ritter im Herbst 1808 halten wird.

Was Ritter in diesem Vortrag sagt, geht weit über die Bedeutung des Nachrufes auf PRESTEL hinaus; hier wird eine eigenständige Deutung des Kölner Domes gewagt, der ein so wichtiges Denkmal des nationalen Bewußtseins im Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts werden sollte; daneben bemüht sich Ritter um das Verständnis der romanischen Kirchen Kölns, die damals noch als unverständliche Gebilde gelten, willkürlich zusammengefügt, barbarische Mißverständnisse sarazenischer Vorbilder, von einem rohen Volk plump und planlos aufgerichtet. In der Kunstwissenschaft sollte erst KARL SCHNAASE zu einer rechten Würdigung dieser Baukunst kommen.

Ritter wählt für den Vortrag die Form der Reisebeschreibung, einer damals verbreiteten Gattung auch der Kunstliteratur, deren bekanntester Vertreter GEORG FORSTER mit seinen „Ansichten vom Niederrhein" [1791/94] ist. 1804/05 schreibt FRIEDRICH SCHLEGEL seine „Grundzüge der gotischen Baukunst, auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden und die Schweiz und einen Teil von Frankreich", auf die sich Ritter mehrfach beruft[3]). Seine Schrift aber unterscheidet sich von den vorhergehenden vor allem durch ihre Beschränkung auf das Wesentliche: die Baudenkmäler der Stadt Köln, und durch ihre knappe und klare Formulierung.

[3]) Als bedeutendste Arbeit dieser Gattung folgt 1816 „Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden von Goethe. Erstes Heft, Stuttgard ..." 1828 erscheint JOHANNA SCHOPENHAUERS „Ausflug an den Niederrhein und Belgien" und 1834 folgen „Niederländische Briefe" von KARL SCHNAASE.

Er wendet hier schon die „Grundregel" an, von der er in seiner „Erdkunde" [S. 25] spricht, „welche dem Ganzen seine Wahrheit sichern soll..., von Beobachtung zu Beobachtung, nicht von Meinung oder Hypothese zu Beobachtung fortzuschreiten". Insofern dürfen wir Ritters Schrift als ein erstes Beispiel auch kunstwissenschaftlicher Fachliteratur in Anspruch nehmen. Ein genaueres Studium seiner Schrift zeigt jedoch, daß wir es recht eigentlich weder mit geographischer noch mit kunstwissenschaftlicher Spezialliteratur zu tun haben, sondern eben mit einem Werk Carl Ritters, der schlicht, unmittelbar und genau seinen Gegenstand ergreift, dabei von einer umfassenden Konzeption ausgehend, indem er die „wahrste Gestalt der Natur" zu entdecken sucht.

So kann er zu Einsichten kommen, die über das hinausführen, was von Forster und Schlegel bisher gesehen worden ist. Unmittelbar erfaßt er das Wesen der romanischen Kirchen:

„Ihre ganze Anlage ist nicht der Willkür überlassen gewesen ... Ihr Äußeres ist schon in der Ferne erhaben, je mehr man sich ihnen nähert, desto mannigfaltiger wird es, es entwickelt sich eine Menge von Partien, und zierlicher Schmuck umkränzt in größter Vollendung in der Höhe und Tiefe das ganze große Gebäude."

Im nächsten Satz zeigt Ritter deutlich den Charakter seines Sehens: „Bei einiger Betrachtung lösen sich die verschiedenartigsten Theile in ein Ganzes auf, dessen Composition aber auf einen verborgenen Sinn hindeutet, welcher sich bald auf eine mystische Weise in der heiligen Form, bald in der heiligen Zahl verrät."

Schlegel sprach ganz allgemein von Dreieck und Quadrat als dem Grundschema dieses „älteren gothischen Styles", von einem „geheimnißvollen Eindruck", der „wohl angemessen ist für eine Kirche, als ein geheiligtes Gebäude". Ritter begnügt sich nicht mit solchen Andeutungen, er untersucht die Struktur des Kirchenbaues und weist das Vorhandensein jener „heiligen Zahl" genau nach:

„So ist die Sanct Gereonskirche ein regelmäßiges Zehnek, das sich nach dem Hochaltar in ein langes Rechteck ausdehnt, an dessen Chor zu beiden Seiten 2 Thürme sich erheben.

Der Boden der inneren Kirchenhalle steigt terrassenförmig immer höher; aus dem Zehnek führen 7 das ganze Gebäude querdurchlaufende Stufen aufwärts, gegen den Hochaltar zu — dann erhebt sich der Boden abermal mit je zweimal 7 Stufen zu beiden Seiten aufwärts, und diese sind in der Mitte durchbrochen. Auf diesen steigt man zum Chor; von da führen wieder Stufen von der heiligen Zahl noch höher und endlich abermal 7 zum Hochaltar selbst, von denen 2 ganz durchlaufen, die anderen 5 aber in der Mitte durchbrochen sind."

Eine Feststellung Ritters, daß diesem „Geschmack" die vollendete Einheit fehle, daß die Zierlichkeit des Einzelnen vorherrsche und das Sinnreiche dem Schönen und Erhabenen den Rang ablaufe, ist Kritik im rechten Sinne: Unterscheidung. Denn hauptsächlich geht es ihm in seinem Vortrag natürlich um jenes Werk der hohen Gotik, das für das 19. Jahrhundert das wichtigste Denkmal „altdeutscher Kunst" war: um den Kölner Dom.

Georg Forster hatte schon an ihm eine grundlegende Deutung der Gotik versucht als einer willkürlichen, orientierungslosen Art des Bauens, ungeheuerlich und maßlos, die tektonischen Funktionen zufällig verwendend, naturhaft wuchernd, addierte Vielfältigkeit statt Einheit darstellend.

Ausführlicher darf hier auf die Deutung Schlegels eingegangen werden, auf die sich Ritter stützt, um sie dann entscheidend zu wandeln, ja ihre Bedeutung ins Gegenteil zu fügen.

Charakteristisch für Schlegel ist die Frage nach der Bedeutung:

„Die gotische Baukunst hat eine Bedeutung, und zwar die höchste, und wenn die Malerei sich meistens nur mit schwachen, unbestimmten, mißverständlichen, entfernten Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, so kann die Baukunst dagegen... das Unendliche gleichsam unmittelbar darstellen und vergegenwärtigen durch die bloße Nachbildung der Naturfülle auch ohne Anspielungen auf Ideen und Geheimnisse des Christentums, welche allerdings auf die Entstehung und Ausbildung der Kirchenbaukunst nicht geringen Einfluß gehabt haben."

„Die Ideen und Geheimnisse des Christentums" machen für Schlegel nicht die eigentliche Bedeutung der Kathedrale aus, sie werden ausdrücklich abgesetzt gegenüber einer „das Unendliche gleichsam unmittelbar" darstellenden reinen Form, die durch eine „bloße Nachbildung der Naturfülle" entstanden zu denken ist, wobei das Schöpfungsprinzip der Natur, nicht ihre Erscheinungsform gemeint ist. Denn „gleichsam unmittelbar" soll das Unendliche dargestellt werden. Hier läßt sich Kluckhohn [1948, S. 33] heranziehen, der für Schlegel und Schelling formuliert: „Symbolische Darstellung des Unendlichen in einem eigenlebendigen, organischen Endlichen".

Das Wesen der Gotik besteht also für Schlegel in der naturähnlichen Fülle und „Unendlichkeit der inneren Gestaltung und äußern blumenreichen Verzierungen", während ihr „wahrer Ursprung und erster Grund in dem tiefen deutschen Naturgefühl und in der Phantasie als dem vorherrschenden Geisteselement jenes Zeitalters zu suchen ist".

Klassizistische Ästhetik und das Naturgefühl des späten 18. Jahrhunderts vereinigen sich hier mit dem Unendlichkeitsmythos der Romantik zu einer Fragestellung, die sich deutlich von der unserer Tage nach der „mittelalterlichen Architektur als Bedeutungsträger" in christlich-mythologischem und liturgischem Sinne unterscheidet[4]). Dieser heute so aktuellen Frage geht dagegen schon Carl Ritter nach.

Zunächst zitiert er wörtlich die Beschreibung des Domes von Schlegel, auch dessen Ansichten über den naturhaften Bedeutungsgehalt, um dann eine eigene Interpretation zu geben:

„Allerdings ist der Einfluß dieser christlichen Ideen unverkennbar im Ganzen wie im Einzelnen. Zu beiden Seiten des Chors steigen 7 hohe Säulen empor, die sich in eben so viel Wölbungen enden; hinter ihnen senken sich eben so viele große Nischengewölbe oder Krypta (die Chorkapellen) in die Außenwand der Kirche, in deren mittelsten das Grabmal der heiligen drei Könige, zu beiden Seiten die alten Bilder

[4]) Vgl. Bandmann, G.: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin. 1951.

der Väter und Lehrer dieser Kirche und der Hirten ihrer Gemeinde stehen. Sieben heilige Lampen erleuchten diese geheimnißvollen Orte."

„Die große, weite Halle des Domgebäudes, die viele tausend Menschen faßt, wird von 64 frei stehenden Riesensäulen getragen und ihre Seiten von vielen Pilastern gestützt. Es ist als wenn die ganze katholische Kirche von so vielen christlichen Brüdergemeinden getragen würde. Jede einzelne ist nur stark durch Vereinigung ihrer Glieder, die alle durch eine Regel verbunden, wie durch Liebe vereint, frei sich zum Himmel erheben."

„Allerdings ist der Einfluß dieser christlichen Ideen unverkennbar", so knüpft Ritter an Schlegel an, schon in der Voranstellung des „Allerdings" im Gegensatz zu ihm, der es in einschränkendem Sinn gebraucht hatte. Für Schlegel hat das Christentum immerhin einen Einfluß gehabt, aber die Kathedrale wird dadurch nicht konstituiert. Bei Ritter dagegen bedeutet dieses „allerdings" ein „in der Tat". Er setzt zu einer betont christlichen Deutung an. Darin müssen wir einen Tatbestand sehen, der nicht hoch genug für die Geschichte der Deutung der Kathedrale eingeschätzt werden kann. Belegen dürfen wir diese Auffassung vor allem mit der Deutung, die Ritter von der Gemeinschaft der Säulen als einer christlichen Brüdergemeinde gibt.

Er schließt sich nicht an die in der Romantik übliche Darstellung der Kathedrale als Wald an, begreift auch nicht die Säule als Gestalt, als vereinzeltes, körperhaftes Wesen, wobei er den tektonischen Zusammenhang leugnen müßte. Es kommt ihm gerade auf diesen Zusammenhang als ein Abbild und als ein Sinnbild für die hierarchische Ordnung der katholischen Kirche an, eine Deutung, von der H. Lützeler [1948, S. 202] sagt: „Er sieht in der Architektur eine menschliche Ordnung gebaut, die theologisch etwa als Idee des Corpus Christi mysticum ... und die philosophisch als Solidarismus ... bezeichnet worden ist." (Scheler, Rothacker)[5]).

Bezeichnend für Ritters Anschauung ist endlich ein dritter Gedanke: daß die Entstofflichung der Materie ein Kriterium für den gotischen Stil sei. „Der ganze Stil ist ein Triumph der Form über die Materie, der Konstruktion über die Last." Das ist eine für Ritter typische Formulierung, die er findet, nachdem er ausführlich die Funktion der Glasfenster und damit die Auflösung der Wand geschildert und überlegt hat.

Beide Gedanken, der des Solidarismus und der der Überwindung der Materie, finden sich vorgebildet bei Forster in dem Satz:

„Hier indessen, an den gotischen Säulen, die einzeln genommen wie Rohrhalme schwanken würden und nur in großer Anzahl zu einem Schaft vereinigt Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können ... unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes."

[5]) Lützeler bezieht sich dabei auf einen Abschnitt aus I. D. Fiorillo: „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, Hannover, 1815". Fiorillo zitiert dort einen „Hrn. Ritter", allerdings so ungenau, daß die Gedanken Ritters von der späteren Forschung I. D. Fiorillo zugesprochen werden konnten. Der Name Carl Ritter blieb so in der Kunstwissenschaft unbekannt, während manche seiner Gedanken eine gewisse Rolle spielen konnten.

Aber Ritter gibt diesem Bild des Waldes, das auch KANT 1784 verwendet, einen spezifisch christlichen Sinn. Er identifiziert die beiden Bedeutungen von ecclesia — in Übereinstimmung mit den mittelalterlichen Quellen — gleichnishaft: Kirchenbau und Kirchengemeinde.

„Das Unaufhaltsame, Unermeßliche, Grenzenlose", das FORSTER als so wesenhaft für die Gotik betont, findet sich bei Ritter nicht, ja er vermeidet SCHLEGELS Begriff der „naturähnlichen Fülle und Unendlichkeit", er wendet sich von der eigentlich neugotischen Auffassung ab.

Ritter betont vielmehr in überraschend modernem Sinn die strenge Gesetzmäßigkeit, die Exaktheit des waltenden Prinzips:

„Welchen hohen Genuß, welch ernsten Eindruck bewirkt dieser vollendete Gleichlauf, diese strenge Einheit in der Gesamtheit"; jenes Prinzips, das ihm doch das organische der Natur ist. Es ist jedoch die Natur der Metamorphosenlehre GOETHES, die vor ihm steht, nicht die grenzenlose Unendlichkeit der Romantiker, wenn er fortfährt:

„Dies ist eine Schönheit, welche dieser Stil in der geraden Linie selbst darzustellen wußte, und darum, weil er zum Elemente aller Formen hinabstieg, ergriff er zugleich ihren ernsten ‚forschenden Geist, das Fundament aller sinnlichen Erkenntnis. Er ging in das immer befriedigende Gebiet der Natur selbst über und schuf eine Konstruktion, die das Leben für das Steinreich ward, was die Vegetation in den Stoffen des Gewächsreichs war."

Und dieser Satz, wie aus einer „vergleichenden Geographie" von Carl Ritter, mag uns endlich noch einmal hinführen zu der Behauptung, die wir zu Beginn dieser Betrachtung aufgestellt haben: daß es sich bei Ritters Schriften zur Kunst um einen Teil seines Gesamtwerkes handelt, um „Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine, vergleichende Geographie..."

Schrifttum

RITTER, C. 1810: „Dem Andenken Prestel's von Herrn C. Ritter. Im October 1808" in „Sammlung einiger in dem Frankfurter Museum vorgetragenen Arbeiten. Erster Theil. Frankfurt am Main, bei P. W. Eichenberg, 1810".

RITTER, C.: „Die Ruinen am Rhein. Uiber die Alterthümer von Cölln" im „Rheinischen Archiv für Geschichte und Litteratur". Herausgegeben von N. VOGT und J. WEITZEL, 1.Bd., 3. Heft. Mainz 1810.

FORSTER, G. 1868: „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790", hrsg. von WILHELM BUCHNER. Bibl. d. Deutschen Nat.-Lit. 13. 14. Leipzig.

FRIEDRICH VON SCHLEGELS sämmtliche Werke. Zweite Original-Ausgabe. Wien 1846.

Literatur zu Ritters Schriften zur Kunst:

DE BARY, H. 1937: „Museum"-Geschichte der Museumsgesellschaft zu Frankfurt am Main. Frankfurt.

LÜTZELER, H. 1948: „Der Kölner Dom in der deutschen Geistesgeschichte" in ‚Der Kölner Dom. Festschrift zur Siebenhundertjahrfeier'. Hrsg. Zentral-Dombau-Verein. Köln.

SCHMITTHENNER, H. 1951: „Studien über Carl Ritter", Frankfurter Geographische Hefte. 25. Jg., H. 4.

TICHY, W. 1953: „Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden" Goethes Schrift, ihre Entstehung und ihre Bedeutung. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunstwissenschaft. Diss. Marburg.

Johann August Zeune in seinem Einfluß auf Carl Ritter

von

Helmut Preuß

Summary: *Johann August Zeune and his influence on Carl Ritter.* Before Carl Ritter was summoned in 1820 to the newly founded Friedrich-Wilhelm University in Berlin as Professor of Geography, the director of the first German Institute for the Blind, Johann August Zeune, had been lecturing on geography for ten years, as Professor Extraordinarius. It is of more significance, however, that Zeune's principal work, "Gea" occupies an intermediate position between the 18th century descriptive works and Ritter's epoch-making "Erdkunde", which appeared a decade after "Gea". Thus Zeune may be termed a predecessor of Ritter. However, closer examination reveals that he exercised no influence worth mentioning on Ritter, although he prepares the way for modern scientific geography — as far as the content and scope of geography, the regional division of continents, natural frontiers and the attention paid to causal connections and geographical comparison are concerned. On the contrary it is shown that Zeune later followed closely in Ritter's footsteps. Ritter was by far the more significant personality, and it was only because his "Erdkunde" did not appear until after the "Gea" that Zeune's manual was able to acquire such a reputation among German geographers during the second decade of the last century.

In der geographischen Literatur wird August Zeune im allgemeinen als Vorläufer von Carl Ritter genannt. Es soll hier versucht werden, diese Frage zu klären und insbesondere zu zeigen, ob und in welchem Maße Ritter von Zeune beeinflußt wurde.

Zeune, der nur ein Jahr älter als Ritter war, wurde 1778 als Sohn des ordentlichen Professors für griechische Literatur an der Universität Wittenberg Johann Karl Zeune geboren [Matrikel der Universität Halle-Wittenberg, Hientzsch 1854, S. 186]. Er studierte in seiner Vaterstadt Theologie und wurde 1802 bei dem bedeutenden Kirchenhistoriker und Historiker J. M. Schröckh mit der Dissertatio historica „de historia Geographiae" promoviert. Hiermit erwarb er sich zugleich das Recht eines „Magistri legentis". Im selben Jahre las er dann noch in Wittenberg „über die ältere und neuere Geographie" [Maass 1822, S. 54f., Zeune 1802]. Aber schon für Neujahr 1803 verpflichtete ihn der bekannte Schulrat Gedicke als Hilfslehrer an das berühmte Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Zeune blieb bis zu seinem Tode 1853 in Berlin. In der genannten Stellung verweilte er aber nur zwei Jahre. Im Sommer und Herbst 1805 begab er sich auf eine Reise, die ihn durch den Harz, den Thüringer Wald, das Fichtelgebirge und das Erzgebirge führte. Aus seinem Tagebuch[1]) kann man ersehen, daß Zeune durch eine von ihm im Jahre 1804 veröffentlichte Weltkarte Aufsehen erregt hatte[2]). Deshalb schlug ihn auch der Göttinger Naturforscher Blumenbach, den Zeune bei dieser Reise aufsuchte, der Londoner Afrikanischen

[1]) Es wurde mir freundlicherweise von Blindenoberlehrer Werner Schmidt, der jahrelang Lehrer an der Berliner Blindenanstalt war, zur Verfügung gestellt. Herr Schmidt gab mir auch manch andere Mitteilung aus dem Nachlaß Zeunes, den er besitzt, soweit er nicht im letzten Kriege vernichtet wurde.

[2]) Diese Karte „Gea oder die Erde vom Monde aus gesehen" fügte er später seiner Gea (s. u.) bei.

Gesellschaft für eine Expedition Mungo Parks vor, die die Nigermündung entdecken sollte. Da aber Park bei seiner zweiten Afrikareise verscholl, wurde aus diesem Unternehmen nichts [Herciniareise, Zeune 1830, S. 71f.].

Zeunes Lebensbahn nahm eine andere Richtung, als er durch die Vermittlung des Franzosen Valentin Hauy, der in Paris das erste Blindeninstitut begründet hatte, 1806 vom preußischen König mit der Errichtung der ersten Blindenanstalt in Deutschland beauftragt wurde [Hientzsch 1854 S. 187f.]. Bahnbrechend wurde besonders der Erdkundeunterricht, den Zeune hier erteilte, so daß man in den Blindenanstalten dieses Menschenfreundes noch heute in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenkt. Über die Grenzen der preußischen Hauptstadt aber wurde Zeune weniger als Direktor der Blindenanstalt als vielmehr durch sein geographisches Werk „Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung" bekannt, das 1808 und erweitert 1811 (Göa), 1830 und 1833 erschien. Dieser Veröffentlichung verdankte es Zeune, daß er 1810 bei der neugegründeten königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität das Extraordinariat für Geographie erhielt. Außerdem lehrte er dort auch Altdeutsch. Trotzdem gelang es ihm nie, ein festes Lehramt an der Universität zu erlangen; sein Gehalt bezog er lediglich als Direktor der Blindenanstalt, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1847 leitete [Asen 1955, Lenz 1910/18, Hientzsch 1854 S. 203f.].

Was nun hebt die Gea über die geographischen Handbücher der Zeit, und wodurch unterscheidet sie sich von der „Erdkunde" Ritters, die ein Jahrzehnt später erschien? Die Erdbeschreibungen des achtzehnten Jahrhunderts [Büsching 1787 bis 1792 u. a.] — ähnliche Werke erschienen auch noch lange nach Ritters epochemachender Veröffentlichung [Cannabich 1819, Gaspari 1819—25, Müller 1829, Stein 1811, Stein 1817, Stein 1833/34 u. a.] — kann man kaum als geographische Schriften auffassen, und doch waren sie die Vorläufer der heutigen Länderkunde. Meistens enthalten sie auch eine propädeutische Einleitung, die unserer allgemeinen Geographie entspricht. Diese Erdbeschreibungen, die den Staatenkunden und Statistiken gleichen, zumal sie auch keine andere Einteilung als die nach politischen Grenzen kennen, enthalten eine Unmenge von Fakten, die von Beamten, Wirtschaftlern und Politikern benötigt, aber auch von anderen Gebildeten nicht ungern gelesen wurden. Dennoch erscheinen sie uns heute sehr trocken, besonders weil als ordnende Prinzipien keine geographische, sondern nur politische usw. vorhanden sind. Gegen diese Werke aber werden im Zuge der Aufklärung zahlreiche Stimmen laut, die fordern, die Geographie solle „natürlich" und „rein" behandelt und fremde Elemente aus ihr verbannt werden [Gatterer 1775, 1789, 1793, Schulze 1787, Schulz 1803, Lindner 1806, Ritter 1806, vgl. Malte-Brun 1812, Wisotzki 1897, Plewe 1932, Preuss 1950].

Man war sich in diesen Kreisen klar, daß die physischen Teile der Geographie die Grundlage der politischen bilden und letztere nicht mehr so großen Raum einnehmen dürfen. Aber es hatte noch keiner versucht, ein zusammenfassendes Werk, ein System, wie man sagte, das diesen modernen Grundsätzen gerecht wurde, zu schreiben. Dieses Werk schuf erst Zeune.

In Zeune haben wir einen extremen Vertreter der „reinen" Geographie vor uns. In den ersten beiden Auflagen der Gea geht er soweit, die gesamte Staatengeographie

auszustoßen: „Ich gebe also hier zuerst eine unpolitische Geographie, welche den großen Vortheil hat, daß sie immerwährend ist. Die bisherige politische Geographie verweise ich in die Statistik, ... Für die eigentliche Erdbeschreibung bliebe nun das feste Gerippe der heiligen Erde, das kein Eroberer verrückt, das keine Menschenhand zerstört, zum andächtigen Beschauen übrig" [Zeune 1808, S. VI]. Selbst die Wirtschaft findet kaum Platz bei ihm. Wir sehen also, wie das Pendel nach der anderen Seite ausschlägt. Im Gegensatz zu den alten Staatenkunden treten bei ihm die anthropogeographischen Fakten stark zurück, aber nur in den Auflagen von 1808 und 1811.

Inzwischen erschien die erste Auflage von Ritters „Erdkunde" [1817/18]. Sie erregte allgemein großes Aufsehen. Auch Zeune erkannte offenbar gleich ihre Bedeutung, jedenfalls läßt seine Rezension in der Zeitschrift „Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur"[3]) darauf schließen: „Hier liegt ein Werk vor uns, das vom Vater der Erd- und Geschichtskunde Herodotos an durch alle Berichte Reisender und christlicher Sendlinge hindurch bis auf die neueste Zeit die Ergebnisse aller auf Erdkunde bezüglichen Nachrichten aus den Quellen selbst enthält, nicht, wie so oft geschieht, zehnmal Abgeschriebenes zum elften Male abschreibt. Ich kann wohl sagen, so wie mir das Herz in volksthümlicher Hinsicht aufging nach der schönen Erhebung unseres deutschen Volkes, so in wissenschaftlicher Hinsicht bei Erscheinung dieses Werkes. Und überall, wo ich mit freudiger Begeisterung zu den Anderen von dieser Erscheinung sprach, da tönte mir gleicher freudiger Ruf entgegen. Kurz, nirgend hört' ich auch nur einen Ausdruck des Tadels, es sei denn in einer Nebensache, daß der Verfasser in der Fülle seines reichen Geistes die heranwogenden Gedanken nicht stets gehörig zu beherrschen verstanden, wodurch bisweilen eine gewisse Dunkelheit und Schwerfälligkeit entstehen mochte ....". Als dann 1830 und 1833 die stark erweiterten Auflagen von Zeunes Gea erscheinen, enthalten sie umfangreiche ethnographische und politisch-geographische Ausführungen. Besonders fällt aber auf, daß Zeune sogar der Geschichte der behandelten Völker Platz einräumt. Hierüber geben auch die veränderten Untertitel Aufschluß, 1830: Versuch die Erdrinde sowohl im Land- als Seeboden mit Bezug auf Natur- und Völkerleben zu schildern; 1833: Allgemeine naturgemäße Erdkunde mit Bezug auf Natur- und Völkerleben. Es besteht kein Zweifel, daß ihn der Einfluß Ritters zu einer neuen Beurteilung in den beiden letzten Auflagen geführt hat.

Die damals moderne länderkundliche Darstellung bei Zeune führt uns zu einem weiteren Problem, das in dieser Zeit sehr starke Beachtung fand und oft polemisiert wurde, nämlich die regionale Untergliederung der Kontinente. Es ist verständlich, daß die „reinen" Geographen, die das Staatliche ablehnten, nicht die politischen Grenzen — wie damals in den Erdbeschreibungen üblich — verwenden konnten. J. Chr. Gatterer gebührt das Verdienst, die „natürlichen" Grenzen in die deutsche geographische Literatur eingeführt zu haben. Allerdings beschränkt er sich meist darauf, den europäischen Staaten natürlich klingende Namen zu geben, während er bei den außereuropäischen Erdteilen oft die staatliche Gliederung beibehält. Obwohl die „natürliche" oder „reine" Geographie nach Gatterer zahlreiche

[3]) Drittes Stück für das Jahr 1819, Leipzig 1819, S. 235—245.

Anhänger besaß (s. o.), erschien vor der Gea kein geographisches Handbuch, in dem Gatterers Einteilung zugrundegelegt oder sogar wie bei Zeune ausgebaut und verbessert wurde. Als Begründung für die natürlichen Grenzen führt Zeune in der Vorrede auch die dauernden Grenzveränderungen durch die napoleonischen Kriege an[4]). „Wer sollte da nicht einsehen, daß es wohl gut wäre, die Wissenschaft als etwas Ewiges über dieses Spiel der Endlichkeit zu erheben . . .". Abgesehen von der horizontalen Gliederung wählt Zeune vor allem Gebirge, aber auch Flüsse als natürliche Grenzen. Dazu schreibt er: „Die Gebirgstheilung hat den großen Vortheil, daß das Naturgemälde des Landes im Großen dasselbe bleibt, weil Völker, Thiere, selbst Pflanzen im Großen zwischen Hauptgebirgszügen dieselben sind" [Zeune 1815, S. 95]. Es ist jedoch offensichtlich, daß man auf diese Gedanken nicht durch erfahrendes Forschen kommen, sondern nur — unter Umständen von Buaches[5]) Anregung ausgehend — konstruieren konnte. Im günstigsten Falle hätte man bei einem oder wenigen Becken diese Beobachtungen machen können, wäre jedoch bald auf Fehler gestoßen.

Sölch und A. Penck betrachten Zeune als den Schöpfer der Idee des Naturgebietes. Die Priorität gebührt aber Ritter. Denn schon 1806 spricht er in einer bei den Pädagogen verbreiteten Zeitschrift [Ritter 1806, S. 210] die gleichen Gedanken aus und gibt als Beispiele die Gebiete der Ost- und Nordsee, des Mittelländischen und Adriatischen Meeres. Diese in Guts Muths' Zeitschrift veröffentlichten Sätze sind Zeune offenbar zugänglich gewesen, denn die Parallelität ist verblüffend.

An den folgenden Beispielen wird deutlich, daß Zeunes „Naturabtheilungen" in seiner Gea 1811 meist nur mit natürlichen Namen versehene Staaten, Völkerwohnsitze und von Meeren und Gebirgen abgeschlossene Landgebiete sind. Diesen gibt er noch nach natürlichen Objekten gewählte Namen und sucht ihnen natürliche Grenzen[6]):

[4]) Diese Ursache wird von Wisotzki [1897 S. 214] besonders bei Zeune überschätzt. Zeune fußt auf Gatterer. Auch beweist die Gea, daß er von dem neuen Geist wirklich erfaßt ist und ihn diese mehr oberflächliche Ursache der Grenzveränderungen nur am Rande beeinflußt. Zeune gibt es wohl selbst nur als Grund an, weil es der plausibelste ist und dieser auch den Widerstrebenden die Notwendigkeit der neuen Behandlung der Geographie beweist. Die Geographen büschingscher Art überwanden ja, wie Wisotzki selbst angibt [1897 S. 209ff.], die augenblickliche Schwierigkeit, indem sie bei ihren Erdbeschreibungen Deutschland und Europa einfach ausließen.

[5]) Der Franzose Philippe Buache stellte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts bewußt die Aufgabe, durch Beobachtung der Natur zu neuen Erkenntnissen zu kommen. Da die Flüsse von den Gebirgen herabflössen, könne man aus deren Richtung mit Sicherheit auf das Streichen der Gebirge schließen. Die mächtigsten Gebirge bilden — wie bei Athanasius Kircher — auch einen Bergäquator und Bergmeridiane. Von diesen läßt er aber niedrigere abzweigen, von den letzteren noch kleinere Ausläufer. So ergeben sich zahlreiche, durch Gebirge abgetrennte „Bassins", die jeweils von Flüssen und Flußsystemen durchströmt werden. Die umschließenden Höhenzüge sind die „Naturgrenzen" dieser Gebiete [vgl. Sölch 1924, S. 13, Wisotzki 1897, S. 154ff.].

[6]) Zur selben Zeit werden von Meinecke [1809, S. 129—139] natürliche Landschaften schon recht induktiv erfaßt.

„Südwestseite oder Afrika.

3. Lupataland (Zanguebar, Mosambique, Monomotapa)
4. Schneegebirgsland (Hottentotten- und Kaffernländer)
5. Zaireland (Kongo)

Asia.

7. Rothesmeerland (Arabien)
8. Grünesmeerland (Persien)
9. Westbrumaputerland (Vorderindien)".

Vergleichen wir noch an einigen Beispielen die „natürliche" Gliederung bei Zeune und die regionale Unterteilung in Ritters „Erdkunde":

Ritter 1817/1818:

Hochafrika.
Südrand von Hochafrika
Ostrand von Hochafrika
Westrand von Hochafrika
Nordrand von Hochafrika
Das westliche Hoch-Asien oder Iran
Die arabische Halbinsel".

Zeune 1830:

„Hochafrika.
A. Südrand (Capländer)
B. Ostrand (Mosambik usw.)
C. Nordrand (Habesch usw.)
D. Westrand (Kongo)
8. Arabische Halbinsel
9. Persisches Hochland
10. Vorderindische Halbinsel".

Auch ohne die genannten Gebiete genauer zu betrachten, läßt sich wiederum feststellen, daß nicht Ritter von Zeune beeinflußt wurde, sondern Zeune sich im Gegenteil für die späteren Auflagen der Gea seinen „verehrten Freund" häufig zum Vorbild nahm.

Wie schon angeführt, war es für die geographischen Handbücher vor Ritter (Erdbeschreibungen, Staatengeographien usw.) kennzeichnend, daß die natürlichen Objekte, Gebirge, Flüsse, Wälder usw., gerade nur genannt wurden. Höchstens noch die Höhe der größten Gipfel oder irgendwelche Merkwürdigkeiten wurden angeführt. Man konzentrierte sich so sehr auf die staatlichen, genealogischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Dinge, daß der Landesnatur meist nur in der Einleitung der einzelnen Territorien etwas Platz eingeräumt wurde. Dabei existierten, abgesehen von Europa, auch sonst schon gute Reisebeschreibungen, nach denen man zahlreiche Gebiete hätte beschreiben können. Und obwohl die „reinen" Geographen das Natür-

liche gegenüber dem Staatlichen hervorhoben, vermochten auch sie sich mit ihrem Hauptvertreter ZEUNE erst zögernd vom Alten zu lösen, wie das folgende Beispiel über Afrika zeigt:

„4. Schneegebirgsland.

Von 35—50° östliche Länge, 26—34° südliche Breite, etwa 10000 Geviertmeilen groß. Die nordöstliche Grenze macht der südlichste jener drei Lagoaflüsse, Tumbo, die nordwestliche, der Oranienfluß, der von dem Schneegebirge kommt, welches zwischen den Quellen dieser Flüsse wahrscheinlich mit dem Lupata zusammenhängt. Dieses Schneegebirge ist nach dem Doktor Lichtenstein höchstens an 6000 Fuß hoch, und also ohne ewigen Schnee; näher an der Südküste der Tafelberg nach Lichtenstein 3598 Fuß, der Teufelsberg 3100, der Löwenberg 2160. Die Südküste selbst hat drei merkwürdige Vorgebirge oder Hörner: an der Tafelbai das Hofnungshorn des Vasko de Gama oder das Sturmhorn des Bartolomeo Diaz; an der falschen Bai das falsche Vorgebirge, und am südlichsten die Nadelspitze. Außer jenen beiden Grenzflüssen sind an der südlichen und westlichen Küste eine Menge anderer Gewässer, von denen der Elefantenfluß an der letzteren, der größte; die östliche dagegen, die Rauchküste (Terra dos Fumos) genannt, ist wasserleer und öde. Da der Himmelstrich fast derselbe mit dem Atlaslande, so wird das Gemälde der Schöpfung fast gleich ausfallen, nur scheint dieses Land das sonderbare Gnu, zugleich Pferd, Hirsch und Ochs, eine Gazellenart, eigenthümlich zu besitzen, ja, ist le Vaillant's Berichte zu trauen, dem aber unser teutscher Reisender, Doktor Lichtenstein widerspricht, sogar das für fabelhaft gehaltene Einhorn; und der Wein, wovon die edelste Art Constanzia heißt, ist noch berühmter als jener vom Atlas . . .".

Obwohl ZEUNE ausdrücklich anführt [ZEUNE 1811, S. XVI], daß ihm die Ergebnisse von LICHTENSTEINS Forschungen in Südafrika zur Verfügung standen, findet man in der 1. und 2. Auflage nur diese dürftige, orographische Darstellung von Südafrika. 1830 und 1833 dagegen betont er den stufenförmigen Bau Südafrikas: Von der „untersten Küstenstufe" gelangt man über die „Doppelreihe der schwarzen Berge . . . zu einer Hochebene", der „Karroo". Von dieser geht es dann „die Roggenfeldberge und Neufeldberge hinauf" zum „eigentlichen Hochland" [ZEUNE 1830 S. 78ff.]. Aber zwischen der 2. und 3. Auflage der Gea erschien ja Ritters „Erdkunde". Hier werden die Reisebeschreibungen und sonstigen Quellen in dieser Hinsicht zuerst intensiv ausgewertet und die dargestellten Gebiete anschaulich beschrieben. Und ebenso wie in anderer Beziehung verbessert ZEUNE seine Gea in den späteren Auflagen dadurch, daß er sich sehr an Ritter anlehnt.

Es ließ sich bisher eindeutig feststellen, daß Ritter von ZEUNE nicht nennenswert beeinflußt wurde, obwohl die Gea ein verbindendes Glied zwischen den alten Erdbeschreibungen und der „Erdkunde" ist. Das betrifft nicht nur, wie schon dargelegt, Umfang und Inhalt der Geographie, sondern auch die innere Einstellung zu der geographischen Wissenschaft und, damit im Zusammenhang stehend, auch die Darstellungsmethode. Die Geographie soll nicht mehr allein dem Praktiker nützen, sondern sie ist als Wissenschaft um ihrer selbst willen da und soll ganz allgemein der Humanitas dienen [ZEUNE 1802, RITTER 1806 (Vorwort)].

Wie schon Plewe bemerkt, besteht bei Zeune auch die Tendenz, alles in einer „innerlich zusammenhängenden Form" darzustellen und das „Erdbild in gewissem Maße zusammenhängend zu begreifen und dessen Zusammenhang in einer kausal wirkenden Naturgesetzlichkeit zu erblicken, die alles durchsetzt" [Plewe 1932, S. 22]. In den vorausgegangenen Erdbeschreibungen waren die Fakten dagegen aneinandergereiht worden, ganz gleich, ob sie in einem Kausalzusammenhang standen oder nicht. Schon äußerlich war es bei dem starren Schema, nach dem oft stichwortartig, z. B. Lage, Grenzen, natürliche Beschaffenheit usw. abgehandelt wurden, schwer, auf die inneren Zusammenhänge einzugehen. Entscheidend war aber, daß man gar keinen Wert darauf legte. Bei Zeune wiederum, der den Stoff nicht in dieser Weise abgrenzt, finden wir eine Überspitzung. Er gibt sehr viele Erklärungen, jedoch auch solche, die entsprechend dem damaligen Wissensstand verfrüht und demnach oft unrichtig sind. In Bezug auf die Kausalzusammenhänge geht er Ritter voraus, obgleich dieser in seinem Europawerk 1804/1807 auch schon ähnliche Gedanken ausspricht. Aber Ritters ursächliche Erklärungen sind viel zu selten, als daß sie Zeune hätten beeinflussen können. Sie betreffen neben den historischen Erwägungen — diese sind den modernen meist durchaus gleichzusetzen — fast nur das Klima, wie uns folgende Beispiele zeigen: „Im Winter fällt hier (Schottland) sehr hoher Schnee, aber die Küste wird durch die feuchte Seeluft wie in England gemäßigt. Dafür schwellen im Frühjahr und bei den häufigen Regengüssen die engen Thäler und Flüsse sehr hoch an, und verursachen häufig Überschwemmungen, welche dem Anbau des Landes außerordentlich hinderlich sind" [Ritter 1804/07, II S. 536], und bei Island: „Wenn die Winterkälte aus der Erde nach und nach vertrieben ist, erst dann erwärmt sich da auch die Luft und steigt bis zur größten Hitze, die das Pech an den Schiffen schmelzt, Gewächse versengt und Thiere und Menschen ermattet. Doch mildert die Seeluft überhaupt die große Hitze . . . " [Ritter 1804/07, I. S. 370].

Auch darauf, daß Zeune im Gegensatz zu den Erdbeschreibern den Vergleich schon anwendet, dieser aber mehr Darstellungswert besitzt, weist Plewe hin. Es sollen hier zwei Beispiele folgen, in denen Zeune mehrere regionale Vergleiche anstellt: „Die Luft ist etwas milder (in Italien) als auf dem vorigen Halbeiland (Pyrenäen-Halbinsel), nicht sowohl weil dieses ein wenig nördlicher geschoben, als jene, sondern vielmehr, weil es schmäler ist und also die Seeluft eine gleichere Wärme erhält [Zeune 1811, S. 69]. Aber Zeune kommt mit Hilfe des geographischen Vergleichs auch zu neuen Erkenntnissen. In der ersten Auflage der Gea hatte er schon die Vermutung geäußert, daß „Hochasien" aus folgenden Gründen höher sein müßte als der Chimborazzo[7]): „1) Die größere Flächenausdehnung Asiens, 2) die gewaltige Einspülung der südlichen Flut in den bengalischen Meerbusen, und also die dadurch nothwendige Aufschwemmung des Festen in der Gegend nördlich von diesem Meerbusen[8]), 3) der gewaltige Wasserschatz, der von der Gegend des Himla oder Himali

[7]) Dieser galt damals noch als der höchste Berg der Erde.

[8]) Von J. R. Forster [1798] wurde die Ansicht vertreten, daß eine riesige Flut von Süden nach Norden geströmt sei. Denn 1. liefen die südlichen Enden der Kontinente spitz zu, die Urflut hätte sozusagen nur die Härtlinge stehen gelassen; 2. verbreiterten sich im Norden die Landmassen, weil sich eben dort die Ablagerungen dieser Flut befänden; 3. seien in Sibirien Ele-

(Himmelsberg) 90° östlich, 35° nördlich, herabströmt in den vier Riesenströmen Brumaputer, Ganges, Indus, Dschilhon, der den des Amazonenstroms in der neuen Welt bei weitem übertrifft, und der also auf einen großen Vorrath ewigen Schnees, also auf eine beträchtliche Höhe schließen läßt", außerdem habe nach einer skytischen Sage „Hochasien zuerst aus den Fluten emporgeragt" [Zeune 1811, S. 187f.]. Stolz äußert Zeune dann, daß diese seine Vermutung inzwischen durch eine englische Messung bestätigt wurde.

Doch auch in diesen methodologisch sehr wichtigen Fragen läßt sich eine Abhängigkeit Ritters von Zeune nicht feststellen.

Zeune geht hiermit ebenfalls über die alten Erdbeschreiber hinaus, und überragt auch die zeitgenössischen „reinen Geographen". Er galt im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts als einer der bedeutendsten Vertreter der Geographie in Deutschland. Die meisten Anhänger der „natürlichen" Geographie betrachteten ihn als ihren Hauptvertreter. Besonders aber war die Gea bei den modernen Schulgeographen das beliebteste Lehrbuch [Bucher 1812, Butte 1811, Dittenberger 1837, Heusinger 1809, Keyser 1810, Krause 1811, Kunz 1812, Rommel 1810, Stein 1811, Stein 1811 u. a., vgl. Preuss 1950, Wisotzki 1897]. Ein volles Jahrzehnt nahm Zeune mit seiner Gea diese Stellung ein, verbreitete eine natürlichere Auffassung von der Geographie und bahnte den Großen, die die moderne Geographie schufen, im breitesten Publikum den Weg vor. Als dann aber Ritter in Berlin wirkte, trat Zeune ganz zurück.

Auch Ritter war zugleich mit Zeune von der „natürlichen" Bewegung in der Geographie erfaßt worden. Beide waren fast gleich alt, in beide wurde gleichsam der gleiche Same gesenkt, beiden entsprossen wohl gleichartige, aber in der Stattlichkeit sehr verschiedene Triebe. Zeune hatte nicht nur das persönliche Unglück, daß dieser Mann, dem schlagartig nach dem Erscheinen seines Hauptwerkes die meisten Geographen, auch Zeune selbst, folgten, seiner Gea nur wenige Jahre größerer Geltung ließ, sondern daß er ihn in Berlin seit 1820 auch vollkommen überschattete. Von diesem Zeitpunkt ab hielt Zeune keine geographischen Vorlesungen mehr an der Universität.

Dieses ist wohl auch eine Ursache dafür, daß Zeune sich in der zweiten Hälfte seines Lebens zu keinen bedeutenden Leistungen im Bereiche der Geographie hat aufschwingen können. Trotzdem hat er Ritter wohlwollend als den Größeren geachtet und verehrt und mit ihm zusammengearbeitet [Zeune 1820, Vorrede, S. 187]. Er gehörte auch zu den wenigen Gründern der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und in seiner Begeisterungsfähigkeit bis an sein Ende zu ihren treuesten Mitgliedern[9]) [Koner 1878].

---

fanten, Nashörner und andere Lebewesen gefunden worden, die nur aus südlicheren Gegenden dorthin geschwemmt sein könnten.

[9]) Schon bei der ersten Sitzung, von der Koner [1878 S. 174] berichtet, sprach Zeune. Bis 1833 ist kein weiteres Material mehr vorhanden. Die Titel von Zeunes Vorträgen sind von Frau Hedwig Schmidt vor dem letzten Krieg aus den Archivaufzeichnungen der Gesellschaft zusammengestellt worden. Vorträge und Bemerkungen Zeunes während der Sitzungen in den Jahren 1839—1852 sind in den Monatsberichten z. T. mit kurzer Inhaltswiedergabe angeführt.

Schrifttum

Asen, J. 1955: Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin. Bd. I, 1810—1945. Leipzig.

Bucher, A. L. 1812: Betrachtungen über die Geographie und über ihr Verhältnis zur Geschichte und Statistik. Leipzig.

Büsching, A. F. 1787—92: Neue Erdbeschreibung. 3.—8. Aufl. Hamburg. 11 Bde.

Butte, W. 1811: Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft. Landshut.

Cannabich, J. G. F. 1819: Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. 5. Aufl., Sondershausen.

Dittenberger, T. F. 1837: Geographie für Lyceen, Gymnasien, Mittelschulen und zum Privatunterrichte, nach natürlichen Grenzen und historisch-statistisch bearbeitet. 4. Aufl. Heidelberg.

Forster, J. R. 1798: Beobachtungen und Wahrheiten nebst einigen Lehrsätzen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten haben; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde. Leipzig.

Gaspari, A. C. 1797/1801 u. 1819—1825: Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. 1. Aufl. Weimar 1797/1801, 2 Bde.; 2. Aufl. Weimar 1819—1825, 23 Bde. (Sammelwerk).

Gatterer, J. Chr. 1775: Abriß der Geographie. Göttingen.

Gatterer, J. Chr. 1789 u. 1793: Kurzer Begriff der Geographie. 1. Aufl. Göttingen 1789; 2. Aufl. Göttingen 1793.

Haustein, A. 1906: Der geographische Unterricht im achtzehnten Jahrhundert. „Pädagogisches Magazin", 276. Heft, Langensalza.

Heusinger, J. H. G. 1809: Handatlas über alle bekannten Laender des Erdbodens. Nach einer auf Natur Grenzen beruhenden Darstellung der Laender entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte. Gotha.

Hientzsch, J. G. 1854: Biographie des Direktor und Professor Dr. August Zeune. „Jahresschrift über das Blindenwesen", Berlin.

Keyser 1810: Über die Umschaffung der Geographie. „Morgenblatt für gebildete Stände", Nr. 132, S. 526—528, Tübingen.

Kircher, A. 1665: Mundus subterraneus. I. Bd., Amsterdam.

Koner, W. 1878: Zur Erinnerung an das fünfzigjährige Bestehen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. „Zeitschrift der Ges. f. Erdk. Berlin".

Krause, K. C. F. 1811: Die Erde als Wohnort der Menschheit in ihrer Naturabtheilung betrachtet. „Tageblatt des Menschheitslebens", Nr. 1, S. 2—4, Dresden.

Kunz, F. 1812: Versuch eines Handbuches der reinen Geographie als Grundlage zur höheren Militär-Geographie zum Gebrauch für Kriegsschulen und für Offiziere. Stuttgart und Tübingen.

Lenz, M. 1910/18: Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin. Halle/S. 2 Bde.

Lichtenstein, H. 1811/12: Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. Berlin. 2 Bde.

Lindner, F. W. 1806: Beiträge zu einer bessern und zweckmäßigern Methode für den geographischen Unterricht. „Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungs- und Schulwesen", Leipzig.

Maass, J. 1802: Kurze Übersicht des gegenwärtigen Zustandes der Universität Wittenberg. Wittenberg.

Maass, J. 1822: Denkmal der Wittenberger Musen. Dresden.

Malte-Brun 1812: Geschichte der Erdkunde von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten nach den gültigsten Angaben. Deutsch v. E. A. W. v. Zimmermann. Leipzig. 2 Bde.

Meinecke 1809: Über die Flüsse und Gebirge als natürliche Grenzen. „Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde". Gotha. S. 129—139.

Monatsberichte 1839—43 u. 1844—53: Monatsberichte über die Versammlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1.—4. Jahrg., Berlin 1839—43; N. F., 1.—10. Bd., Berlin 1844—53.

Müller, J. H. 1829: Neueste Geographie oder kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung für Schulen und Selbstunterricht. 3. Aufl. Düsseldorf und Elberfeld.

Penck, A. 1916: Der Krieg und das Studium der Geographie. „Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin". Berlin.

Plewe, E. 1932: Untersuchungen über den Begriff der „vergleichenden" Erdkunde und seine Anwendung in der neueren Geographie. Diss. Berlin 1932, („Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin", Erg.-H. 4).

Preuss, H. 1950: Johann August Zeune in seiner Bedeutung für die Geographie. Diss. Halle (Naturwiss. Fak., Maschinenschr.).

Ritter, C. 1806: Sechs Karten von Europa mit erklärendem Texte. Schnepfenthal.

Ritter, C. 1804/07: Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde. Frankfurt a. M. 2 Bde.

Ritter, C. 1806: Einige Bemerkungen über den methodischen Unterricht in der Geographie. „Zeitschrift für Pädagogik, Erziehungs- und Schulwesen", Leipzig.

Ritter, C. 1817/18 u. 1822—1859: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine, vergleichende Geographie. 1. Aufl. Berlin 1817/1818. 2 Bde.; 2. Aufl. Berlin 1822—1859. 21 Bde. und 2 Registerbände.

Rommel, C. 1810: Über Geographie, Ethnographie und Statistik. Marburg.

Schmidt, W. 1928: Zeunes Bedeutung für den Erdkundeunterricht in der Blindenschule. Düren.

Schulz, F. 1803: Über den allgemeinen Zusammenhang der Höhen. Weimar.

Schulze, B. 1902: Charakter und Entwicklung der Länderkunde Carl Ritters. Diss. phil., Halle.

Schulze, J. M. F. 1787: Kleines Lehrbuch der natürlichen Gränz- und Länderkunde nebst einer vorhergehenden Abhandlung über Geographie und geographische Lehrmethode. In Verbindung mit einer Naturgränzenkarte von den Ländern der obern Hemisphäre. Halle.

Sölch, J. 1924: Die Auffassung der natürlichen Grenzen in der wissenschaftlichen Geographie. Innsbruck.

Stein, C. G. D. 1811: Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. 2. Aufl. Leipzig. 2 Bde.

Stein, C. G. D. 1811: Geographie für Real- und Bürgerschulen nach Naturgränzen. Leipzig.

Stein, C. G. D. 1817: Kleine Geographie oder Abriß der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Leipzig.

Stein, C. G. D. 1833/34: Handbuch der Geographie und Statistik für gebildete Stände nach den neueren Ansichten bearbeitet von Dr. Friedrich Hörschelmann. 6. Aufl. Leipzig. 3 Bde.

Wisotzki, E. 1897: Zeitströmungen in der Geographie. Leipzig.

Zeune, J. A. 1802: De historia Geographiae. Dissertatio historica, Vitebergae.

Zeune, J. A. 1808—1833: Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. 1. Aufl. Berlin 1808; 2. Aufl. Berlin 1811 (Göa . . .); 3. Aufl. Berlin 1830; 4. Aufl. Berlin/Leipzig 1833, 2 Bde.

Zeune, J. A. 1808 u. 1846: Belisar, über den Unterricht der Blinden. 1. Aufl. Berlin 1808; 7. Aufl. Berlin 1846 (Belisar oder über Blinde und Blindenanstalten).

Zeune, J. A. 1809: Über Basaltpolarität. Berlin.

Zeune, J. A. 1810: Erdbälle für Sehende und Blinde. „Allgemeine Geographische Ephemeriden", Weimar.

Zeune, J. A. 1815 u. 1820: Erdansichten oder Abriß einer Geschichte der Erdkunde vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft. 1. Aufl. Berlin 1815; 2. Aufl. Berlin 1820.

Zeune, J. A. 1836: Über Anschauung beim Unterricht in der Erdkunde. „Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde", 3. Reihe, 1. Bd., Berlin.

Zeune, J. A. 1837: Hebungen und Senkungen des Erdbodens. A. a. O. 3. Bd., Berlin.

Zeune, J. A. 1840 (anon.): Ein Wort Friedrich des Großen über die Naturgränze zwischen Deutschland und Frankreich. Berlin.

Zeune, J. A. 1842: Über die Erdbildung. „Zeitschrift für vergleichende Erdkunde". Magdeburg.

Zeune, J. A. 1846: Über Schädelbildung zur bessern Begründung der Menschenrassen. Berlin.

Bild 1. Palmbaum bei Salerno

Zeichnungen von Carl Ritter

Die Bilder (1—5 sind Handzeichnungen, 6 ein Aquarell) stellen bisher unveröffentlichte Arbeiten C. Ritters aus dem Besitz von Herrn Walter Kramer, einem Verwandten des großen Geographen, dar. Sie befinden sich in einem wertvollen Band (50 × 62 × 7 cm), der sehr viele Darstellungen Ritters enthält.

Hanno Beck

Bild 2. Von St. Onutrio [?]

Bild 3. Klein Priesen, Ziegenberg. Aussicht von der Ferdinandshöhe gegen N, die Elbe abwärts. 2. Sept. 1849

Bild 4. Das Gyllenfelder Maar oder das Pulvermaar (geg[en] N. W.) in der Eifel. 31. Aug. 1853

Bild 5. Schafberg. Aus meinem Fenster Blick auf d. Schafberg, d[ie] Dorfkirche St. Gilgen u. den Wolfgang-See. Schwarzenbach in d. Ferne. 10ten Sept. 1855 am Abend

Bild 6. [Bantason] auf dem Wege von Up[p]sala nach Sigtuna. bei der Wassunda-Kirche: geg[en] Süd. 25. Sept. 1840

Die Ritterforschungen Karl Simons

Von

Hanno Beck*

Summary: *Karl Simon's researches on Ritter.* The German art historian Dr. Karl Simon (1875—1948) was a relative of Carl Ritter, on whom he published a total of 13 articles. Only one of these papers has so far been noticed by historians of science (see bibliography, no. 17). Since Simon's articles are not readily accessible, they are reproduced below in digest form. They offer a number of points of historical and biographical significance, as well as shedding new light on Ritter's paedogogical ideas and his relationship to German Romanticism. It is very evident that Ritter felt himself pledged more firmly to his obligations as an educator than to his science as such.

Der Forschung war bisher nur eine Arbeit Dr. Karl Simons (1875—1948) bekannt [Simon 1930]. Als der Verfasser vor Jahren nach weiteren Publikationen Simons suchte, erfuhr er auch, daß die Tochter des Gelehrten einen wichtigen Teil des Ritter-Nachlasses betreute, den sie der öffentlichen Hand übergeben wollte. Es war nicht schwer, weitere Arbeiten Simons nachzuweisen; allerdings war ihre Auswertung mühevoll, ja oft unmöglich, da sie meist an abgelegenen Stellen erschienen waren. Fräulein Lilli Simon, die Tochter des 1948 verstorbenen bedeutenden Kunstgelehrten, hat dann dem Verfasser den gesamten schriftstellerischen Nachlaß ihres Vaters anvertraut. 1956 konnten die 13 Aufsätze Simons über den großen Geographen bekanntgegeben werden[1]), nachdem die gesamte literarische Hinterlassenschaft Stück für Stück überprüft worden war[2]). Dabei wurde die von Simon selbst geführte Bibliographie in einigen Punkten verbessert, wenn es der Vergleich mit den Originalen erforderte.

Da Simons Publikationen über Ritter fast unzugänglich sind, werden sie hier in Regestenform dargeboten, um sie der Wissenschaftsgeschichte zugänglich zu machen. Sie enthalten viele biographisch wichtige Einzelheiten und gewähren neue Einblicke in Ritters pädagogische Ideen, sein Verhältnis zur Romantik, zur altdeutschen Kunst und ergänzen schließlich unsere geographiegeschichtlichen Kenntnisse.

K. Simon schrieb 6 Bücher[3]) und veröffentlichte von 1899—1943 in wissenschaftlichen Zeitschriften (Preußische Jahrbücher, Dt. Vierteljahresschrift, u. a. O.) etwa 180 Aufsätze und Beiträge[4]). Er war ein Urgroßneffe C. Ritters und betrieb Kunst-

*) Der Verfasser dankt Frau Lilli Simon und Herrn Walter Kramer herzlich für die große Hilfe, die ihm seit einigen Jahren vertrauensvoll gewährt wurde.

[1]) Beck, H.: Carl-Ritter-Forschungen (Erdkunde X, 1956, Lfg. 3, S. 227—233).

[2]) Einige Aufsätze, die hier nicht erwähnt werden können, müssen auch von der Humboldt-Forschung beachtet werden.

[3]) Über seinen interessanten Lebensweg vgl. „Biographischer Spiegel" (Beilage zum Wiener Fremdenblatt vom 6. Nov. 1935). Eine eingehende Würdigung seines Lebenswerkes ist eine Verpflichtung der Kunsthistorie.

[4]) Von 1938 bis 1948 hat Simon an einem großen Handbuch der Kunstwissenschaft gearbeitet, das ein Pendant zu dem Werk von Eppelsheimer über die Weltliteratur werden sollte. Die Arbeit war sehr weit gediehen und wurde von Prof. Eppelsheimer, Frankfurt a. M., übernommen. Auch ein anderes Werk über „Zweischiffigkeit" stand 1948 ebenfalls kurz vor dem

geschichte mit wissenschaftlicher Sachlichkeit und aus religiöser Verpflichtung, die ein Erbe seiner Familie war[5]). Simon wohnte seit 1908 in Frankfurt a. M., wo er bald ein gründlicher Kenner der lokalen Kunstgeschichte wurde. In seiner Wohnung bewahrte er wichtige Teile des Nachlasses C. Ritters auf, die er hin und wieder in beachtenswerten Untersuchungen veröffentlichte. Die Frankfurter Jahre Ritters hat er besonders gut gekannt und ihnen wertvolle Studien gewidmet. Die Nähe Ritters zur alten deutschen Kunst hat er zum ersten Male gewürdigt.

Die Aufsätze Simons über C. Ritter werden nun chronologisch betrachtet und in ihren Ergebnissen dargestellt:

a) „Einiges über Peter Cornelius" [Simon 1925]

Schon in seiner ersten Veröffentlichung, in der C. Ritter erwähnt wird, weist Simon nach, daß der große Geograph mit Peter Cornelius befreundet war. Dieser berühmte romantische Maler hatte schnell in Frankfurt Fuß gefaßt. Der Großherzog von Dalberg wollte ihn zu einer Romreise veranlassen, unter der Bedingung, daß Cornelius sich die französische Manier zum Vorbild nehme. Cornelius lehnte dankbar, aber entschieden ab; denn er hatte 1803 die Brüder Boisserée kennengelernt und wollte bereits bewußt romantische Kunst repräsentieren. Cornelius plante damals einen Bilderzyklus für Goethes „Faust". Der Frankfurter Franz Pforr, der mit Overbeck in Wien lebte, war ihm durch Zeichnungen zum „Götz" bereits vorangegangen, die in der von Dalberg gegründeten „Museumsgesellschaft" ausgestellt waren. Hier hat sie wahrscheinlich auch Cornelius gesehen, der zudem mit dem Sekretär der Gesellschaft, Carl Ritter, bekannt war. Das Zeugnis für ihre Beziehungen ist ein undatierter Brief von Cornelius aus späterer Zeit.

Ritter reiste Anfang November 1812 mit seinen beiden Zöglingen nach Italien. Anfang 1813 traf er Thorwaldsen in Rom, der dann auf seine „Veranlassung das schöne Grabrelief für den verstorbenen Jüngling [= der unterwegs verstorbene Philipp von Bethmann-Hollweg] auf dem Frankfurter Hauptfriedhof schuf". Ebenso traf er Overbeck, die Gebrüder Riepenhausen und auch Cornelius. Ritter blieb bis Ende 1813 in Rom und reiste dann unmittelbar nach Deutschland zurück; am 5. Mai 1813 war er in München. Simon meint, er habe den erwähnten Brief kurz vor seiner Abreise erhalten. Cornelius entwarf damals die Illustrationen zum Nibelungenlied, die 1817 bei Reimer in Berlin erschienen. Er hatte Ritter aufgefordert, ein fertiges Blatt nach Deutschland mitzunehmen und ihn gebeten, den fälligen Betrag gegen Anweisung der Summe an den Verleger gütigst vorzuschießen. Sollte die Verbindung mit Berlin schwierig sein, soll Ritter sich an den „gemeinschaftlichen Freund Schloßer" wenden, der ihm bei der Kostenaufstellung behilflich sein würde. „Indessen behalten Sie daß Bladt so lange in Händen bis es geschehen; . ." „Uebrigens leben wir in einer Zeit wo die Güter des Lebens immer mehr Werth verlieren. Nur gegenseitiges Vertrauen und Wohlwollen steigt im Preise, keine auch nicht des ge-

[4]) Abschluß; das Manuskript wurde Prof. Krönig, Köln, übergeben, der die Arbeit zu Ende führen will.

[5]) Ritters Schwester Charlotte (geb. 1777) war K. Simons Urgroßmutter mütterlicherseits und Ritters Bruder Albert (geb. 1782) war der Urgroßvater mütterlicherseits seiner Frau.

ringsten Menschen Theilnahme ist zu verschmehen, und in dieser Rücksicht biehte auch ich Ihnen im möglichen Falle meine Dienste an, es klingt wie eine Narrheit doch es ist keine".

Man kann diesem Brief entnehmen, wie materiell gesichert Ritters Stellung Außenstehenden erschien. Bereits dieser kleine Beitrag beweist die Verwurzelung Ritters in seiner Zeit. Goethe ist ihm zweifellos immer nahe gewesen, und er hat wohl auch bewußt das Aufblühen der romantischen Kunst, mit der ja eine Steigerung des nationalen Selbstbewußtseins der Deutschen einhergeht, erlebt. Simon konnte nicht nachweisen, ob Ritter und Cornelius seit 1840 wieder verkehrten. Er glaubt, daß ihre Bekanntschaft in Frankfurt und nicht in Rom begann. Dies scheint auch der Brief zu bestätigen, den Simon eine Mischung aus Ergebenheit und ahnungsvollem Selbstbewußtsein nannte. Es mag auch sein, daß Ritter als Sekretär der Museumsgesellschaft Dalberg, mit dem er viel verkehren mußte, erst auf Cornelius hinwies.

b) „Aus der Frühzeit von Peter Cornelius" [Simon 1928]

Peter Cornelius schickte am 9. Oktober 1809 von Düsseldorf aus dem Verleger Fr. Wilmans in Frankfurt 2 Zeichnungen, die übernommen worden sind in „Linas erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen von Jakob Glatz". Frankfurt a. M. (bei Friedrich Wilmans) 1810. Carl Ritter stand aber — wie Simon dessen Schreibkalendern (!) entnimmt — mit dem Verfasser dieses Buches in Briefwechsel. J. Glatz (1776—1831) war nach dem Studium Gehilfe in der Salzmannschen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal geworden (1797), und von hier aus knüpfte er freundschaftliche Beziehungen zu C. Ritter, der 1796 dort weggegangen war. 1803 siedelte Glatz nach Wien über, wo er später evangelischer Geistlicher und Mitglied des Konsistoriums wurde. Er entfaltete eine ausgedehnte pädagogische Wirksamkeit auch als Schriftsteller und blieb mit Ritter in Verbindung. Ritter stellte wohl auch die Beziehung zu Wilmans und Cornelius her. Damit ist es auch wahrscheinlich, daß Ritter den Maler Cornelius schon früher kannte.

c) „Ein Brief von Sulpiz Boisserée" an Carl Ritter [Simon 1928]

Ritter unternahm 1808 mit dem Oheim seiner Zöglinge, dem Bankier Simon Moritz von Bethmann, eine Reise, die u. a. nach Köln führte. Sie besichtigten dort auch die Gemäldesammlung der Brüder Boisserée, die Ritter wohl damals zuerst kennenlernte. Es wurden freundschaftliche Beziehungen angeknüpft.

1813 ging Ritter mit seinen Schülern August Bethmann-Hollweg, dem späteren preußischen Kultusminister, und Wilhelm Sömmerring, dem Sohn des berühmten Anatomen, nach Göttingen, um seine Zöglinge zu beraten und eigene wissenschaftliche Arbeiten fortzuführen. Er hat dort offenbar häufiger die Bibliothek für Boisserée benutzt in Verbindung mit Chr. Aug. Brandis (1790—1867), der sich später in Kopenhagen für Philosophie habilitierte und 1814 einen längeren Urlaub nach Göttingen angetreten hatte[6]).

[6]) 1816 Sekretär der preußischen Gesandtschaft in Rom, 1823 Prof. in Bonn und Geschichtsschreiber der griechisch-römischen Philosophie.

Der Brief S. Boisserées verrät, daß Ritter ihm bereits einmal in Verbindung mit Brandis „Auszüge über Burgos und Miraflores" verschaffte. Diesmal bittet er Ritter, er solle ihm Gemälde von Juan de Flandes nachweisen und ihm mitteilen, welche Gemälde in der Kathedrale von Palencia hingen. Es heißt dann weiter in dem wegen seiner politischen Urteile interessanten Brief:

„Geben Sie mir doch auch Anlass Ihnen gefällig zu seyn! Wollen Sie uns denn nicht einmal besuchen. Der Krieg, der uns nun wohl wieder bevorsteht, wird Sie daran gewiß nicht hindern können! — Denn das ein Gute wird der Congress doch wohl haben, dass bey dem schändlichsten aller Unfälle, gleich kräftige rüstige Mittel gegen das Verräther Volk ergriffen werden. Es ist ein seltsames Verhängnis in der Sache; Unser Herr Gott scheint recht eigentlich Schule zu halten mit der Welt; achten die Fürsten nicht auf die gerechten Stimmen der Völker und zanken sich die albernen nichtswürdigen Gesellen in Wien um einige Tausend Seelen, siehe da schickt er das Straf Thier wieder her, und nun werden wir wohl erleben, dass so wie für alle anderen Völker die Fürsten zu schlecht sind, so die Bourbons für das grosse Volk der Franzosen noch viel zu gut waren! Es ist empörend, so viel Unheil und Verderben aus der mattherzigen ehrlosen Grossmut eines Theater Helden entstehen zu sehen, aber noch empörender, soviel Boßheit und Nichtswürdigkeit verbreitet zu sehen. Die arme Menschheit kömmt mir vor, wie Job gegen den der Herr den Satan zum zweitenmal loslässt, doch ich verzweifle auch ebensowenig, dass sie wie Job glücklich durchkommen wird.

Ihr ergebener Freund
Sulpitz Boisserée"

d) „Carl Ritter und das Philanthropin" [Simon 1929]

Teilweise Wiedergabe eines inhaltreichen Briefes C. Ritters an seinen Stiefvater; Frankfurt, vom 2. Januar 1807:

„Am 29. und 30. Dezember war ich von den Vorstehern eines hiesigen Judenphilanthropins zu einer öffentlichen Prüfung eingeladen, und ich benutzte mit Freuden die Gelegenheit, die sich mir darbot, das Gute, was sie leisten, kennen zu lernen und sie zu überzeugen, dass nicht die Christen inhuman gegen sie gesinnt sind. Der Zweck dieser Anstalt ist sehr achtungswerth: Unterricht armer Judenkinder und Pflege, Kleidung usw. alles unentgeltlich. Fünf jüdische Familienväter sind Vorsteher der Anstalt, zum ersten Lehrer an derselben, welcher das Ganze leistet, haben sie einen Christen genommen, die übrigen Lehrer sind Juden. Nur die Wahl des ersten ist schlecht, sehr schlecht ausgefallen, die anderen Männer sind wahrlich von redlichem Eifer für das Beste der Kinder beseelt und wollen ihrer Nation Ehre machen. Sie zeichnen sich in jeder Hinsicht aus, und die Knaben bestätigten mir auch hier, dass die jüdische Nation voll herrlicher Anlagen und Geisteskräfte trotz des Druckes (des Geistes), unter dem sie seufzte, geblieben ist . . .

Doch genug, ich erstaune, dass mein Brief beinahe eine Abhandlung über den Zustand der Frankfurter Juden geworden ist. Indeß, ich gestehe es, seit jener Reise

nach Seesen interessiert mich die mögliche Kultur und Erhebung dieser Nation ausserordentlich“[7]).

e) „Carl Ritter als Erzieher“ [Simon 1929]

Dieser Aufsatz ist simons Beitrag zum Ritter-Gedenkjahr 1929; aber auch er wurde übersehen.

Simon betont mit Recht den großen Ruf Ritters als Erzieher und weist darauf hin, daß man ihn sogar als Leiter der Pestalozzischen Anstalten in Iferten gewinnen wollte. An der Schwelle des europäischen Ruhmes stehend, habe er noch geschrieben, „er denke sich öfters, dass er als Dorfschullehrer in Wilmersdorf (wo sein Bruder Pfarrer war), glücklich leben könne, . . .“. Simon verfolgt dann Ritters Lebensweg von Jugend an, um schließlich hervorzuheben, wie sehr Frankfurt von seinen bisherigen Erlebnissen abwich. Der Reichtum der Familie Bethmann-Hollweg erschwerte Ritter die Verwirklichung seiner pädagogischen Ideale. Hollweg schenkte Ritter volles Vertrauen, hatte aber selbst keine Zeit für die Familie; seine Frau war eine verwöhnte Gesellschaftsdame. Ritter empfand seine Aufgabe „der Privaterziehung in dem Hause eines Millionärs, in einer Kauf- und Handelsstadt“ als schwer. Er schlug den Eltern eine Trennung von Frankfurt vor und begnügte sich schließlich auf Anraten seines pädagogischen Beichtvaters Salzmann mit der Trennung der ihm anvertrauten Kinder vom Elternhaus.

Simon berichtet dann von einer Abhandlung, die Ritter eigens für die Eltern seiner Zöglinge schrieb, um seine Grundsätze darzulegen, „damit wir, wenn sie gut befunden werden sollten, gemeinschaftlich darnach wie nach einem unumgehbaren Gesetze handeln mögen, weil ohne dieses harmonische Zusammenwirken nach einem höchsten Ziele keine wahre Erziehung stattfinden kann“.

Simon meint, Ritter ginge damit nicht wesentlich über die Frömmigkeit der Aufklärung hinaus, wenn auch von früh auf ein wärmerer Herzenston mitschwänge, der von seiner Mutter herrühre, die 1800 starb und von einem kathlischen Pfarrer in einer besonderen Schrift gefeiert wurde. Die Freundschaft mit Pestalozzi, „diesem Manne der demütigsten und feurigsten Liebe“ (C. Ritter), bedeute für ihn Vertiefung. „Seine spätere Entwicklung führte dann zu einem weit positiveren Verhältnis zum Christentum, ohne daß der Grundzug einer weitherzigen Duldsamkeit damit aufgegeben wurde“.

In die Frankfurter Zeit gehört auch ein halbjähriger Versuch einer öffentlichen Lehrtätigkeit am Frankfurter Gymnasium (1809), wo er „sowohl Methode als Disziplin rein praktisch zu handhaben lernte. . . . Alles Wissen und alles Wollen hilft hier nichts und macht hier nichts gut, sondern das einzige Können wirkt wahrhaft beseligend auf das nachwachsende Geschlecht . . .“.

Seine Nichtbeteiligung am Freiheits Krieg verursachte ihm schwere innere Kämpfe: „Ich empfinde in meinem Beruf als Erzieher und Lehrer die Pflicht, dass meine

[7]) Simon bemerkt, daß Ritter im Sommer 1806 die von dem reichen Juden Jacobsohn in Seesen begründete Erziehungsanstalt besuchte, die gänzlich nach den Grundsätzen eines Philanthropins eingerichtet worden war.

Handlungen mit dem, was ich als meine Gesinnungen und Lehren ausgegeben, in Übereinstimmung stehen, wenn ich irgendwo noch darauf rechnen will, in meinem Berufe wirksam zu bleiben".

1819 kehrte Ritter nochmals für ein kurzes Jahr nach Frankfurt zurück, um als Professor am Gymnasium zu wirken. Kurz vorher sprach er sich noch einmal über seine pädagogischen Anschauungen aus, als er den Ruf nach Weimar erhielt, schrieb er der Mutter der Prinzessinnen, der Erbprinzessin Maria Paulowna. Er ist hier der Überzeugung, »dass von dem natürlichen, unschuldigen Sinne und von den eigentümlichen Gaben der Kinder ihre wahrhafte Bildung allein nur ausgehen kann und darf. Auf sie muss alle Erziehung und Lehre gegründet sein. Wir Menschen können mit aller Wissenschaft und Kunst den Kindern nichts Höheres einpflanzen, was sie nicht schon hätten; sie haben alles, denn sie kommen aus Gottes Hand . . . Die erste Pflicht wahrer Erziehung ist daher, aller Willkür unter jeder Gestalt zu wehren, welche die Kinderseele zu verletzen wagt oder das schuldlose schöne Aufblühen der Knospe stören, hemmen, übertreiben wollte . . . Wie es die allgemeine Aufgabe der Menschen ist, über die Unschuld der Kinder und ihrer Umgebungen, über die Reinheit und Wahrhaftigkeit ihrer Entwicklung zu wachen, so ist es insbesondere die des Erziehers, den Unmündigen wie ein Schutzengel gegen das Übel zur Seite zu stehen. Dies ist sein erster Beruf . . .« [Simon 1929, S. 612f.].

1817 schreibt er, als seine Geschwister in Duderstadt keinen Lehrer für ihre Kinder bekommen können:

„Unbegreiflich! Das ist jetzt fast allen zu klein. Ich würde im Umgang mit Kindern, wenn er wieder mein Beruf werden sollte, sehr glücklich sein. Dann könnte ich den ganzen Ballast von Wissen, der nie glücklich macht, an den Nagel hängen und wie ein Schutzgeist über der Entwicklung der Seelen wachen, daß sie rein bleiben und glücklich würden an sich selbst, wie es Hollweg und Sömmerring mehr sind, als ich es zu erwarten berechtigt war . . ."[Simon 1929, S. 643].

Simon weist auf den Mangel an äußerem Ehrgeiz hin, der ihm aus den obigen Sätzen hervorzugehen scheint. Ritter sei es darauf angekommen, wie er schon früher einmal hervorhob „für die Wunder der heiligen Natur und der Gotteswelt auch in den Köpfen der Gebildeten und Wissenschaftsmännern, die oft blind an ihr vorübergehen, ein Fünkchen zu erwecken, das erwärmend für die Wissenswelt werden könnte" [Simon 1929, S. 613].

f) „Carl Ritters letztes Jahr in Frankfurt" [Simon, 1929]

1817 und 1818 erschienen die ersten Bände von Ritters Hauptwerk der „Erdkunde . . ." Diese Arbeit trug ihm verschiedene Berufungen ein. Bereits damals war von einer Professur in Berlin die Rede. Er begnügte sich aber schließlich mit einer Stelle am Gymnasium und bewies dadurch seine Verbundenheit mit der Stadt Frankfurt, deren Behörden sich ihm gegenüber seltsam zögernd verhielten.

Der Unterricht, den er meist in den oberen Klassen erteilte, bereitete ihm „viel Freude, obgleich mir immer noch so sehr viel bei der ganzen Verfassung des Gymnasiums zu wünschen übrig bleibt, daß ich nicht ohne jedesmaligen kleinen Schauder

in das Gebäude eintrete". — So war ihm der Verkehr mit alten und neuen Bekannten doppelt wichtig. „Er hebt u. a. hervor Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, die er »seine große Gönnerin nennen kann« . . . . „Wichtig waren die Beziehungen zu dem damals in Frankfurt anwesenden preußischen Staatsminister Wilhelm von Humboldt, der am 24. März in Frankfurt eingetroffen war. Ritter besuchte ihn bereits am 4. April und fand eine „überraschende Aufnahme". Humboldt ist dann ein für allemal jeden Vormittag für ihn zu sprechen".

Der Schuldienst befriedigt Ritter nicht:

„Mancherlei, was von oben versprochen war, ist nichts (!) in Erfüllung gegangen . . . Ich habe jetzt . . ." (ihm war noch die Vertretung für einen kranken Kollegen aufgepackt worden) „in diesen heissen Kometentagen durch die filzige Einrichtung des Konsistoriums und der Bürgermeister täglich vier und fünf Stunden in den vollsten Klassen (bis zu 70 Schülern!) und werde Gott danken, wenn ich ohne Brustbeschwerden davon komme . . ." „Trotzdem liess er sich nach langem Zureden noch bereit finden, die nach der Ermordung Kotzebues durch Sand beschlossene Zensur für das Gebiet der Freien Stadt zu übernehmen (20. Oktober 1820): »weil die Herren des Rats behaupteten, sie hätten ausschließend zu mir das große Vertrauen, daß ich es im rechten Sinn verwalten werde«. Auch zum Freiherrn vom Stein, der damals in Frankfurt weilte, entwickelte sich ein näheres Verhältnis. „Am 29. Januar ist Ritter bei ihm zu Mittag mit dem Historiker Schlosser, dem württembergischen Bundesbevollmächtigten von Wangenheim, dem er sehr nahekam, u. a., und diese Einladungen wiederholten sich mehrmals". „Am 19. April erwähnt er eine Sitzung der Goethe-Gesellschaft". »Boißterée Präsident, Guaita und Thomas Vize-Präsidenten, von Bethmann, Brentano und Metzler Schatzmeister etc.«.

Inzwischen hatte ihm die preußische Regierung eine Professur an der Kriegsschule und an der Universität in Berlin angeboten, die er nicht ablehnen konnte. Am 12. Januar notierte er: „Besuch bei Bürgermeister Metzler; er hat Auftrag mich hier festzuhalten . . ." Dazu ist es nun zu spät. Am 31. Januar erging die Bestallung, die er am 23. Februar erhielt. Am selben Tage notierte er: „Bürgermeister Metzler meinen Abgang mitgeteilt; sehr schwerer Gang". Mit Ende des Semesters schied er aus dem Schuldienst, machte eine Rheinreise, von der er in der zweiten Junihälfte zurückkehrte. Dann erfolgte allmählich die Loslösung von Frankfurt. Am 9. Juli besucht er J. Willemer. „Nachmittag auf der Gerbermühle Abschied". Am 11. Juli überreichte ihm seine Klasse vom Gymnasium noch einen silbernen Pokal; am 12. Juli verläßt er Frankfurt endgültig".

g) „Geograph und Erzieher. Carl Ritter als Persönlichkeit [Simon 1930]

Ritter hat Humanität und Wissenschaftlichkeit harmonisch miteinander verbunden; aber er fühlte sich in erster Linie als Erzieher und nicht als Forscher. Er war 13 Jahre hindurch praktischer Pädagoge. Auch in diesem Aufsatz, der auch der geographischen Wissenschaftsgeschichte bekannt wurde, wird der Weg Ritters verfolgt, um sein Werden als Pädagoge zu verstehen.

Ritter trat seinen Zöglingen gegenüber sehr bescheiden auf. Er dachte gering von sich und empfand seine Mängel tief. So schrieb er einmal S. Th. Sömmerring über seine Zöglinge: „Beide Jünglinge sind von so echtem Adel und sind mit so viel Charaktergröße und Erkenntniskraft ausgerüstet, daß ich, was meine eigene Naturgabe betrifft, unter ihnen stehe".

h) „Briefe Krüsis an Carl Ritter" [Simon 1932]

Simon teilt drei bisher unbekannte Briefe Hermann Krüsis, des ältesten Mitarbeiters Pestalozzis (seit 1800), an Ritter mit. Zwei der Briefe stammen aus dem Jahr 1820, der dritte wurde 1833 geschrieben[8]).

i) „Briefe Niederers an Carl Ritter" [Simon 1933]

Simon teilt zwei Briefe Niederers mit, der wie Krüsi Mitarbeiter Pestalozzis war. Beide hatte Ritter während seines Aufenthaltes bei dem großen Pädagogen in Iferten kennengelernt. Die Briefe sind für die Geschichte der Pädagogik bedeutungsvoll, zudem hat sie Simon mit Anmerkungen versehen.

Simon glaubt, daß der erste, undatierte Brief 1825 geschrieben wurde; im zweiten Brief (Iferten, 26. Oktober 1827) bittet Niederer seinen Freund Ritter um Vermittlung eines Verlegers für ein pädagogisches Werk seiner Frau. Offenbar entsprach Ritter dieser Bitte, denn ein Jahr später ist bereits das Buch „Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung für gebildete Mütter und Töchter" bei Rücker in Berlin erschienen.

j) „Ein sentimentalisches Stammbuch der Schwester des Geographen Carl Ritter" [Simon 1933]

Dieses Buch gehörte der Urgroßmutter Simons, Ritters Schwester Charlotte (geb. 1777). Sie war 13 Jahre alt, als der Vater starb. 1803 heiratete sie den Kriegs- und Domänenrat Kramer in Duderstadt. Von den 105 Eintragungen stammen nur wenige aus der Zeit nach der Verheiratung; sie beweisen die Belesenheit der Bürger um 1800 in einer kleinen Stadt und sind zweifellos eine interessante kulturgeschichtliche Quelle, indem sie auch vom damaligen Freundschaftskult zeugen.

Hier interessiert vor allem eine Eintragung C. Ritters, die doch wohl mehr von seinem Charakter aussagt, als es Simon, der von einem „harmlosen Verschen" spricht, glaubt. Ritter schrieb: „Das Leben gleiche einer Quelle, die immer silbern, immer helle sich ruhig über Kiesel wälzt". Daneben malte er — von einem roten Band umschlungen — Flöte und Klarinette.

k) „Ein Brief Karl Friedrich Schinkels" an Carl Ritter [Simon 1933]

Der Brief beschäftigt sich kritisch mit dem Plan des Frankfurter Künstlers Delkeskamp, Bilder rheinischer Burgen in einer Sammlung herauszugeben. Ritter

[8]) Für die Spezialforschung sind diese Briefe, die hier übergangen werden können, allerdings wichtig.

war von Delkeskamp um Vermittlung bei dem großen Architekten Schinkel gebeten worden, der sich ebenfalls lebhaft für die mittelalterliche Baukunst interessierte. Schinkel lobt die Genauigkeit der Zeichnungen und schreibt u. a.: „Die architectonische Schönheit ist jetzt in den Ruinen der Schlösser vielleicht größer, als vormals in ihrer Vollständigkeit und besonders durch die überall fehlenden Dächer, die gewiss in ihrer ursprünglichen Höhe manches Entstellende gehabt haben". R. Delkeskamp schuf 1825 ein Rheinpanorama und stellte von 1830—1835 ein noch heute geschätztes „Malerisches Relief des classischen Bodens der Schweiz" her.

l) „Empire" im literarischen Stil um 1800 [Simon 1934]

Der Empire-Stil belebte die Essenz der Antike, die dem eigenen Wesen verwandt war. Simon weist auf das Vorbild des Bulletins Napoleons I. hin und führt auch C. Ritters Stil als Beweis seiner recht interessanten These an, die er durch Stellen aus dessen Werk „Europa" II. gut belegen kann.

m) „Reichsstädtische Wissenschaft. Neues von den Beziehungen Karl Ritters zum jungen Frankfurter Verein für Geographie und Statistik" [Simon 1936]

Ritter weilte längst in Berlin, als der Frankfurter Verein für Geographie und Statistik 1836 gegründet wurde. Auf der Liste der Ehrenmitglieder erschien Ritters Name als erster und „innige Beziehungen . . . zu den eigentlichen Gründern", unter denen der Geograph G. L. Kriegk der hervorragendste war, mußten angenommen werden[9]). Die Akten des Vereins ergaben aber nichts über diese Verbindungen. Simon fand im Ritternachlaß der preußischen Staatsbibliothek zu Berlin einen Brief Kriegks vom 4. Oktober 1838 an Ritter und ein Schreiben Delkeskamps (s. o.) vom 30. Marz 1838. Beide Briefe sind recht aufschlußreich.

Schrifttum

Simon, K., 1925: Einiges über Peter Cornelius. (Frankfurter Zeitung Nr. 387 v. 26. Mai 1925.,

Simon, K., 1928: Ein Brief von Sulpiz Boisserée [an Carl Ritter]. (Wallraf-Richartz-Jahrbuch) 5. Bd. 1928, S. 168—170.)

Simon, K., 1928: Aus der Frühzeit von Peter Cornelius. (Wallraf-Richartz-Jahrbuch, 5. Bd. 1928, S. 101—108.)

Simon, K., 1929: Carl Ritter und das Philanthropin. (Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung 1929.)

Simon, K., 1929: Carl Ritter als Erzieher. (Die neue deutsche Schule, III. [Frankfurt a. M.] 1929, S. 607—614.)

Simon, K., 1929: Carl Ritters letztes Jahr in Frankfurt. Zum 150. Geburtstag des großen Geographen. (Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung v. 7. Aug. 1929.)

Simon, K., 1930: Geograph und Erzieher. Carl Ritter als Persönlichkeit. (Zeitwende, 6. Jg. [München], Aug. 1930, H. 8, S. 158—168.)

[9]) Simon zitiert nach einem Aufsatz im Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung vom 5. Dezember 1926, der leider nicht mehr nachgewiesen werden konnte.

Simon, K., 1932: Briefe Krüsis an Carl Ritter. (Pestalozzianum. Mitt. d. Inst. z. Förd. d. Schul- u. Bildungswesens und d. Pestalozziforsch., Beil. z. Schweiz. Lehrerzeitung. 29. Jg., Februar 1932, Nr. 1/2, S. 1—3.)

Simon, K., 1933: Briefe Niederers an Carl Ritter. (Pestalozzianum. Mitt. d. Inst. z. Förd. des Schul- u. Bildungswesens u. d. Pestalozziforsch. Beil. z. Schweiz. Lehrerzeitung. 30. Jg., 2. Juni 1933, Nr. 3/4, S. 12—14.)

Simon, K., 1933: Ein sentimentalisches Stammbuch der Schwester des Geographen Carl Ritter. (Montagsblatt. Das Heimatblatt Mitteldeutschlands. Wiss. Beil. d. Magdeburgischen Zeitung, Nr. 18 v. 1. Mai 1933, S. 138—139.)

Simon, K., 1933: Ein Brief Karl Friedrich Schinkels [an Carl Ritter]. (Architectura. Zs. f. Gesch. u. Ästhetik d. Baukunst. 1933, H. 1.)

Simon, K., 1934: „Empire" im literarischen Stil um 1800. (Zs. f. deut. Bildung X, H. 7/8, Juli-August 1934, S. 346—354.)

Simon, K., 1936: Reichsstädtische Wissenschaft. Neues von den Beziehungen Karl Ritters zum jungen Frankfurter Verein für Geographie und Statistik. (Stadt-Blatt der Frankfurter Ztg. vom 1. Nov. 1936.)

Beiträge zur Kenntnis der Literatur über Carl Ritter

Von

Hanno Beck

Summary: *Some notes on the literature about Carl Ritter.* In 1905, Otto Richter published in his dissertation, "Teleological features in the Thought of Carl Ritter" (Leipzig-Borna), the first attempt at a list of the writings of the great geographer and of works written about him (op. cit., p. IX—XIV and p. XIV—XVIII). In 1956, the present author produced a supplement to the secondary literature on Ritter (see bibliography below, no. 4) and now attempts to round off the results of this survey in the sense indicated by the title. The articles incorporated in the present issue were not included.

1905 veröffentlichte Otto Richter in seiner Dissertation „Der teleologische Zug im Denken Carl Ritters" (Leipzig-Borna) den ersten Versuch einer Zusammenstellung seiner Schriften und der Arbeiten über ihn [a. a. O., S. IX—XIV u. S. XIV—XVIII]. 1956 brachte der Verfasser Nachträge zur Ritter-Sekundärliteratur [s. u. Lit. Verz., Nr. 4] und versucht nun, das damalige Ergebnis im Sinne der Überschrift weiter abzurunden. Die Aufsätze dieses Heftes wurden nicht aufgenommen.

1. Barth, Heinr., 1875: Die Carl-Ritter-Stiftung. (Zs. f. Allg. Erdk. N.F. 12. Bd. 1862, S. 141); über die Carl-Ritter-Stiftung vgl. auch: Verh. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. Berlin 1875ff.
2. Beck, Hanno, 1951: Moritz Wagner in der Geschichte der Geographie. Diss. (Maschinendruck) Marburg 1951; zahlreiche Erwähnungen.
3. Beck, Hanno, 1956: Heinrich Berghaus und Alexander von Humboldt. (Pet. geogr. Mitt. 1956, S. 4—16.)
4. Beck, Hanno, 1956: Carl-Ritter-Forschungen. (Erdkunde, Arch. f. wiss. Geogr. X. 1956, S. 227—233.)
5. Beck, Hanno, 1957: Geographie und Reisen im 19. Jahrhundert. Prolegomena zu einer allgemeinen Geschichte der Reisen. Dem Gedächtnis Heinrich Schmitthenners. (Pet. geogr. Mitt. 1957, S. 1—14); vgl. bes. d. Kap.: 2. Die klassische deutsche Geographie (1799—1859).
6. Beck, Hanno, 1959: Alexander von Humboldt. 2 Bde. Wiesbaden 1959; zahlreiche Erwähnungen.
7. Beck, Hanno, 1959: Gespräche Alexander von Humboldts. Hrsg. im Auftrag der Alexander-von-Humboldt-Kommission d. Deut. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Berlin 1959; zahlreiche Erwähnungen.
8. Behrmann, Walter, 1936: Geschichte des Vereins für Geographie und Statistik zu Frankfurt am Main in den ersten hundert Jahren seines Bestehens. (Festschr. z. Hundertjahrfeier d. Ver. f. Geogr. u. Stat. zu Frankfurt a. M. Hrsg. v. Wolfg. Hartke. Frankfurt a. M. 1936, S. 1—36); mit einer unveröff. Zeichnung von C. Begas.
9. Berghaus, Heinr., 1863: Briefwechsel Alexander von Humboldt's mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825—1858. 3 Bde. Leipzig 1863; zahlreiche Erwähnungen.
10. Birnbaum, H., 1877: Karl Ritter, der Vater der neueren Erdkunde. In: Deutsche Dichter, Denker und Wissensfürsten im XVIII. und XIX. Jahrhundert in Lebensbildern für Jugend und Volk. (Galerie der Meister in Wissenschaft und Kunst.) In 2. sehr verm. Aufl. hrsg. v. Franz Otto. Leipzig 1877, S. 339—360; Abb.: Ritter-Denkmal in Quedlinburg, Joh. Christoph, Fr. Gutsmuths, Ansicht v. Schnepfenthal, C. Ritter.

11. De Jong, G., 1947: De Duitsche Landbeschrijving in de 18e Eeuw. Diss. Amsterdam, Leiden 1947, besonders S. 90ff.

12. Fröbel, Julius, 1890/91: Ein Lebenslauf. Aufzeichnungen, Erinnerungen und Bekenntnisse. 2 Bde. Stuttgart 1890—1891.

13. Hoffmann, Wilh., 1860: Die Erdkunde im Lichte des Reiches Gottes. Zur Erinnerung an Alexander von Humboldt und Carl Ritter. (Deut. Zs. f. christl. Wiss. u. christl. Leben. Berlin, 21. Januar 1860, S. 17—21 u. 28. Januar 1860, S. 25—27.)

14. Humboldt, Alex. v., 1845—1862: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. 5 Bde. Stuttgart 1845—1862; I, S. 18, 60, 75; II, S. 99, 132, 189, 401f., 415, 425, 443f.; IV, S. 3, 381, 457, 582f.; V, S. 56.

15. Humboldt, Wilh. v., 1883: Briefe an eine Freundin. 11. Aufl. Leipzig 1883; S. 354f., 365, 367, 378, 383.

16. Kessel, Eberh., 1957: Moltke. Stuttgart 1957; S. 37—40, 89, 156.

17. Kirchhoff, Alfr., 1879: Karl Ritter zum Gedächtnis. (Gegenwart 1879, S. 197.)

18. Koner, W., 1878: Zur Erinnerung an das fünfzigjährige Bestehen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. (Zs. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. XIII. 1878, S. 169—250; m. 5 Anhängen); Anhang I. Die Carl-Ritter-Stiftung; vgl. hiermit Nr. 1 dieses Verz.

19. Kramer, G., 1860: Zur Erinnerung an Carl Ritter. (Zs. f. Allg. Erdk. Bd. 7. 1860, S. 209—224.)

20. [Löwenberg, Julius], 1861: Carl Ritter. In: Memoiren Alexander von Humboldts. Leipzig 1861; I, S. 590—592; das Werk ist anonym erschienen und sehr wahrscheinlich J. Löwenberg zuzuschreiben.

21. Meister, Reinh., 1903: Ernst Curtius. In: Allg. Deut. Biogr. 46. 1903, S. 580ff.

22. Mertens, Rob., 1949: Eduard Rüppell. Leben und Werk eines Forschungsreisenden. (Senckenberg-Buch 24) Frankfurt a. M. 1949; S. 88, 134, 158, 265.

23. Müller, Georg, 1908: Die Untersuchungen Julius Fröbels über die Methoden und die Systematik der Erdkunde und ihre Stellung im Entwicklungsgange der Geographie als Wissenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der geographischen Methodik. Diss. Halle a.d.S. 1908.

24. Mutschke, Fritz, 1935: Moltke als Geograph. Freiburg i. Br. 1935; S. 81—85. Moltkes Beeinflussung durch Humboldt und C. Ritter.

25. Overbeck, Herm., 1951/52: Ritter-Riehl-Ratzel. Die großen Anreger zu einer historischen Landschafts- und Länderkunde Deutschlands im 19 Jahrhundert. (Die Erde, Zs. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1951/52, S. 197—210.)

26. Partsch, Joseph, 1901: Heinrich Kiepert. Ein Bild seines Lebens und seiner Arbeit. (Geogr. Zs. 1901, S. 1—21 u. S. 77—94.)

27. Peschel, Oscar, 1859: v. Klöden, Handbuch der physischen Geographie. (Das Ausland 1859, S. 686f.); Besprechung.

28. [Peschel, Oscar], 1865: Das Leben Karl Ritters. (Das Ausland 1865, S. 97—104); Verf. ist sehr wahrscheinlich O. Peschel.

29. Peschel, Oscar, 1868: Die Erdkunde als Unterrichtsgegenstand. (Deut. Vierteljahrsschr. 1868, S. 103—131).

30. Plewe, Ernst, 1958/59: Carl Ritter (1799—1859). In: Geographisches Taschenbuch 1958/59. Wiesbaden 1958, S. 501—503.

31. Ratzel, Fr., 1889: Carl Ritter. In: Allg. Deut. Biogr. 28. 1889, S. 679—697.

32. Ratzel, Fr., 1906: Kleine Schriften von Friedrich Ratzel. Hrsg. von Hans Helmolt. Mit einer Bibliographie v. Viktor Hantzsch. 2 Bde. München u. Berlin 1906; I, S. 377—428.

33. (über C. Ritter), 1879: Carl-Ritter-Feier. Festsitzung am 11. October zum Andenken an den hundertjährigen Geburtstag von Carl Ritter. (Verh. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. VI. 1879, S. 285—295); Auszüge aus der Rede F. Marthes, S. 286—290.

34. Ruge, Sophus, 1878: Karl E. Meinicke. Eine biographische Skizze. (15. Jahresber. des Ver. f. Erdk. zu Dresden 1878, S. 56—85); S. 64f. Briefe C. Ritters an Meinicke.

35. Schlüter, Otto, 1953: Carl Ritters Werk. (Nach Heinrich Schmitthenner „Studien über Carl Ritter.) (Die Erde, Zs. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. V. 1953, S. 60–64.)

36. Schmidt, Emil, 1931: Frankfurt und Pestalozzi. In: Frankfurt am Main einst und jetzt. Hrsg. v. Lehrerverein zu Frankfurt a. M. Frankfurt a.M. 1931, S. 107—115.

37. Schmitthenner, Heinr., 1956: Carl Ritter 1779—1859. In: Die großen Deutschen. Deutsche Biographie in 4 Bänden. Hrsg. v. Herm. Heimpel, Theod. Heuss und Benno Reifenberg. 3. Bd. Berlin 1956, S. 189—200.

38. Schwarz, Gabriele, 1948: Die Entwicklung der geographischen Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert. (Quellensammlung z. Kulturgesch., Schrift 5.) Berlin 1948; S. 12—15, 28—29, 37—46.

39. Steinmetzler, Johannes, 1956: Die Anthropogeographie Friedrich Ratzels und ihre ideengeschichtlichen Wurzeln. (Bonner geogr. Abh., H. 19) Bonn 1956; vgl. insbesondere Kap. V Karl Ritter und seine Schule, S. 109—115.

40. Strauss, Dav. Fr., 1895: Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß. Hrsg. u. erläut. von Ed. Zeller. Bonn 1895; S. 10, 179.

41. Strauss u. Hoffmann, o. J.: Reden, gehalten am 1. Oktober 1859. Bei dem Sarge (C. Ritters) von Dr. Strauss, Oberhofprediger, an dem Grabe von Dr. Hoffmann, General-Superintendent, Hof- und Domprediger. Berlin o. J.

42. Tollin, H., 1875: Michael Servet als Geograph. (Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1875, X. 1875, S. 182—222.)

43. Tollin, H., 1879: Michael Servet, ein Vorläufer K. Ritters und Alex. v. Humboldts. (Zs. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. XIV. 1879, S. 356—368.)

44. Varnhagen v. Ense, K. Aug., 1869: Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. 11. Bd. Hamburg 1869; S. 300f., 317, 340, 354f., 376, 379, 381, 386.

Anschriften der Verfasser

Prof. Dr. Ernst Plewe, Heidelberg, Roonstr. 16

Prof. Dr. Ernst Kirsten, Bonn, Bennauerstr. 39

Prof. Dr. Dr. h. c. Edgar Lehmann, Leipzig S 3, Alfred-Kästner-Str. 1

Stud.-Rat Dr. Wolfgang Tichy, Marburg/Lahn, Heinrich-Heine-Str. 33

Dr. Helmut Preuss, Rheydt—Odenkirchen, Von-der-Helm-Str. 157

Dr. Hanno Beck, Eschwege/Werra, Schloßplatz 3

HARMS Arbeitsmappen für Erdkunde

Arbeitsmappe DEUTSCHLAND . . . . . DM 1,90
Arbeitsmappe EUROPA . . . . . DM 1,90
Arbeitsmappe FREMDE ERDTEILE . . . . DM 2,40

Größe DIN A 4 / Schnellhefter / Umfang 48 S. (Mappen Deutschland und Europa) und 56 S. (Mappe Fremde Erdteile) mit vielen zweifarbigen Karten und Bildern sowie Arbeitsaufgaben für den Schüler; achtfarbige Wirtschaftskarten der Erdteile zum Einkleben für Mappe Fremde Erdteile.

HARMS Arbeitshefte

Heft 1 DEUTSCHLAND
68 S., 40 Zeichn., 16 Abb., kart. . . . . DM 1,70

Heft 2 EUROPA
67 S., 32 Zeichn., 16 Abb., kart. . . . DM 1,70

Heft 3 FREMDE ERDTEILE
72 S., 41 Zeichn., 16 Abb., kart. . . DM 1,70

Heft 4 DEUTSCHLAND UND DIE WELT, ERDE UND ALL
70 S., 41 Zeichn., 16 Abb., kart. . . . DM 1,70

HARMS Atlanten

KLEINER WELTATLAS
48 S., 86 Kart., Format 21x28 cm, Hlw. DM 4,–

KLEINER WELTATLAS RHEINLAND-PFALZ
70 S. (22 S. Heimatteil, 48 S. Weltatlas), Format 21x28 cm, Hlw. . . . . DM 6,–

KLEINER WELTATLAS BADEN-WÜRTTEMBERG
84 S. (36 S. Heimatteil, 48 S. Weltatlas), Format 21x28 cm, Hlw. . . . . DM 6,50

KLEINER WELTATLAS NORDRHEIN-WESTFAL.
84 S. (36 S. Heimatteil, 48 S. Weltatlas), Format 21x28 cm, Hlw. . . . . DM 6,50

KLEINER WELTATLAS SCHLESWIG-HOLSTEIN
70 S. (22 S. Heimatteil, 48 S. Weltatlas), Format 21x28 cm, Hlw. . . . . DM 6,–

KLEINER WELTATLAS NIEDERSACHSEN
84 S. (36 S. Heimatteil, 48 S. Weltatlas), Format 21x28 cm, Hlw. . . . ca. DM 6,50

DIE LÄNDER DER ERDE
Erweiterte Neuauflage
64 S., 131 Kart., Format 25x33 cm, Hlw. DM 6,20

DEUTSCHLAND UND DIE WELT
76 S., 148 Kart., Format 25x33 cm, Hlw. DM 7,20

DEUTSCHLAND UND DIE WELT
Erweiterte Neuauflage. 102 S., 196 Karten, Format 25x33 cm, Hlw. . . . . DM 9,–
Plastikeinband . . . . . DM 10,–

HARMS Heimatkunden in Karte, Bild und Wort

RHEINLAND-PFALZ
25 S., 10 Karten, 49 Abb., zahlr. Zeichnungen, Format 21x28 cm, kart. . . . . DM 2,70

HESSEN
39 S., 30 Karten, 92 Abb., Format 21x28 cm, kart. . . . . DM 3,50

BADEN-WÜRTTEMBERG
39 S., 24 Karten, 60 Abb., Format 21x28 cm, kart. . . . . DM 3,50

NORDRHEIN-WESTFALEN
39 S., 30 Karten, 90 Abb., Format 21x28 cm, kart. . . . . DM 3,50

SCHLESWIG-HOLSTEIN
25 S., 11 Karten, 19 Abb., zahlr. Zeichnungen, Format 21x28 cm, kart. . . . . DM 2,70

NIEDERSACHSEN
36 Seiten, 15 Karten, Format 21x28 cm kart. . . . . DM 3,50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

ATLANTIK-VERLAG PAUL LIST · FRANKFURT AM MAIN

In Kürze erscheint:

LEHRBUCH DER ALLGEMEINEN GEOGRAPHIE

In Fortführung und Ergänzung von Supan - Obst, Grundzüge der Physischen Erdkunde

Unter Mitarbeit von

J. Blüthgen, Erlangen; H. Bobek, Wien; H. Louis, München; L. Möller, Göttingen; E. Obst, Hannover; J. Schmithüsen, Karlsruhe; G. Schwarz, Freiburg i. Br.

herausgegeben von

ERICH OBST

Band I: **Allgemeine Geomorphologie**
Von Prof. Dr. HERBERT LOUIS

Band II: **Allgemeine Klimatologie**
Von Prof. Dr. JOACHIM BLÜTHGEN

Band III: **Allgemeine Hydrographie**
Von Prof. Dr. LOTTE MÖLLER

Band IV: **Allgemeine Vegetationsgeographie**
Von Prof. Dr. JOSEF SCHMITHÜSEN

Band V: **Allgemeine Sozial- und Bevölkerungsgeographie**
Von Prof. Dr. HANS BOBEK

Band VI: **Allgemeine Siedlungsgeographie**
Von Prof. Dr. GABRIELE SCHWARZ

Band VII: **Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie**
Von Prof. Dr. ERICH OBST

Band IV, VI und VII erscheinen im Frühjahr 1959
Band I und II im Spätsommer 1959

Einen ausführlichen Prospekt erhalten Sie auf Verlangen!

WALTER DE GRUYTER & CO. · BERLIN W 35

GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN

BERLIN-STEGLITZ, GRUNEWALDSTR. 35, RUF: 72 03 11

POSTSCHECKKONTO: BERLIN WEST 131 76

BANKKONTO: BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE BERLIN-CHARLOTTENBURG, UHLANDSTR. 9–11, ECKE KANTSTR., KONTO 634 630

VORSTAND FÜR DAS JAHR 1959

Vorsitzer:	Herr J. H. Schultze
Stellv. Vorsitzer:	Herr F. Friedensburg
	Herr H. J. Krug
Schriftführer:	Herr E. Krohn
	Herr H. Waldbaur
	Herr O. Quelle
Schatzmeister:	Herr H. Ferber
Schriftleiter:	Herr G. Jensch
Generalsekretär:	Herr K. A. Boesler

*

BEIRAT DER GESELLSCHAFT

Die Damen und Herren:

R. Bitterling, E. Brennecke, R. Deibel, L. Gassner, J. Hoffmeister, O. Koppelmann, H. Mattig, K. Moser, W. Puffahrt, M. Richter, G. Saarmann, K. Slawik, K. Schaffmann, C. Schako, R. Scherhag, W. Unverzagt, H. Valentin.

*

AUFNAHMEBEDINGUNGEN

Zur Aufnahme in die Gesellschaft als ordentliches Mitglied ist der Vorschlag durch drei Mitglieder erforderlich. Der Jahresbeitrag für ansässige ordentliche Mitglieder beträgt 35,— DM und für auswärtige ordentliche Mitglieder 26,— DM.

NATURWISSENSCHAFTLICHE RUNDSCHAU

Schriftleitung: H. Rotta

Aus dem Inhalt von Heft 4/59:

Prof. Dr. H. K. Erben, Bonn
Fortschritte der Paläontologie im letzten Jahrzehnt

Prof. Dr. G.-M. Schwab, München
Die Stellung der Physikalischen Chemie in der heutigen Naturwissenschaft

Dr. N. Richter, Sonneberg/Thür.
Der Komet Arend-Roland

Prof. Dr. A. G. Winter, Köln
Infektion und Ernährung im Lichte der Antibiotikaforschung, dargestellt am Beispiel der Senföle

Dr.-Ing. H. Oppermann, Hannover
Klimatische Voraussetzungen für die Technisierung Afrikas

Kurzberichte aus der Wissenschaft sind ein wesentlicher Bestandteil eines jeden Heftes. Sie bringen Referate und Nachrichten über interessante Veröffentlichungen, Vorträge und bedeutende Themen in Kurzfassung. Einundzwanzig ständige Mitarbeiter bearbeiten laufend diese Übersicht, die aus den Fachgebieten der Naturwissenschaft und der Medizin berichtet.

Photographie und Naturwissenschaften Wissenschaftliche Gesellschaften und Tagungen – Buchbesprechungen – Gedenktage – Hochschulnachrichten

Monatlich 1 Heft mit über 40 Seiten (DIN A 4). Bezugspreis: Vierteljährlich DM 7,20; Studenten u. Schüler 20% Nachlaß; Einzelheft DM 2,50

Probeheft kostenlos!

WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT MBH., STUTTGART 1, POSTFACH 40

Zum Problem der Weltstadt

FESTSCHRIFT
ZUM 32. DEUTSCHEN GEOGRAPHENTAG IN BERLIN

20.—24. Mai 1959

Im Namen des Ortsausschusses herausgegeben von Joachim H. Schultze
Schriftleitung: Georg Jensch

XX, 202 Seiten, mit 10 Abbildungen, 41 Figuren im Text und 1 mehrfarbigen Karte.
Ganzleinen DM 24.—

Beiträge über: Paris, Rom, Berlin, Kapstadt, Chicago, Tokio, Stockholm, Kalkutta, Buenos Aires.

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 35
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer
Karl J. Trübner – Veit & Comp.

Alexander von Humboldt

STUDIEN ZU SEINER UNIVERSALEN GEISTESHALTUNG

Festschrift zur Alexander-von-Humboldt-Feier, veranstaltet aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Todestages vom Humboldt-Komitee der Bundesrepublik Deutschland in Berlin am 18. und 19. Mai 1959

Herausgegeben von Joachim H. Schultze
für die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

XXIV, 276 Seiten, mit 18 Abbildungen und 1 Figur im Text und 4 Karten.
Ganzleinen DM 34.—

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 35
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer
Karl J. Trübner — Veit & Comp.